



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ohne Fleiß kein Preis“ – Erfahrungen von  
Ungleichheit und Handeln von drei türkischen  
Pensionistinnen in Wien

Verfasserin

Edith Steinwider

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, September 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sabine Elisabeth Strasser



# Danksagung

„Zuerst beendest du deine Ausbildung, dann steigst du ins Berufsleben ein und dann hast du Zeit, um eine Familie zu gründen.“ – So in etwa habe ich die Worte meines Vaters noch im Ohr. Doch, wie so vieles im Leben, laufen Dinge nicht immer so wie geplant und es kommt letztendlich alles anders als gedacht. Bei mir kam insofern alles anders, da diese „unterschiedlichen *Achsen* der Lebensplanung“ nicht getrennt voneinander in einer klaren zeitlichen Abfolge verliefen, sondern sich gegenseitig durchquerten, überschnitten, beeinflussten und voneinander abhängig waren. Im Klartext gesprochen: nicht nur, dass ich vor dem Studium schon berufstätig war, nein: ich wurde auch während der Studienzeit schwanger und meine Tochter Miriam vervollständigte mein Leben. Ihr möchte ich meine Diplomarbeit widmen. Mit ihrem Lächeln und ihrem aufgeweckten sonnigen Gemüt hat sie mich stets von neuem motiviert, um diese Arbeit zu vollenden.

Zuallererst danke ich meinen Eltern Johann und Ingrid Steinwider, welche mich stets in allen Bereichen meines Lebens unterstützt haben. Selbst der teils regelmäßige Weg von der Steiermark nach Wien war ihnen nicht zu lang, um Betreuungsgpässe auszugleichen. Meinem Lebensgefährten Daniel Speich danke ich, weil er mir mit seiner unermüdlichen Liebe und Hilfsbereitschaft und seinem Einsatz geholfen hat, Studium und Kind unter einem Hut zu bekommen. Meinen Schwiegereltern Giulio und Marie-Claude Speich danke ich für die emotionale Unterstützung aus der Ferne, wodurch so manche schlaflose Nacht wieder vergessen wurde.

Ein weiteres Dankeschön gilt meinen Interviewpartnerinnen Frau Gamze Tosun<sup>1</sup>, Frau Irmak Öztürk und Frau Saadet Akgül. Ohne ihre Hilfe wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Frau Ümmü Ekinci danke ich für ihren kompetenten Beistand als Expertin. In diesem Zusammenhang möchte ich ebenso Frau Azra Dobraca-Etker von der Islamischen Glaubensgemeinschaft, dem Verein Piramidos sowie dem Pensionistenclub Sperrgasse des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser, welche mir bei der Kontaktaufnahme zu meinen Interviewpartnerinnen geholfen haben, meinen Dank aussprechen.

---

<sup>1</sup> Die Namen der Interviewpartnerinnen sind anonymisiert.

Weiters bedanke ich mich bei meiner Betreuerin Frau Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sabine Strasser und ihrem Team. Sie halfen nicht nur mit ihrem kompetenten Rat, sondern sie zeichneten sich ebenso durch ihre Flexibilität aus. Durch sie war es letztendlich möglich das „wilde Pferd namens Diplomarbeit“ zu „zügeln“.

*Danke - Teşekkür ederim!*

*„Wenn es nur eine einzige Wahrheit gäbe, könnte man nicht hundert Bilder über dasselbe Thema malen.“ (Pablo Picasso 1881 – 1973)*

(Picasso o.J. zitiert nach Weisner 1988)



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1</b>	<b><u>EINLEITUNG</u></b>	<b><u>1</u></b>
1.1	FORSCHUNGSINTERESSE	1
<b>2</b>	<b><u>THEMATISCHER KONTEXT</u></b>	<b><u>5</u></b>
2.1	„WILLKOMMEN IN ÖSTERREICH“. EINBLICKE IN ARBEITSMARKTPOLITISCHE REGELUNGEN IN ÖSTERREICH ZUR ZEIT DER EINREISE MEINER INTERVIEWPARTNERINNEN	5
2.2	SOZIOPOLITISCHE WEITERENTWICKLUNG IN ÖSTERREICH NACH DEM „GASTARBEITERREGIME“: EIN EINBLICK	8
2.3	„WARTEN AUF DEN TOD?!“ - ALTERN IN DER MIGRATION	16
2.3.1	DEFINITION DES BEGRIFFS „ALTER(N)“	17
2.3.2	STEREOTYPEN IN BEZUG AUF DAS ALTER(N)	19
2.3.3	„PREKÄRES ALTERN“ ODER „AKTIVES ALTERN“	21
<b>3</b>	<b><u>THEORETISCHER KONTEXT</u></b>	<b><u>26</u></b>
3.1	INTERSEKTIONALITÄT	26
3.1.1	HISTORISCHE VERORTUNG	28
3.1.2	INTERSEKTIONALE THEMENBEREICHE – EIN BLICK IN UNTERSCHIEDLICHE ANSÄTZE	33
3.1.3	INTERSEKTIONALE THEMENBEREICHE IN DER KULTUR- UND SOZIALANTHROPOLOGIE	38
3.1.4	DEBATTEN RUND UM EIN VIELSCHICHTIGES KONZEPT	42
3.1.5	KRITIK	44
3.1.6	INTERSEKTIONALE MEHREBENENANALYSE NACH WINKER UND DEGELE	45
<b>4</b>	<b><u>METHODEN</u></b>	<b><u>58</u></b>
4.1	FELDBESCHREIBUNG	58
4.2	„BITTE NICHT BÖS SEIN...“ - ZUGANG ZUM FELD UND DAMIT ZUSAMMENHÄNGENDE PROBLEME	60
4.3	„WAS WOLLEN’S DENN WISSEN...“ - ERHEBUNGSMETHODEN	62
4.4	AUSWERTUNGSMETHODE	64

<b>5</b>	<b><u>EMPIRISCHER TEIL.....</u></b>	<b>68</b>
<b>5.1</b>	<b>VORSTELLUNG DER INTERVIEWPARTNERINNEN .....</b>	<b>68</b>
5.1.1	FRAU TOSUN.....	68
5.1.2	FRAU ÖZTÜRK .....	70
5.1.3	FRAU AKGÜL.....	73
<b>5.2</b>	<b>FORSCHUNGSERGEBNISSE.....</b>	<b>75</b>
5.2.1	TEILERGEBNISSE FRAU TOSUN SCHRITT 1 – 4 .....	76
5.2.2	TEILERGEBNISSE FRAU ÖZTÜRK SCHRITT 1 – 4 .....	85
5.2.3	TEILERGEBNISSE FRAU AKGÜL SCHRITT 1 – 4.....	98
5.2.4	ZUSAMMENFÜHRUNG DER INTERVIEWS – CLUSTERN DER INHALTE (SCHRITT 5).....	108
5.2.5	STRUKTURDATEN ERGÄNZEN UND HERRSCHAFTSVERHÄLTNISSE ANALYSIEREN .....	113
5.2.6	BENANNTE REPRÄSENTATIONEN VERTIEFEN (SCHRITT 7) .....	121
5.2.7	WECHSELWIRKUNGEN IN DER GESAMTSCHAU HERAUSARBEITEN (SCHRITT 8).....	122
<b>6</b>	<b><u>SCHLUSSFOLGERUNGEN.....</u></b>	<b>128</b>
<b>7</b>	<b><u>QUELLENANGABEN.....</u></b>	<b>132</b>
<b>7.1</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>132</b>
<b>7.2</b>	<b>QUELLEN AUS DEM INTERNET .....</b>	<b>141</b>
<b>7.3</b>	<b>INTERVIEWS.....</b>	<b>144</b>
<b>7.4</b>	<b>SONSTIGES .....</b>	<b>144</b>

# ***1 Einleitung***

Diese Arbeit handelt vom Alltagsleben dreier türkischer Pensionistinnen, welche zur Zeit des „Gastarbeiterregimes“<sup>2</sup> nach Österreich immigrierten. Aufgrund des vorherrschenden Topos über Türk\_innen in der hiesigen Gesellschaft, welcher häufig auf negativen Vorstellungen basiert, entstand die Motivation für diese Forschung. Ziel dieser Arbeit ist das Aufbrechen von gängigen Stereotypen, Essentialisierungen sowie Kategorisierungen nicht nur hinsichtlich ihrer ethnischen Zugehörigkeit, sondern auch hinsichtlich des Alters. Dabei wird auf ihr alltägliches Handeln, sowie ihre Erfahrungen mit Ungleichheiten aus einer biographischen Perspektive fokussiert. Die Wirkungsweisen dieser Ungleichheiten im Alter stehen dabei im Mittelpunkt. Sie werden auf der Identitäts-, Repräsentations- sowie Strukturebene untersucht.

## **1.1 Forschungsinteresse**

„Heute traf ich mich mit Frau Akgül. Ihre Wohnung war anfangs schwer zu finden. Der Eingang lag versteckt neben der Türe zu einem Bordell. Ich öffnete die Eingangstüre und zuallererst fielen mir die unzähligen Kinderwägen auf. Ich ging weiter und gelangte in einen betonierten Innenhof. Es war sehr ruhig und der Lärm von der stark befahrenen Straße war überhaupt nicht mehr zu hören. Ein Wäscheständer stand dort. Eine Türe öffnete sich. Frau Akgül schaute heraus und rief mit ihrer kräftigen Stimme: „Hierher Edith, hierher!“. Frau Akgül schien sich sichtlich über meinen Besuch zu freuen. Mit ihrer offenen Art nahm sie mich gleich bei der Hand und gab mir ein Küsschen links, ein Küsschen rechts auf die Wange und hielt mich ganz fest am Unterarm. Sie wirkte etwas aufgeregt. Als sie mich losließ umfasste sie ständig ihre Hände. Sie lächelte herzlich und zeigte mir gleich zu Beginn ihr Wohnzimmer. Es ist in einem ganz zarten hellgrün gehalten. Zwei gemütliche Sofabänke mit einem Glastisch bildeten den Mittelpunkt des Raumes. An den Wänden waren viele Fotos von ihrer Familie. Direkt unter dem Fernseher standen die Bilder von ihrem ‚Informatikersohn‘ und von seiner Frau,

---

<sup>2</sup> Es handelt sich dabei um ein System zur Regulierung des Arbeitsmarktes, um den Mangel an Arbeitskräften auszugleichen. Zu diesem Zweck wurden u.a. in Österreich Anwerbeabkommen abgeschlossen. Facharbeiter\_innen wurden u.a. aus der Türkei rekrutiert. Im Allgemeinen kennzeichnen drei Eigenschaften das „Gastarbeiterregime“ in Österreich: Rotationsprinzip, staatliche Regulation und beschränkte soziale und politische Rechte. (Ataç 2011: 241) Mehr zu diesem Thema ist im thematischen Kontext nachzulesen.

sowie deren Kindern. Außerdem hatte sie das ‚Blaue Auge‘ aufgehängt, welches bekanntlich vor ‚dem bösen Blick‘ beschützen soll. Gleich hinter der Türe standen vier Klappstühle, welche bestimmt für weitere Gäste vorgesehen waren. Die Wohnung war sehr sauber und aufgeräumt. Der Fernseher war an und es lief ein türkischer Sender, in dem gerade Musik gespielt wurde. Sie war sichtlich stolz auf ihr Eigenheim. Sie betonte, dass sie hier sehr gut lebe und glücklich wäre. Nur die Eingangstüre würde im Winter manchmal zufrieren, aber sie komme damit gut zurecht. Es war eine Erdgeschoßwohnung mit relativ wenig direkter Sonneneinstrahlung. Dann führte sie mich weiter ins Schlafzimmer. Dort präsentierte sie mir sofort ihre neue Decke, die sie sich um viel Geld gekauft hatte. Dabei betonte sie die hohe Qualität und forderte mich gleich dazu auf sie anzugreifen.“ (Auszug aus dem Feldforschungstagebuch)

Frau Akgül beschreibt sich persönlich als glücklich und zufrieden. Sie kann sich alles leisten, was sie zum Leben braucht, sagt sie. Betrachtet man ihre Erzählungen jedoch auf unterschiedlichen Ebenen, werden soziale Ungleichheiten sichtbar, die sich vor allem auf strukturelle Benachteiligungen zurückführen lassen. Der hohe Stellenwert von „teuer Gekauftem“, und dem sofortigen Präsentieren von „Qualitätsware“, welches ich im Zuge meiner Feldforschung des Öfteren wahrnehmen konnte, bekommen durch die folgende Analyse tiefere und vor allem vielschichtigere Bedeutungen.

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit gilt also den sozialen Ungleichheiten, mit denen türkische Seniorinnen in Wien konfrontiert sind, sowie den Handlungsstrategien dieser Frauen. Ich begeben mich auf die Spurensuche, um ihre Lebenserfahrungen nachzuzeichnen und beginne dabei mit ihrem Leben in der Türkei vor der Migration, folge anschließend der Migrationserfahrung, sowie dem Arbeitsleben in Österreich. Die Wirkungsweise dieser biografischen Erfahrungen im Alter in Österreich und die sich daraus ergebenden Perspektiven stehen dabei im Mittelpunkt. Das empirisch gewonnene Datenmaterial wird anhand der praxeologisch orientierten intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Gabriele Winker und Nina Degele (2010) auf der Identitäts-, der Repräsentations- sowie der Strukturebene untersucht. Es handelt sich um eine qualitative Forschung, in der nicht nur empirische Daten gewonnen werden, sondern Beziehungen zu den Interviewpartnerinnen aufgebaut werden. Die gewonnenen Inhalte aus den Gesprächen werden mit den Erkenntnissen der teilnehmenden Beobachtung erweitert. Die intersektionale Herangehensweise ermöglicht mir, die Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen differenzierter zu betrachten. Das dabei entstehende Spannungsfeld zwischen individueller Wahrnehmung sowie persönlichen

Repräsentationen und dem strukturellen Umfeld, in dem sie eingebettet sind, stehen dabei im Mittelpunkt. Dadurch sollen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten türkischer pensionierter (Arbeits-)migrantinnen veranschaulicht werden. Mittels kultur- und sozialanthropologischem Vorgehen, wie der Feldforschung und der teilnehmenden Beobachtung, gepaart mit intersektionalen Ansätzen, soll auf Differenzierungen aufmerksam gemacht werden, um Abwertungen entgegenzuwirken. Die Handlungsfähigkeit meiner Interviewpartnerinnen angesichts individueller und struktureller Ungleichheiten soll dadurch sichtbar gemacht werden.

Daraus ergeben sich folgende Forschungsfragen: *Welchen sozialen Ungleichheiten sind türkische Seniorinnen ausgesetzt? Wie wirken sich diese Ungleichheiten auf die Befragten im Alter aus und was bedeuten sie für ihren Alltag? Welche Handlungsstrategien ergeben sich daraus für die Befragten?*

Im folgenden Kapitel 2 werden Einblicke in die thematischen Kontexte der vorliegenden Fragestellungen gegeben. Hierfür werde ich anfangs die strukturellen, aber auch die politischen sowie ökonomischen Begebenheiten in Österreich zur Zeit der Immigration meiner Interviewpartnerinnen erläutern und weiterführend auf deren Veränderung bis heute eingehen. Dabei konzentriere ich mich auf das „Gastarbeiterregime“, die darauffolgenden politische Veränderungen, sowie den damit zusammenhängenden „Wahrnehmungen der Türk\_innen“ in der Öffentlichkeit. Weiters werde ich auf die rezente politische Situation nach der Gründung eines Integrationsstaatssekretariats und damit einer expliziten Politik der Integration verweisen. Die von mir befragten Personen durchliefen somit unterschiedliche Perioden von politischen Maßnahmen und strukturellen Veränderungen, welche mitverantwortlich für ihre aktuelle Situation im Alter sind. Daher werde ich den thematischen Kontext mit Erläuterungen zum „Altern in der Migration“ abschließen. In diesem Zusammenhang werde ich auf Definitionen von Alter sowie vorherrschenden Stereotypen diesbezüglich eingehen. Weitere Diskussionspunkte sind Auffassungen von Alter in der Türkei, die Frage, ob sich „prekäres Altern“ und „active ageing“ einander ausschließen müssen, sowie die „Feminisierung des Alters“.

In Kapitel 3 werden die theoretischen Positionen, die meine Arbeit stützen, erklärt. Die Intersektionalität hilft mir, die sozialen Praxen meiner Befragten zu analysieren. Es handelt sich hierbei um ein komplexes theoretisches Bezugssystem. Ein historischer

Einblick in die Entstehung jenes Konzeptes, sowie die damit zusammenhängenden Debatten der Weiterentwicklung, werden in diesem Abschnitt präsentiert. Insbesondere Beiträge aus der Kultur- und Sozialanthropologie haben die Diskussionen diesbezüglich bereichert. Weiters erläutere ich die intersektionale Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele (2010) und die damit zusammenhängenden festgelegten Strukturkategorien Geschlecht, Ethnizität, Klasse und Alter.

Im nächsten Kapitel 4 werden jene Methoden vorgestellt, welche im Zuge der Feldforschung angewandt wurden. In Kapitel 5 folgen die daraus resultierenden Forschungsergebnisse.

Abschließend folgen in Kapitel 6 die wesentlichsten Schlussfolgerungen für diese Forschungsarbeit.

## 2 *Thematischer Kontext*

Es folgt eine Erläuterung der strukturellen Rahmenbedingungen in Österreich zur Zeit der Einreise der Befragten bis heute. Dabei konzentriere ich mich auf das „Gastarbeiterregime“, den darauffolgenden Wandel in der Politik, sowie Veränderung der Wahrnehmung von Türk\_innen in der Öffentlichkeit. Weiters werden rezente Politiken unter Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz in den Blick genommen. Folglich werden politische Maßnahmen zur Minimierung von sozialen Ungleichheiten kritisch betrachtet. Im letzten Teil dieses Kapitels wird das Thema „Altern in der Migration“ näher betrachtet.

### 2.1 **„Willkommen in Österreich“. Einblicke in arbeitsmarktpolitische Regelungen in Österreich zur Zeit der Einreise meiner Interviewpartnerinnen**

„Und ich hab sie geschafft ALLE!“ sagte Frau Akgül mit einem stolzen Tonfall bei unserem zweiten Treffen. Damit meinte sie die Gesundenuntersuchungen, die verpflichtend waren, um überhaupt nach Österreich einreisen zu können. Als sie davon sprach, bemerkte man ihre Aufregung. Sie gestikulierte stärker mit den Armen und ihr Blick wurde strenger. Nun war sie „gut genug“, um in Österreich arbeiten zu „dürfen“. Es erfüllte sie sichtlich mit Stolz, dass sie die einzige in ihrer Familie war, die es geschafft hat, im Gegensatz zu ihrem Mann. Danach berichtete sie von vier, fünf Autobussen. Sie brachten sie und viele andere Arbeiter\_innen nach Österreich. Als sie mit dem Erzählen fertig war, hielt sie für eine Zeit lang inne. Sie stand auf und ging für einen kurzen Moment aus dem Wohnzimmer raus. (Auszug aus dem Feldforschungstagebuch)

Zur Zeit der Einreise der Befragten wurde das so genannte „Gastarbeiterregime“<sup>3</sup> in Österreich gehandhabt. Was versteht man eigentlich unter „Gastarbeiter\_innen“? Jelena

---

<sup>3</sup> Ich habe mich bewusst für den Begriff „Regime“ entschieden und beziehe mich dabei auf Helge Schwietz, welcher sich in seinem Buch „Foucault an der Grenze“ (2011) auf Mobilitätspartnerschaften als Strategie des europäischen „Migrationsregimes“ konzentriert. Er verweist darauf, dass mit dem Begriff „Regime“ verdeutlicht wird, dass man darunter ein heterogenes Ensemble verstehen kann, in dem verschiedene Akteure, Diskurse, Institutionen etc. verwoben sind und konstituiert werden, wobei deren strategische Ausrichtung auf die Dynamiken der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse reagiert. Das

Tošić versucht in ihrem Artikel über „Minderheiten‘, ‚Ausländer‘, ‚Gastarbeiter‘, ‚Flüchtlinge‘ - Überlegungen über die Macht der Begriffe“ (2001) festzustellen, was alltagssprachlich unter „Gastarbeiter\_innen“ verstanden wird:

„Im Unterschied zur Minderheit, die schon lange im Staatsgebiet der Mehrheit lebt, kommen die Gastarbeiter von ‚wo anders‘. Sie sind nur Gäste und halten sich im jeweiligen Staat zum Zweck der Arbeit auf. Die Bezeichnung Gastarbeiter impliziert die Erwartung von Seiten des Staates und der/dem DurchschnittsösterreicherIn, dass die Gastarbeiter irgendwann in ihr Land zurückkehren werden. Sie gehören ‚nicht dazu‘ – sind also, wegen ihrer ‚vor kurzem‘ erfolgten Ankunft in Österreich keine Minderheit. Sobald sie jedoch aus der ihnen zugeschriebenen Rolle der ‚tüchtigen Arbeiter‘ ausbrechen und bspw. in einem Gemeindebau wohnen oder eigene Kaffeehäuser aufmachen, werden sie in der Alltagssprache zu ‚Ausländern‘“. (Tošić 2001: 108)

Meine Interviewpartnerinnen haben den Großteil ihres Lebens in Österreich verbracht. Frau Tosun lebt seit ca. 50 Jahren hier, Frau Akgül ist mittlerweile ca. 40 Jahre in Österreich und Frau Öztürk hat 35 Jahre hier gearbeitet und gelebt.

Grundsätzlich lässt sich die Migrationspolitik in Österreich gegenüber Arbeitsmigrant\_innen nach 1945 in vier Phasen einteilen<sup>4</sup>, wobei Frau Tosun und Frau Akgül in der ersten Phase immigrierten und Frau Öztürk in der zweiten Phase nach Österreich kam. In der ersten Phase, welche bis 1973 anhielt, wurden aktiv „Gastarbeiter\_innen“ durch die Regierung angeworben. Genauer gesagt entschieden die Sozialpartner<sup>5</sup> über die Zuwanderung. Sie legten „in einer paritätischen Kommission Umfang und regionale wie branchenmäßige Verteilung ausländischer Arbeitskräfte fest“, welche von den Minister\_innen zur Kenntnis genommen wurde (Strasser 2012 [2009]: 97). Das Ziel der Migrationspolitik war, den hohen Bedarf an Arbeitskräften zur Zeit der Hochkonjunktur auszugleichen (vgl. Bergmann 2008/2009: 49f.). Bereits 1950 forderte die Unternehmer\_innenseite die Liberalisierung der Ausländerbeschäftigung, welche anfänglich jedoch von den Gewerkschaften blockiert wurde. 1961 wurde mit dem Raab-Olah-Abkommen erstmalig ein Kontingent von 47.000 ausländischen

---

europäische Regieren der Mobilität wird als Prozess eines „Migrationsregimes“ verstanden und dieses Konzept ist in engem Zusammenhang mit Michel Foucaults Dispositivbegriff verbunden. Durch den Begriff „Regime“ wird die politische Wirksamkeit nicht auf einen Akteur gerichtet, sondern vielmehr die wechselseitige Bedingtheit von Migrationsbewegungen und Kontrollpraktiken erfasst (vgl. Schwiertz, 2011: 72).

<sup>4</sup> Ich werde auf Phase 1 und 2 eingehen, da in dieser Zeit meine Interviewpartnerinnen eingereist sind. Für weiterführende Information siehe Elisabeth Bergmann (2011).

<sup>5</sup> Österreichischer Gewerkschaftsbund, Handelskammer, Arbeiterkammer, Industriellenvereinigung.

Arbeitskräften vereinbart (vgl. Ataç 2011: 241). Es herrschte jedoch nach wie vor ein hoher Bedarf an Migrant\_innen und aus diesem Grund schloss Österreich 1964 und 1966 Abkommen mit der Türkei und Jugoslawien, den zwei wichtigsten Herkunftsländern der „Gastarbeiter\_innen“ in Österreich (vgl. Bergmann 2008/2009: 18). Das „Gastarbeiterregime“ ist grundsätzlich gekennzeichnet durch das Rotationsprinzip, staatliche Regulierungsmaßnahmen und beschränkte soziale und politische Rechte. Das Rotationsprinzip sah vor, dass die Arbeitskräfte lediglich für kurze Zeit in Österreich verweilen sollten. Danach mussten sie in ihr Land zurückkehren und wurden durch neue Arbeitskräfte ausgetauscht. In den Herkunftsländern wurden Anwerbestedellen eingerichtet, in denen eine erstmalige Selektion der Arbeitskräfte stattfand. Dadurch kam es zu einer Zusammenarbeit der Arbeitsmarktbehörden der jeweiligen Herkunftsländer mit der österreichischen Bundeswirtschaftskammer. Anfänglich wurden vor allem junge, gesunde Männer bevorzugt. Die österreichischen Unternehmen konnten aus dieser Vorauswahl ihr Personal rekrutieren. Erst in den 70er Jahren stieg die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften durch die Textilindustrie<sup>6</sup>. Das Prinzip der Rotation der Migrant\_innen erwies sich jedoch als untauglich. Zum einen waren die Unternehmen nicht bereit, die angelernten Arbeitskräfte durch neue Arbeitskräfte zu ersetzen, zum anderen verlängerten die Migrant\_innen selbst aufgrund unerfüllter Ziele ihren Aufenthalt. Aufgrund des Arbeitskräftemangels wurden die Arbeitsbewilligungen also verlängert. Mit der Zeit änderte sich das Muster der Rekrutierung und die Anwerbung erfolgte mehr und mehr über private Kontakte und Netzwerke. Viele Arbeitskräfte reisten schließlich als Touristen ein. Sobald sie einen Arbeitsplatz fanden, erhielten sie im Nachhinein Arbeitsgenehmigungen. Zur Zeit der Hochkonjunktur wurden die Beschäftigungsbewilligungen großzügiger verteilt (vgl. Ataç 2011: 241f.). Die „Gastarbeiter\_innen“ hatten jedoch weniger soziale und politische Rechte als die lokale Bevölkerung. Es galt die Regelung, dass ausländische Arbeitskräfte vor Inländern zu kündigen seien. Die Beschäftigungsbewilligungen wurden auch nicht an die Arbeitskraft gegeben, sondern an die Unternehmen. Dadurch konnten sie sich am Arbeitsmarkt nicht frei bewegen und wurden in Abhängigkeiten gedrängt. Abgesehen

---

<sup>6</sup> Es zeigt sich bereits hier die Relevanz der Kategorie Geschlecht in Zusammenhang mit strukturellen Maßnahmen.

davon, dass der Aufenthalt nur für ein Jahr gelten sollte, hatten sie weder aktives noch passives Wahlrecht bei Betriebswahlen. Weiters galt die Versammlungsfreiheit nur eingeschränkt (vgl. Parnreiter 1994 zitiert nach Atac 2011: 242).

Die zweite Phase der Migrationspolitik, in der Frau Öztürk einreiste, war geprägt von einer wirtschaftlichen Rezession. Die Politik versuchte in dieser Zeit mit staatlichen Maßnahmen die Arbeitsimmigration wieder zu reduzieren. Dadurch sollten steigende Arbeitslosenzahlen minimiert werden. Schließlich kam es zu einem Aufnahmestopp, der dazu führte, dass hiesige Arbeitsmigrant\_innen ansässig wurden und ihre Familienangehörigen nachholten. Der Arbeitsmarkt war jedoch bereits ethnisch segmentiert. Es entstanden so genannte unbeliebte Arbeitsnischen, welche von der lokalen Bevölkerung nur ungern ausgeübt wurden. Der Bedarf an Arbeitsmigrant\_innen bestand weiterhin. Das Steigen der Arbeitslosigkeit konnte also durch diese Maßnahmen der Regierung nicht verhindert werden (vgl. Bergmann 2008/2009: 50). Bergmann betont, dass

„in dieser Phase die österreichische Regierung immer noch vom Rotationsmodell ausging, das aber nicht mehr der Realität entsprach. Die Rechtsstellung der Migrant\_innen verschlechterte sich im Zuge nachfolgender Gesetzesänderungen weiter und ihr Aufenthalt wurde immer unsicherer.“ (Bergmann 2008/2009: 51)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Österreich hinsichtlich der Immigrationsbestimmungen zu jenen Ländern zählt(e), in denen restriktive Einwanderungsbestimmungen vorherrschten. Im Vergleich zu anderen Ländern wurde nach 1945 die gesellschaftliche Inklusion von Migrant\_innen äußerst eingeschränkt gehandhabt. Der Erhalt eines sicheren Aufenthaltsstatus wurde verzögert, Einbürgerungen wenn möglich vermieden und es wurde versucht Familienzusammenführung zu verhindern (vgl. Castles/Miller 2009: 251).

## **2.2 Soziopolitische Weiterentwicklung in Österreich nach dem „Gastarbeiterregime“: Ein Einblick**

In diesem Abschnitt werde ich Einblicke in die soziopolitische Weiterentwicklung Österreichs nach dem „Gastarbeiterregime“ gewähren. Ilker Ataç (2011: 240) betont die

Wichtigkeit des rechtlichen Status von Migrant\_innen bei deren Einreise. Dadurch werden die Rahmenbedingungen für die Partizipation in einer Gesellschaft festgelegt. Außerdem werden dadurch die Mitglieder einer Gesellschaft definiert. Erwartungen an die Migrant\_innen werden somit auch innerhalb der Bevölkerung vorgegeben.

Die erste Generation der „Gastarbeiter\_innen“ wurde gesellschaftlich begrüßt. Sie wurden (noch) nicht als „Problem“ debattiert<sup>7</sup>. Mitte der 70er Jahre gab es den ersten Erdölpreisschock und eine lang andauernde Wirtschaftsrezession setzte ein. Die Arbeitslosigkeit stieg und die Rekrutierung von „Gastarbeiter\_innen“ wurde beendet. In diesem Zusammenhang begann die gesellschaftliche Thematisierung über „die Anderen“ (vgl. Fassmann 2011: 60). Im Jahr 1984 wurde erstmalig eine Studie vom IHS<sup>8</sup> und vom WIFO<sup>9</sup> durchgeführt, die das Thema Zuwanderung und deren Auswirkungen zum Inhalt hatte. Die Studie ergab, dass es Mängel hinsichtlich der Aufenthaltssicherheit, der Bewegungsfreiheit am Arbeitsmarkt, der sozialen Sicherheit sowie beim Zugang zu Bildung und Wohnungsmarkt für Immigrant\_innen gab. Man erkannte, dass Maßnahmen notwendig wurden, um diesen Versäumnissen entgegenzuwirken (vgl. Strasser 2012 [2009]: 98). In den folgenden Jahren haben sich politische Regelungen jedoch weitestgehend darauf konzentriert Rechte zu beschränken, Einwanderung (vor allem von niedrig qualifizierten Arbeitskräften) zu vermeiden und die Partizipationsmöglichkeiten für Migrant\_innen in der Gesellschaft zu limitieren. Soziale Integration wurde stets als Aufgabe der Zugewanderten betrachtet. Als Konsequenz schuf man eine soziale Gruppe, welche u.a. aufgrund ihrer kulturell und ethnisch beschriebenen Unterschiedlichkeit zur Mehrheitsgesellschaft für Probleme in der Gesellschaft verantwortlich gemacht werden konnte. Die Angehörigen der Gruppe waren leicht erkennbar. Sie waren in Arbeitssegmenten tätig, die arbeitsrechtlich wenig geschützt waren. Außerdem handelte es sich dabei um Tätigkeiten, welche negativ konnotiert waren (vgl. Strasser 2012 [2009]: 99).

„Je nach politischem Blickwinkel und Konjunktur wurden ausländische Arbeitskräfte in der Folge am Arbeitsmarkt gebraucht und als Begründer des österreichischen Wohlstands gefeiert, oder, insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher Rezessionen, in öffentlichen

---

<sup>7</sup> Sabine Strasser (2009 [2012]: 96) schreibt, dass die „Politik nach 1945 bestimmt war von Prozessen der Bildung einer „österreichischen Identität“, welche „im Kern auf kulturelle Homogenität aufgebaut war“.

<sup>8</sup> Institut für Höhere Studien.

<sup>9</sup> Institut für Wirtschaftsforschung.

xenophoben Debatten zu einer ‚Schwemme‘ oder sogar einer ‚Gefahr für die öffentliche Sicherheit‘. Österreich konnte durch diese Politik den ‚Bestand an ausländischen Arbeitskräften‘ nach der Wirtschaftskrise von 1973 im westeuropäischen Vergleich auch am stärksten reduzieren.“ (Wimmer 1986: 4 zitiert nach Strasser 2012 [2009]: 97)

Im Jahr 1986 kam es zum Aufstieg des Rechtspopulisten Jörg Haider, damaliger Parteiobmann der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ). Als 1989 der „Eiserne Vorhang“ fiel, propagierte er mit „Szenarien der Massenwanderung, welche er mit Fragen der inneren Sicherheit in Verbindung brachte“ (Strasser 2012 [2009]: 99). Die Gründe für den Aufstieg dieser Partei sind vielschichtig<sup>10</sup>. Für diese Arbeit steht die Frage im Mittelpunkt, wie „die Türk\_innen“ in dieser Zeit wahrgenommen wurden. Es handelt sich um jene Zeit, in der meine Interviewpartnerinnen wussten, dass sie in Österreich bleiben werden. Hierbei möchte ich auf die dadurch entstehenden Kontroversen hinsichtlich der individuellen Wahrnehmung auf der Identitätsebene der Befragten<sup>11</sup>, den strukturellen Maßnahmen auf staatlicher Ebene, sowie dem allgemeinen Diskurs über „die Türk\_innen“ in der Öffentlichkeit verweisen. Meine Interviewpartnerinnen hatten kaum negative Erfahrungen mit der ansässigen Bevölkerung. Die darin enthaltenen Widersprüchlichkeiten auf den unterschiedlichen Ebenen werden im empirischen Teil verdeutlicht.

Andre Gingrich hat sich in einem seiner Forschungen mit der spezifischen Situation in Österreich hinsichtlich des Umgangs mit dem Islam und insbesondere mit den Türk\_innen auseinandergesetzt. Er konzentrierte sich dabei auf den Zeitraum von 1986 bis 1996. Gingrich resümiert seine Erkenntnisse unter dem Begriff „Grenz-Orientalismus<sup>12</sup>“. Darunter versteht er ein Konstrukt metaphorischer Figuren und mythologischer Erklärungen. Er konzipierte diesen Begriff als Ergänzung zu Edward Saids „Orientalismus<sup>13</sup>“. Unter „Orientalismus“ versteht man grundsätzlich die Art und Weise, wie der Orient im Westen konstruiert wurde. „The relationship between Occident and Orient is a relationship of power, of domination, of varying degrees of a

---

<sup>10</sup> In dieser Forschung werde ich jedoch nicht auf die Thematisierung von (Neo-)Nationalismen oder Formen von Rassismen eingehen, da sie den Rahmen der Arbeit sprengen würden. Sie sind jedoch nicht getrennt von dieser Thematik zu sehen.

<sup>11</sup> Dazu mehr im empirischen Teil.

<sup>12</sup> Auf Englisch: „frontier orientalism“.

<sup>13</sup> Mehr dazu nachzulesen in SAID Edward (1994): Orientalism. Western Conceptions of the Orient. Reprint with a new afterword. New York: Vintage Books.

complex hegemony [...]“ (Said 1994: 5). Suids Vorstellungen beziehen sich jedoch hauptsächlich auf die britischen und französischen kolonialen Beziehungen. Gingrich befasst sich weiterführend mit der Bedeutung von Metaphern „des Türkischen“ (Antitürkischen), die diese heutzutage für Form und Ausdruck kultureller Darstellung haben. Er bezieht sich auf Österreich und spricht deshalb von „Grenz-Orientalismus“, weil sich ihm zufolge das Heimatland und dessen Bevölkerung nahe einer territorialen Grenzlinie befinden, die mit einer zeitlosen Mission verbunden sind. Er konzentriert sich bei seinen Beobachtungen auf drei markante historische Ereignisse. Einerseits den Aufstieg Jörg Haiders zum Parteiohmann der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) im Jahre 1986 und andererseits die Wahl von Kurt Waldheim zum Bundespräsidenten, wodurch Österreich in die internationale Isolation geführt wurde. Als drittes Beispiel erwähnt Gingrich die Bombenattentate von Franz Fuchs, welche hauptsächlich an Mitglieder der Volksgemeinschaft der Roma und Sinti gerichtet waren sowie an Personen der Öffentlichkeit, wie z.B. der damalige Bürgermeister von Wien, Helmut Zilk. In allen drei Ereignissen wurde Bezug auf die Türkenbelagerung aus dem Jahre 1683 genommen. In der Gegenwart soll dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass „wir wieder von Orientalen belagert werden“ und „wir uns dagegen wehren müssen“ (Gingrich 2003: 113). Merkmale des Grenz-Orientalismus sind, dass er ebenso in der Volkskultur verwurzelt ist, wie in der „Hochkultur“. Der klassische Orientalismus hingegen wird als Facette der „Hochkultur“ betrachtet. Weiters bezieht man sich beim Grenz-Orientalismus in erster Linie auf den Moslem und nicht auf andere Orientalen. Darüber hinaus befindet sich der Orientale in „unserer“ Nähe und bezieht sich somit nicht auf eine ferne Überseekolonie. Ein wichtiger Unterschied zum klassischen Orientalismus ist ebenso, dass der Orientale nicht als primitiv gesehen wird, sondern als gefährlicher Rivale (vgl. Gingrich 2003: 123f.). Österreich wurde zu dieser Zeit von einer Koalition mit sozialistischer Mehrheit regiert. Interessant ist dabei, dass sich in dieser Zeit die Regierung mehr und mehr in Richtung europäische Integration konzentrierte und islamische Kooperationen weitgehend beendet wurden. Weiters wurde der Fokus auf eine Reduktion des Budgetdefizits gelegt. Mit dem Beitritt zur Europäischen Union (EU) machten sich strengere Gesetze gegen den Zuzug von Arbeitskräften aus Nicht-EU-Staaten bemerkbar. Der Einfluss der SPÖ ging in dieser Zeit mehr und mehr zurück und populistische und ausländerfeindliche Tendenzen nahmen zu. Ausländerfeindliche Parolen und ebenso nationalistische Metaphern und

Anspielungen waren zentrale Handlungsmuster dieser Partei (vgl. Gingrich 2003: 111ff.). Einer der bekanntesten Stehsätze von Jörg Haider war: „Wozu haben unsere Vorfahren unser Land gegen die Türken verteidigt, wenn wir sie jetzt wieder hereinlassen“ (Haider o.J. zitiert nach Gingrich 2003: 113)? Gingrich konstatiert ebenso eine zweckmäßige Verwendung der Vorstellungen über die Türk\_innen in Österreich. Einerseits gibt es den „guten“ und andererseits den „schlechten“ Orientalen. Diese Metaphern werden je nachdem, wie man es gerade braucht, instrumentalisiert (vgl. Gingrich 2003: 118).

Ein weiteres rezenteres Beispiel von vielen, welches verdeutlicht, wie negative Vorstellungen über „andere“ hergestellt werden, sind Aussagen von Diözesanbischof Kurt Krenn in St. Pölten, in denen er ein Bild des Islams konstruiert, welches nicht der Realität entspricht. In einem Interview im Jahr 2002 äußert er sich wie folgt:

„Er [der Islam] will nicht, dass es in der Welt nach des Menschen Wohl zugeht. Dann die ganze Unduldsamkeit, die ist da innerlich drinnen. Der Islam ist eine aggressive Religion. Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg.“ (Krenn. Interview Oberösterreichische Rundschau 2002 [15.04.2012])

Markom und Weinhäupl (2007: 43) bemerken, dass „diese Konstruktion einer Bedrohung durch die ‚signifikant Anderen‘ häufig zu Positionen [führt], die dem Rassismus sehr nahe kommen bzw. (kulturellen) Rassismus fördern.“ Brigitte Kossek (1997) verweist darauf, dass die Akzentuierung kultureller Unterschiede auch als imaginierte Grenze dienen kann, die nicht verändert werden kann. Oftmals rückt Rassisierung heute in den Hintergrund und man spricht von Kulturalisierung. Wesentlich ist jedoch, dass die Mechanismen, die zur Kulturalisierung führen, jenen der Rassisierung oder Biologisierung ähneln. Die Art und Weise der Argumentation hat sich jedoch verschoben (vgl. Kossek 1997: 205ff.). Hierbei ersetzt man das Wort „Rasse“ durch „Kultur“ und verweist auf kulturelle Aspekte, welche sich nicht mit der „eigenen“ Kultur vereinbaren lassen. Diese essentiellen kulturellen Differenzen werden als „unüberwindbar“ bezeichnet und so wird die „biologisierte Rasse“ häufig von der „kulturalisierten Rasse“ abgelöst (vgl. Kossek 1996: 18).

Nira Yuval-Davis (1996: 221) bekräftigt, dass „Kultur“ niemals „ein essentialistisches und homogenes Ganzes von Traditionen und Bräuchen“ sein kann:

„Kultur“ ist vielmehr eine reiche Quelle – meist voll innerer Widersprüche - die im Rahmen von spezifischen Machtbeziehungen und von spezifischen politischen Diskursen in selektiver Weise für vielfältige ethnische, kulturelle und religiöse Ziele inner- und außerhalb der Gemeinschaft herangezogen wird. Darüber hinaus ist es wichtig zu akzeptieren, dass Frauen weder nur als Individuen noch ausschließlich als Mitglieder von Gemeinschaften zu betrachten sind. In feministischen Anliegen muss nicht nur die Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität der beteiligten Identitäten berücksichtigt werden, sondern auch die Tatsache, dass sich deren Grenzen ständig neu strukturieren.“ (Yuval-Davis 1996: 221)

Nach 1997 ging der Trend zur Senkung der Zuwanderungsraten unter Caspar Einem von der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) weiter. Die damaligen Parteien standen unter Zugzwang und befürchteten Wählerstimmen an die FPÖ zu verlieren. Sabine Strasser betont, dass Integration in dieser Zeit nach wie vor im Sinne von Assimilation verstanden wurde. Eine Erleichterung des Zugangs zur Staatsbürgerschaft, Doppelstaatsbürgerschaften oder ein Wahlrecht für ausländische Staatsbürger\_innen war nicht vorgesehen (vgl. Strasser 2012 [2009]: 101).

Im Jahr 2000, als die Österreichische Volkspartei (ÖVP) in einer Koalition mit der FPÖ regierte, kam es wieder zu einer Ausdehnung des „Rotationsprinzips“, indem die Saisonbeschäftigung forciert wurde. Dadurch wurden wieder auf Dauer sozial und politisch rechtlose Arbeitskräfte geschaffen. Eine weitere Veränderung brachte die „Integrationsvereinbarung“ aus dem Jahr 2002, welche den Besuch von Deutschkursen forderte. Die „Vermittlung von europäischen demokratischen Grundwerten“ wurde verpflichtend. Sie wurde stark kritisiert. Auch im Fremdenrechtspaket 2005 war keine Lockerung der restriktiven Zuwanderungsregulierungen vorgesehen (vgl. Strasser 2012 [2009]: 102).

Unter dem Motto „Integration durch Leistung“ wurde beginnend im Jahr 2008 der „Nationale Aktionsplan Integration“ ausgearbeitet (NAP Bericht [23.09.2012]). In diesem Dokument wird definiert, ab wann eine Integration als „erfolgreich“ gilt.

“Erfolgreiche Integration liegt demnach vor, wenn jedenfalls ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache für das Arbeitsleben, für die Aus- und Weiterbildung sowie für den Kontakt zu öffentlichen Einrichtungen vorhanden sind, die wirtschaftliche Selbsterhaltungsfähigkeit gegeben ist, sowie die Anerkennung und Einhaltung der dem Rechtsstaat zugrundeliegenden österreichischen

und europäischen Rechts- und Werteordnung vorliegen.“ (NAP Bericht: 8 [23.09.2012])

Immer wieder wird betont, dass „gesellschaftliche Vielfalt als Chance für die *Wirtschaft* zu nutzen sei“ (NAP Bericht: 8 [23.09.2012]). Der Integrationsprozess soll anhand von so genannten „Integrationsindikatoren“, welche von Heinz Fassmann entwickelt wurden, gemessen werden. Woraus wiederum neue Vorschläge zur Optimierung erarbeitet werden sollen (vgl. Staatssekretariat für Integration [22.09.2012]).

Im April 2011 wurde Sebastian Kurz zum Staatssekretär für Integration ernannt. Seitdem lautete der allgemeine Tenor, dass Integration eine „gesamtgesellschaftliche Aufgabe“ sei. Durch die Ernennung von Kurz gab es *anscheinend*<sup>14</sup> einen Wandel in der Diskussion im Umgang mit Integration. Er versucht das Thema positiver zu behaften und ebenso den Fokus darauf zu richten, dass Integration nicht nur mit Problemen behaftet ist, sondern dass es unzählige positive Beispiele gibt. Außerdem kritisierte er z.B. das österreichische Schulsystem, welches „Migranten in die Sonderschule abschiebe“ (Der Standard [21.09.2012]). Dabei reduziert er das Thema Integration jedoch laufend auf kapitalistische Maxime. Er betont, dass „Integration letztlich durch Leistung“ geschieht (Staatssekretariat für Integration [22.09.2012]). Durch diese Akzentuierung wird die alleinige Verantwortung der Integration meiner Meinung nach auf die Immigrant\_innen übertragen, eingebettet in einem Rechtssystem, welches qualifizierte Einwanderung bevorzugt und dessen Einwanderungsmöglichkeiten restriktiv gehandhabt werden. Nur wenn sie fleißig genug sind, können sie sich integrieren. Es bleibt die Frage, was mit jenen Migrant\_innen ist, die sehr wohl den Willen zum Arbeiten haben, denen jedoch die Möglichkeiten der Partizipation verwehrt bleiben, weil sie streng reglementierte Kriterien nicht erfüllen? Im NAP stößt man nach wie vor auf Formulierungen, die ein Verständnis von Integration im Sinne von Assimilation andeuten. Weiters wird die Einführung von Integrationsindikatoren für die Mehrheitsgesellschaft zwar auf deren Notwendigkeit angesprochen, diese sind jedoch nicht ausgearbeitet.

---

<sup>14</sup> Bislang sind noch keine Studien diesbezüglich veröffentlicht.

Manuel Siegert<sup>15</sup> (2006: 3) betont folgendes:

„Vergleichsweise wenig Konkretes [hinsichtlich der Festlegung der Indikatoren] wird zur Messung der Einstellungen sowie der sozialen Eingebundenheit der Migranten vorgeschlagen, was auch darauf zurückzuführen ist, dass diese Informationen nicht der amtlichen Statistik zu entnehmen sind, daher aufwändige Entwicklungsarbeiten erfordern und aufgrund ihrer Kontextbezogenheit häufig wenig vergleichbar sind.“ (Siegert 2006: 3)

Mit Hilfe der Indikatoren soll es möglich sein, sich ein „generelles, allgemeines, klares Bild über den derzeitigen Stand der gelebten Integration in Österreich zu machen, ohne jedoch in einzelnen Bereichen in die Tiefe des Details zu gehen“ (NAP Integrationsindikatoren: 7 [23.09.2012]). Ein Unterfangen, welches viel Raum für Kritik bietet. Die Festlegung von Indikatoren ist ein Vorgehen, welches bereits in mehreren EU-Staaten durchgeführt wird. Es dient der Vereinheitlichung eines Systems, um gewonnene Informationen besser vergleichen zu können (vgl. Siegert 2006).

Mieke Verloo (2006) hat sich in ihrem Beitrag „Multiple Inequalities, Intersectionality and the European Union“ mit politischen Maßnahmen auf EU-Ebene auseinandergesetzt und betont die Wichtigkeit einer „strukturellen Intersektionalität“ beim Umgang mit Ungleichheiten. Die Policies der EU gehen nun zwar von multiplen Ungleichheiten aus, jedoch werden diese nicht weiter differenziert und folglich nicht ausreichend hinterfragt. Es wird die Notwendigkeit eines strukturellen intersektionalen Zugangs auf politischer Ebene gefordert (vgl. Verloo 2006: 214ff.). Geht man von einem Ansatz aus, der auf Gleichheit basiert, wird nämlich übersehen, dass es multiple Formen von Diskriminierung gibt, denen unterschiedliche Dynamiken zugrundeliegen. Strukturelle Mechanismen sowohl auf politischer als auch auf privater Ebene müssen hinterfragt werden, wenn es um die Reproduktion von sozialen Ungleichheiten geht (vgl. Verloo 2006: 223).

Sie fordert u.a. die Entwicklung von komplexen Methoden und Werkzeugen, welche sich auf intersektionale Vorgehensweisen beziehen. In diesem Zusammenhang müssten Ressourcen angepasst werden, genauso wie die Theorie an sich weiterentwickelt

---

<sup>15</sup> Manuel Siegert ist seit 2007 Mitarbeiter beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Nürnberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration, Integration, Bevölkerungswissenschaft, Sozialpolitik, Urbanistik und Sozialplanung (vgl. [http://www.efms.uni-bamberg.de/mitsig\\_d.htm](http://www.efms.uni-bamberg.de/mitsig_d.htm) (08.10.2012)).

werden. Außerdem ist es ihrer Meinung nach notwendig, allgemein die Repräsentation und Partizipation der Bürger\_innen in der rezenten Zeit neu zu überdenken (vgl. Verloo 2006: 224).

Zusammenfassend ist also festzustellen, dass meine Interviewpartnerinnen zu einer Zeit einreisten, in der Integration kein Thema war, da ursprünglich nicht vorgesehen war, dass sie in Österreich bleiben. Die Migration wurde bereits damals reguliert und je nach Bedarf der eigenen wirtschaftlichen Bedürfnisse gesteuert. Im Vordergrund standen kapitalistische Wertigkeiten wie Leistung und Fleiß, wovon Österreich profitieren sollte. Nach einer Wirtschaftskrise und dem Anstieg der Arbeitslosenzahlen folgten stetig restriktivere politische Regelungen, welche bis heute andauern. Mit dem Anstieg der inneren politischen und wirtschaftlichen Probleme stieg auch die Wahrnehmung der Migrant\_innen als „Problem“. Schließlich erkannte man, dass notwendige Maßnahmen zur Integration verabsäumt wurden. Die darauffolgenden Regelungen gingen fälschlicherweise von Integration im Sinne von Assimilation aus. Mit der Ernennung von Sebastian Kurz zum Staatssekretär für Integration änderte sich das Thema Integration sowie die mediale Präsenz. Seine Maßnahmen sind jedoch nach wie vor eingebettet in ein restriktives System. Formulierungen und Inhalte des „Nationalen Aktionsplans Integration“ sind zu hinterfragen und auf deren Sinnhaftigkeit zu überprüfen. Mieke Verloo (2006) verweist in ihrem Artikel auf die Wichtigkeit der intersektionalen Herangehensweise in Hinblick auf das Verfassen von politischen Maßnahmen. Ungleichheiten sind differenzierter zu betrachten, um sie nicht aus dem Auge zu verlieren. Zugänge, welche von einem „one size fits all“-Prinzip ausgehen, führen zur Ignoranz unterschiedlicher Dynamiken von Ungleichheit.

### **2.3 „Warten auf den Tod?!“ - Altern in der Migration**

In diesem Teil konzentriere ich mich nicht mehr auf strukturelle Rahmenbedingungen, sondern auf das Thema Altern. In Zusammenhang mit meiner Forschung sind diese Bereiche nicht getrennt voneinander zu betrachten, da es mir u.a. darum geht

aufzuzeigen, wie sich die biographischen Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen, welche in strukturelle Begebenheiten eingebettet sind, im Alter auswirken.

### 2.3.1 *Definition des Begriffs „Alter(n)“*

Keith und Kertzer (1984: 20) stellen fest, dass biologisch betrachtet, das Altern eine Universale darstellt: alle Menschen werden geboren, werden langsam erwachsen und erlangen die unterschiedlichsten Fähigkeiten, bis sie letztendlich wieder sterben. Jede Gesellschaft ist damit konfrontiert und hat ihre unterschiedlichsten Formen des Umgangs mit dem Alter an sich. Sie beziehen sich dabei auf Matilda White Riley, welche bereits im Jahr 1979 in ihrer „life-course perspective“ definiert, was man unter „Alter“ verstehen kann:

„Aging is a lifelong process [...]. It starts with birth (or with conception) and ends with death. [...] Aging consists of three sets of processes – biological, psychological, and social; and these three processes are all systematically interactive with one another over the life course.[...] The life-course pattern of any particular person (or cohort of persons all born at the same time) is affected by social and environmental change (or history).[...] New patterns of aging can cause social change. That is, social change not only molds the course of individual lives but, when many persons in the same cohort are affected in similar ways, the change in their collective lives can in turn also produce social change.“ (Riley 1979 zitiert nach Keith/Kertzer 1984: 25)

Hierbei wurde jedoch ein sehr wesentlicher Aspekt außer Acht gelassen. Sie sieht das Altern zwar als kontinuierlichen Prozess der Veränderung, welcher die individuelle Ebene mit einbezieht und mit der sich verändernden Gesellschaft interagiert (vgl. Keith/Kertzer 1984: 25f.), sie lässt jedoch die kulturellen Aspekte des Alterns außer Acht. Genauso wie Annette Gerstenberg (2007: 19). Sie verweist ebenso darauf, dass es heutzutage erwiesen ist, dass „Alter“ als numerische Kategorie nicht ausreicht, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen. Sie erweitert das Alter um die Kategorie des biologischen und sozialen Alters, sowie um die Perspektive der interaktiven ‚Hervorbringung‘ des Alters.“ Sie berücksichtigt dabei jedoch ebenso nicht die kulturellen Aspekte. Die Kultur- und Sozialanthropologie weist jedoch auf die Notwendigkeit hin, dass soziologische und psychologische Ansätze um kulturelle Aspekte erweitert werden müssen. Der Lebensverlauf und das Alter sind in jeder

Gesellschaft präsent und werden stark vom kulturellen Kontext geformt (vgl. Keith/Kertzer 1984: 35ff.).

Die Kultur- und Sozialanthropologie (früher Ethnologie) hat sich beginnend mit den 1990er Jahre zunehmend mit dem Thema „Alter und Altern“ beschäftigt. Vorher war es kaum im Mittelpunkt der Forschungen – weder in europäischen noch in außereuropäischen Gesellschaften. Seither wächst das Interesse jedoch sowohl in der kulturvergleichenden als auch in der ethnographischen Forschung stetig (vgl. Eeuwijk/Obrist 2006: 21). Was wohl nicht zuletzt daran liegt, dass sich die Struktur der europäischen Gesellschaft mehr und mehr verändert und das Alter(n) immer präsenter und wahrnehmbarer wird. Die Statistik Austria prognostiziert für 2050 ein Erwerbspotenzial von nur mehr 52,2% der Bevölkerung, wobei man davon ausgeht, dass die über 60-Jährigen 34,5 % der Bevölkerung ausmachen. (vgl. Statistik Austria 2011 [20.04.2012]). Isabella Buber, Demographin, betont, dass aufgrund des Wandels in der Bevölkerung ebenso Forschungen über die Lebensbedingungen von älteren Menschen umso wichtiger sind (vgl. Buber 2010: 117). Christoph Reinprecht, der sich aus soziologischer Perspektive intensivst mit dem Alter(n) beschäftigt, führt diese Notwendigkeit weiter aus. Er hat sich in seinen Forschungen unter anderem mit den „Gastarbeiter\_innen“ beschäftigt, welche sich in Österreich niedergelassen haben. Er verweist darauf, dass über die Lebenslage und Lebensführung der älter werdenden Arbeitsmigrant\_innen nur verhältnismäßig wenig bekannt ist (vgl. Reinprecht 2006: 19).

In meiner Untersuchung möchte ich den Fokus jedoch nicht auf statistische Daten lenken, sondern auf die Personen eingehen, die hinter den generalisierenden Zahlen stehen. Ich komme zurück auf Peter van Eeuwijk und Birgit Obrist, welche sich der Thematik aus medizinethnologischer Sicht widmeten. Sie berücksichtigen nicht nur das persönlich Erlebte und das damit zusammenhängende Handeln der Personen, sondern auch ihre Interaktionen mit anderen Menschen. Es wird weiters darauf Acht gegeben, in welchem kulturellen und soziopolitischen Kontext sie sich befinden. Auch sie betonen, dass es bei den Forschungen wichtig ist, den Fokus auf die alltäglichen Erfahrungen der alten Menschen zu richten (vgl. Eeuwijk/Obrist 2006: 22). Dadurch eröffnen sich oft neue Erkenntnisse, welche ansonsten übersehen worden wären. Die Differenzierung

zwischen „Körper“ und „Leib“, welche von den Autor\_innen vorgenommen wird, ist ebenso ein wesentlicher Punkt:

„Mit ‚Leib‘ meinen wir die ‚subjektive Empfindungs- und Erfahrungswelt‘, die für das Selbst konstitutiv ist [...]. Im Unterschied dazu ist ‚der Körper‘ objektivierter Leib; Körper ist diejenige Dimension, die Gegenstand von Behandlungen im Rahmen der Humantechnologien ist. Im englisch-sprachigen Raum wird in ähnlichem Sinne zwischen ‚embodiment‘ und ‚body‘<sup>16</sup> unterschieden.“ (Eeuwijk/Obrist 2006: 11)

### 2.3.2 *Stereotypen in Bezug auf das Alter(n)*

In unserer Gesellschaft sind Altersvorurteile (auf English: Ageism) weit verbreitet, jedoch wurden sie aus wissenschaftlicher Perspektive noch wenig erforscht.

„Altersvorurteile sind gewöhnlich negative Einstellungen gegenüber der Gruppe der älteren Menschen und als die differentielle Assoziation von negativen Eigenschaften mit älteren Menschen definiert.“ (Krings/Kluge 2008: 131)

Die Autorinnen betonen die Besonderheit des Alters, welches sich vom Geschlecht oder der Ethnizität dadurch unterscheidet, dass sich zwangsläufig jeder von der Gruppe der Jungen zur Gruppe der Alten verändert. Weiters behaupten sie, dass in unserer Gesellschaft negative Äußerungen gegenüber Älteren weitgehend toleriert werden, währenddessen abfällige Bemerkungen basierend auf dem Geschlecht oder der Ethnizität als unakzeptabel gelten (vgl. Krings/Kluge 2008: 131). Ich persönlich würde diese Aussage mit Vorsicht betrachten. Sie ist sehr homogenisierend und ich bin der Meinung, dass rassistischen und/oder frauenfeindlichen Argumentationen viel zu oft Gewähr geleistet wird. Sie sind teilweise so verinnerlicht, dass sie sich oft der Wahrnehmung anderer entziehen.

Krings und Kluge sind der Meinung, dass das Alter(n) spontan als negativ, als „das Verschwinden von Jugendlichkeit“, betrachtet wird und verweisen dabei auf rezente Studien. Junge wie ältere Menschen sehen den Prozess des Alterns in Verbindung mit körperlicher und geistiger Defizite, wobei zu betonen ist, dass „alt sein“ ein sehr weit

---

<sup>16</sup> Siehe dazu: CSORDAS Thomas (Hrsg.) (2003 [1994]): Embodiment and experience: the existential ground of culture and self. Cambridge: Cambridge University Press.

gedehnter Begriff ist und je älter die Person ist, umso negativer sind die Stereotypisierungen (vgl. Krings/Kluge 2008: 131). Ältere in der westlichen Gesellschaft gelten z.B. als weniger attraktiv und weniger kompetent. Andererseits herrschen jedoch auch positiv konnotierte Stereotypen vor, wie z.B. Gutmütigkeit, Wärme und Vertrauenswürdigkeit, welche jedoch häufig von den Negativen begleitet werden (vgl. Krings/Kluge 2008: 132). Ein weiterer Aspekt, der immer wieder mit „Alter(n)“ in Verbindung gebracht wird ist jener der „Einsamkeit im Alter“. Dies wird häufig auf die stets anonymer und unsolidarischer werdende Gesellschaft zurückgeführt. Ein Vergleich der Einsamkeitsgefühle bei alten Menschen aus Genf und dem Wallis zwischen 1979 und 1994 widerlegte diese Behauptung schon Mitte der 1990er Jahre, so Höpflinger (2009: 2 [20.04.2012]). Weiters herrscht die kulturpessimistische Vorstellung, des Zerfalls sozialer und auch familiärer Solidarität, welche jedoch empirisch ebenso nicht bewiesen werden konnte (vgl. Höpflinger 2009: 2 [20.04.2012]). Hinsichtlich der Stereotypisierung wird noch weiter unterschieden zwischen Männern und Frauen, welche eine markante Differenz aufweisen. Eine 60-jährige Frau wird eher der Gruppe der alten Menschen zugeordnet und ist damit auch eher Ziel von Altersvorurteilen als ein 60-jähriger Mann. Frauen werden somit auch früher stereotypisiert (vgl. Krings/Kluge 2008: 133).

In der Psychologie werden Altersvorurteile dadurch erklärt, dass sich jüngere Menschen ihre eigene Altersgruppe positiver bewerten als andere Altersgruppen. In diesem Sinne dienen Altersvorurteile also dem Erhalt einer positiven sozialen Identität jüngerer Altersgruppen. (Krings/Kluge 2008: 134)

Interessant für mich ist, dass sich auch hier dasselbe Prinzip der Abgrenzung des „Eigenen“ zum „Anderen“ zur Bestimmung der eigenen Identität widerzuspiegeln scheint. Das „Andere“ wird wieder als schlecht definiert, um das „Eigene“ hervorzuheben und positiv zu beurteilen.

Jeder hat Stereotypen in sich. Aus der Psychologie ist bekannt, dass durch die Kategorisierung Menschen auch dann beurteilt und bewertet werden, wenn außer der Kategoriezugehörigkeit (z.B. Hautfarbe, Geschlecht, religiöse Attribute) nur wenige Informationen vorliegen (vgl. Petersen/Six 2008: 24).

„Im Nachhinein können Kategorien und Stereotype schließlich helfen, Gedächtnislücken aufzufüllen, zum Beispiel indem stereotype Inhalte

genützt werden, um vergessene Informationen in plausibler Art und Weise zu rekonstruieren.“(Petersen/Six 2008: 24)

Genau darin besteht für mich die Gefahr, dass bei negativer Stereotypvorherrschaft Menschen in „Schubladen“ gegeben werden, obwohl dies gar nicht der Realität entspricht. Auch hier bedarf es einer differenzierten Herangehensweise und einem genauen Hinsehen. Die von mir interviewten Frauen lassen sich teilweise im Gegensatz zu den vorhin genannten Stereotypen, zur Generation „Active Ageing“ zuordnen. Welche ihr Leben im Alter ebenso aktiv und zielorientiert gestalten.

### 2.3.3 „Prekäres Altern“ oder „aktives Altern“

Christoph Reinprecht spricht in seinem Buch „Nach der Gastarbeit – Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft“ (2006) über die aktuelle Situation der damaligen „Gastarbeiter\_innen“ in Österreich. Er verweist darauf, dass Altern und Migration häufig als Kontradiktion angesehen werden, wobei Migration mit Jugendlichkeit und Bewegung in Verbindung gebracht wird und Altern mit Rückzug und Stillstand assoziiert wird (vgl. Reinprecht 2006: 1). Er befasst sich mit verschiedenen Facetten von Lebensrealitäten der Älteren. Reinprecht geht davon aus, dass „der Übergang in die nachberufliche Lebensphase einen Kulminationspunkt von komplexer Unsicherheit darstellt“ (Reinprecht 2006: 1). Er schließt aus seinen Forschungen, dass Migrant\_innen im Alter vielfachen Schwierigkeiten ausgesetzt sind. Wesentliche Problemfelder stellen dabei das niedrige Einkommen, ein geringer Wohnungsstandard, gesundheitliche Einschränkungen, oder auch der Mangel an Bildung dar. Die persönliche Einschätzung der Lebenssituation fällt dabei häufig widersprüchlich aus. Viele sind mit ihrer aktuellen Lage zufrieden. Ein weiterer Aspekt nach Reinprecht ist, dass soziale Netzwerke sich als sehr wichtig herauskristallisieren. Viele informelle Kontakte sind dabei innerhalb der Familie anzutreffen. Sind Ältere pflegebedürftig, oder leiden unter Krankheiten, kümmern sich zumeist Familienangehörige um den/die Betroffene. Auf Pflegeeinrichtungen wird nur selten zurückgegriffen. Dies ist oft darauf zurückzuführen, dass es an einem ausreichenden Informationszugang mangelt. Auch er betont, dass ältere Migrant\_innen keine homogene Gruppe sind. Migrantische Ältere weisen, je nach Herkunft, zahlreiche Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zueinander auf (vgl. Reinprecht 2006: 20). Differenzen sind z.B. hinsichtlich wirtschaftlicher oder sozialer

Aspekte festzustellen. Die Wichtigkeit des Herkunftslandes und die damit zusammenhängenden kulturellen Eigenschaften stellen weitere zentrale Faktoren dar, anhand derer Differenzen beschrieben werden. Viele migrantische Ältere führen eine transnationale Lebensweise, die mit der Pensionierung weiterhin bestehen bleibt. Der Kontakt zum Herkunftsland wird aufrecht erhalten. Regelmäßige Besuche gestalten u.a. das Leben in der Pension (vgl. Reinprecht 2006: 20).

Die meisten Arbeitsmigrant\_innen waren körperlich anstrengender Arbeit ausgesetzt, welche auch durchaus gesundheitsschädigend war. Trotzdem überwog bei ihnen die Orientierung an den traditionellen Tugenden wie Fleiß, Disziplin und Sparsamkeit. Diese Haltung wird durch die aufenthalts- und sozialrechtlichen Rahmenbedingungen verstärkt, denn solange der Status des staatsbürgerlich definierten Fremden aufrecht ist, ist es einzig und allein die Erwerbsarbeit, welche Aufenthalt, Existenz und das Minimum an gesellschaftlicher Anerkennung sichert (vgl. Reinprecht 2006: 31f.). Die lebenslange Randstellung am Arbeitsmarkt und die erschwerten Lebens- und Arbeitsbedingungen bewirkten eine Verdichtung der Problemlagen. Für Reinprecht liegt der grundlegende Unterschied zwischen migrantischer und autochthoner Bevölkerung nicht in der Verdichtung von Gefährdungen. Viel eher relevant ist der Umstand, dass für erwerbstätige Arbeitsmigrant\_innen ohnehin stets eine prekäre Lage bezüglich der gesellschaftlichen Anerkennung in der Aufnahmegesellschaft vorherrscht und sich diese Situation im Übergang in die nachberufliche Lebensphase zusätzlich verschlechtert. „Das Ende des Erwerbslebens bedeutet stets in mancherlei Hinsicht eine Entlassung aus der Gesellschaft“ (Reinprecht 2006: 33). Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat in den 1990er Jahren das Konzept des „aktiven Alterns“ begründet. Ziel dieser Konzeptionen ist es, ein positives Verständnis für das Altern zu schaffen. Ein langes Leben in Gesundheit ist dabei vordergründig. Die eigene Sicherheit, sowie die aktive Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen sind weitere wichtige Faktoren (vgl. WHO 2002 [27.04.2012]).

„Unter aktiv Altern versteht man den Prozess der Optimierung der Möglichkeiten von Menschen, im zunehmenden Alter ihre Gesundheit zu wahren, am Leben ihrer sozialen Umgebung teilzunehmen und ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten, und derart ihre Lebensqualität zu verbessern. [...] Aktives Altern ermöglicht es den Menschen, ihr Potenzial für körperliches, soziales und geistiges Wohlbefinden im Verlaufe ihres gesamten Lebens auszuschöpfen und am sozialen Leben in Übereinstimmung mit ihren Bedürfnissen,

Wünschen und Fähigkeiten teilzunehmen; gleichzeitig soll für Hilfsbedürftige ausreichender Schutz, Sicherheit und Pflege gewährleistet sein.“ (WHO 2002: 12 [27.04.2012])

Durch das aktive Altern soll vermieden werden, dass ihre Angehörigen als homogene Gruppe dargestellt und als passive Objekte wahrgenommen werden. Chancengleichheit ist hierfür wichtig. Ihr Anspruch darauf soll hervorgehoben werden, indem man sich verstärkt auf die Rechte älterer Menschen konzentriert. Die individuellen Unterschiede gewinnen viel mehr mit zunehmendem Alter an Bedeutung und es werden Aspekte berücksichtigt, die über die Gesundheit hinausgehen (vgl. WHO 2002: 13f. [27.04.2012]).

Wirtschaftliche Punkte und Gesundheit sind wichtige Aspekte für das aktive Altern. Die soziale Sicherheit, das Verhalten, die Umgebung, sowie persönliche und soziale Faktoren stellen weitere relevante Bereiche dar. Es wird angenommen, dass anhand dieser Faktoren feststellbar ist, wie sich der individuelle Prozess des Alterns beim Einzelnen gestaltet. Kultur und Geschlecht stellen in diesem Zusammenhang weitere Bereiche dar, die universell gültig sind (vgl. WHO 2002: 19f. [27.04.2012]).

Franz Kolland, Soziologe, spricht in seinem Buch „Bildung und aktives Altern – Bewegung im Ruhestand“ (2010) darüber, dass Alter nicht mit Abbau und Defizit in Verbindung gebracht werden muss, sondern mit Bewegung und Zukunft (vgl. Kolland/Ahmadi 2010: 9). Die Autoren fokussieren dabei auf den Bereich Bildung, welcher für sie einen wichtigen Faktor auch im Alter ausmacht. Sie verweisen darauf, wie wichtig es ist, auch noch im Alter aktiv zu bleiben. Aktivitäten z.B. im Bereich der Bildung wirken sich positiv auf die Lebenszufriedenheit und somit auch auf die Gesundheit aus. Sie forcieren soziale Inklusion, stärken die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten und führen somit zu Empowerment (Carlton/Soulsby 1999 zitiert nach Kolland/Ahmadi 2010).

Auch Rosenmayr bestätigt in diesem Zusammenhang, dass (insbesondere selbst gesetzte) Ziele von hoher Relevanz sind. Sie bringen Orientierung, Motivation und schließlich Handlungsbereitschaft bis ins hohe Alter. Sinn ist konstruierbar und hilft, Ziele zu beleuchten, die dann Teil des späten Lebens werden können (vgl. Rosenmayr 2007: 283).

Vor allem die WHO betont, dass wichtige Aspekte in Korrelation mit dem aktiven Altern Autonomie, Unabhängigkeit, Lebensqualität sowie eine hohe Lebenserwartung bei voller Gesundheit sind (vgl. WHO 2002: 13 [27.04.2012]). Hierbei möchte ich jedoch festhalten, dass es sich für mich um sehr westlich geprägte Begrifflichkeiten und Wertungen handelt, welche nicht unbedingt in jeder Kultur an oberster Stelle sein müssen und ich eine Festschreibung als „allgemein anzustrebende Ziele“ als vereinnahmend betrachte. Im folgenden Abschnitt über das Thema „Alter(n) in der Türkei“ möchte ich kurz Beispiele über die Vorstellungen über das Altern in der türkischen Gesellschaft sprechen, welche nicht als unveränderliche Auflistung zu sehen sind, sondern lediglich einen Einblick in die unterschiedlichen Varianten der Wahrnehmung des Alterns bieten soll.

Außerdem möchte ich schon mal hier vorweg betonen, dass meiner Meinung nach „prekäres Altern“ „aktives Altern“ nicht unbedingt ausschließt. Beide können durchaus auch nebeneinander verlaufen und sich gegenseitig beeinflussen. So kann man sich vielleicht in einer prekären Situation befinden, jedoch trotzdem aktiv sein.

Weitere Zukunftsprognosen aus dem Bereich der Gesundheitsforschung tendieren mehr und mehr in Richtung Technologie. Tomas Lagerwall (2010 Active Ageing: 25), Senior Adviser vom „Swedish Institute of Assistive Technology“ plädiert in seinem Artikel dafür, dass man für die Zukunft in Europa darauf aufbauen könnte so genannte ICT (Information and Communication Technologies) zu verwenden, um das Altern zu erleichtern. Inwiefern solche Tendenzen sinnvoll sind, bleibt offen. Er betont zwar, dass persönlicher Kontakt und soziale Interaktion das Wesentlichste sind, hebt jedoch die Wichtigkeit von neuen Technologien hervor. Tendenzen beim Altern gehen immer mehr in Richtung Individualität und Selbstständigkeit, bei der die Gefahr bestehen könnte, dass man persönlichen Kontakt mit Technologie ersetzt.



### 3 Theoretischer Kontext

Im folgenden Kapitel werde ich auf die theoretischen Hintergründe für meine Arbeit eingehen. Für meine Forschung erachte ich die Überlegungen rund um die Intersektionalität als besonders geeignet.

Weitere theoretische Konzepte stellen jene im Rahmen der Intersektionalität festgelegten Strukturkategorien dar, mit denen ich ihre jeweiligen Herrschaftsprinzipien in die Analyse mit einbeziehen möchte.

„Floya Anthias etwa begreift gender, ethnicity/race and class als Strukturkategorien von Unterdrückung, weil sich historisch zeigen lässt, dass entlang dieser drei Differenzlinien ungleiche Ressourcenzuordnungen (und damit die Verteilung von Lebenschancen) verlaufen.“ (Anthias 2001: 368 zitiert nach Winker/Degele 2010: 39)

Basierend auf diesen Kategorien entstehen Ausgrenzungen und damit soziale Ungleichheiten (vgl. Winker/Degele 2010: 39). Aus diesem Grund erscheinen auch mir diese Kategorien für meine Arbeit wichtig. Genauso zentral ist das Alter, da ich mich ausschließlich auf Seniorinnen beziehen werde.

#### 3.1 Intersektionalität

Das theoretische Konzept der Intersektionalität ist keine neue wissenschaftliche Errungenschaft – ganz im Gegenteil es reicht weit in die Geschichte zurück und ist aus einer feministischen Bewegung heraus entstanden. In intersektionalen Forschungen geht es u.a. darum *soziale Ungleichheiten*<sup>17</sup> zu erforschen und die dahinterliegenden Machtverhältnisse zu lokalisieren. Bis dato gibt es eine „Flut an Publikationen, welche sich mit Dimensionen und Dynamiken sozialer Spaltung, mit Exklusion, mit der

---

<sup>17</sup> Unter sozialer Ungleichheit versteht man, dass in jeder Gesellschaft es zu Verteilungen von Lebenschancen kommt, die nicht egalitär sind. Sie ist dabei sehr wandelbar, je nachdem, von welchen Kriterien sie abhängig ist. Soziale Ungleichheit kann z.B. hinsichtlich eines differenzierten Zuganges zu Ressourcen verstanden werden, oder auch unterschiedliche Machtverhältnisse meinen. Wertigkeiten wie Status und Prestige sind ebenso relevant, so die Autorinnen Klinger, Knapp und Sauer (vgl. 2007: 122f.)

Europäisierung von Ungleichheiten und mit Fragen von Ungleichheiten in der Weltgesellschaft beschäftigt“ (Klinger/Knapp/Sauer 2007: 7).

Klinger und Knapp meinen diesbezüglich, dass „wir uns immer noch [...] in einer Gesellschaft [befinden], die durch Ungleichheiten geprägt ist. [...] Wir müssen unsere Probleme als gesellschaftlich gemacht verstehen“ (Klinger/Knapp 2007: 30f.).

Die Intersektionalität ermöglicht eine gewisse Offenheit dem Forschungsgegenstand gegenüber. Durch diesen Ansatz werden einzelne Differenzkategorien nicht unabhängig und isoliert voneinander betrachtet (vgl. Winker/Degele 2010). Mit der Intersektionalität hat man ein ganz besonderes Forschungsinstrument in der Hand, welches es ermöglicht, die Überschneidungen und Abhängigkeiten einzelner Kategorien herauszufiltern und zu berücksichtigen, um so auch auf etwaige Unterdrückungsmechanismen zu stoßen und die dahinterliegenden Machtverhältnisse zu lokalisieren.

Im folgenden Kapitel werde ich zu allererst einen historischen Überblick über die Entstehung jenes vielschichtigen Konzeptes geben und in diesem Zusammenhang auf jenes Verständnis von Intersektionalität eingehen, auf das ich mich in meiner Arbeit beziehe. Außerdem werde ich weitere Begrifflichkeiten beispielhaft erläutern, welche sich u.a. mit Überschneidungen, sozialen Ungleichheiten und den dahinterliegenden Machtverhältnissen o.ä. beschäftigen. Exemplarisch werde ich dabei auf Ansätze aus unterschiedlichen Disziplinen verweisen, um einen allgemeinen Überblick hinsichtlich der Thematik zu ermöglichen.<sup>18</sup> Zentral ist weiters der Blick auf Intersektionalität aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht. Folglich möchte ich auf aktuelle Debatten hinsichtlich dieser umfassenden Thematik überleiten, sowie abschließend den Ansatz einer intersektionalen Mehrebenenanalyse von Gabriele Winker und Nina Degele erläutern, welcher mir später auch im empirischen Teil meiner Arbeit behilflich sein wird, meine Forschungsfragen zu bearbeiten.

---

<sup>18</sup> Hierbei möchte ich verdeutlichen, dass ich nur Einblicke in den Themenbereich gewähren möchte. Es ist kein Anliegen von mir alle Ansätze vollständig zu erfassen. Dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

### 3.1.1 Historische Verortung

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking. The synthesis of these oppressions creates the conditions of our lives.” (Combahee River Collective 1977 zitiert nach Hull/Scott/Smith 1992: 13)

Dieses Zitat ist ein kleiner Ausschnitt aus dem epochalen Statement „A Black Feminist Statement“ (1977) des Combahee River Collectives, welches 1974 gegründet wurde. Es handelt sich hierbei um eine Gruppierung von Frauen, welche sich selbst als schwarze, lesbische und sozialistische Feministinnen bezeichnen. Als *women of color* machten sie es sich u.a. zum Ziel, dominierende Ansichten des westlichen weißen Feminismus‘ zu hinterfragen. Ihre differenzierten Ansichtsweisen waren der Auslöser von umfassenden Debatten im US-amerikanischen Raum (vgl. Binder/Hess 2011: 26). Sie wollten auf unterschiedliche Unterdrückungsformen aufmerksam machen, welche gleichzeitig nebeneinander bestehen und auf sie wirken. Weiters kritisieren sie am weißen Feminismus unter anderem, dass Kategorien wie Klasse und „Rasse“ in der damaligen Forschung außer Acht gelassen wurden (vgl. Hull 1992). Für die Frauen war es wichtig, dass ihre eigenen Ansichten Anerkennung fanden und somit ihre spezifischen Positioniertheiten in Theorie und Forschung berücksichtigt wurden. Den Frauen war es zur damaligen Zeit also wichtig den Gleichheitsanspruch vieler (bürgerlicher, weißer, heteronormativer) feministischer Positionen unter dem Motto „Gleichheit unterdrückt“ zurückzuweisen. Sie machten darauf aufmerksam, dass eine simplifizierte Addition verschiedener Unterdrückungsverhältnisse nicht ausreichend ist, sondern dass die Mechanismen die dahinter liegen, vielschichtiger miteinander interagieren (vgl. Binder/Hess 2011: 26f.). Brigitte Kossek streicht weiters hervor, dass weiße Frauen teilweise sehr wohl von der Unterdrückung schwarzer Frauen profitiert haben. Sie sieht den Bedarf einer mehrdimensionalen Blickweise. Weiße feministischen Ansichten müssen hinterfragt werden und Forschungen dürfen sich nicht nur auf Sexismus beschränken (vgl. Kossek 1997: 181).

Sabine Strasser und Gerlinde Schein (1997) fassen zusammen, dass

„die zentrale Stellung von gender für Feminismus also doppelt in Frage gestellt ist: a) durch das Erkennen der gleichzeitigen Wirksamkeit aller sozialen Kategorien, d.h. von gender, race, Klasse,

Ethnizität usw. und b) durch die Einsicht in die fundamentale Bedeutung dieser 'anderen Differenzen' für die Konstruktion von gender selbst.“ (Strasser/Schein 1997: 9f.)

Die Autorinnen betonen dabei, dass gender nicht isoliert von anderen Kategorien betrachtet werden darf. Sie streichen die Kontextgebundenheit hervor und verweisen auf die dadurch entstehenden Verwobenheiten.

Heute wird nach wie vor intensivst über jene Anregungen diskutiert. Beiträge der *women of color* und aus der Lesben- und Schwulenbewegung kritisierten u.a. feministische Positionen. Dies führte zu umfassenden Weiterentwicklungen auf theoretischer und politischer Basis, sowie in der Praxis. Ursprüngliche Überlegungen mussten neu überdacht werden (vgl. Strasser/Schein 1997).

„Die Kritik an den Machtverhältnissen, die in die Konstruktion eines 'Eigenen' und eines 'Anderen' eingeschrieben sind und die durch anthropologische Theorie und Praxis realisiert werden, zeigt die Notwendigkeit auf, multiple Differenzen und deren Überschneidungen in den Mittelpunkt zu rücken.“ (Strasser/Schein 1997: 8)

Die Einwürfe der *women of color* unterstützten die Entwicklung einer *politics of difference*. Es wurde die Notwendigkeit ersichtlich, dass westliche Vorstellungen hinsichtlich Identität und Sexualität neu hinterfragt werden müssen. Die Kategorien und Dichotomien wie Mann/Frau, hetero-/homosexuell, die diesen Vorstellungen zugrunde liegen, werden heute aus vielfachen Perspektiven z.B. der Queer Theory, aber auch der feministischen Anthropologie, in Frage gestellt (vgl. Strasser/Schein 1997: 16). Beate Binder und Sabine Hess (2011) verweisen weiters darauf, dass die historischen Auseinandersetzungen zum Thema Intersektionalität meist mit Beiträgen aus dem angloamerikanischen Raum beginnen, wie den theoretischen und politischen Bewegungen der *women of color* aus den 1970er und 1980er Jahren. Sie rufen in Erinnerung, dass sich durchaus Spuren einer intersektionalen Theoriebildung ebenso bereits in frühen Texten der deutschsprachigen Frauen- respektive Geschlechterforschung finden lassen (vgl. Binder/Hess 2011: 26). Umut Erel, Jinthana Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Christian Klesse betonen die historischen Debatten. Sie befürchteten, dass Diskussionen des deutschen Feminismus keine Berücksichtigung auf wissenschaftlicher Ebene finden würden (vgl. Erel et al. 2007: 239 zitiert nach Binder/Hess 2011: 26).

Encarnación Gutiérrez Rodríguez (zitiert nach Binder/Hess 2011: 26) betont daher auch bedeutende Autor\_innen wie May Ayim, Katharina Oguntoye oder Dagmar Schultz und Diskurskontexte wie die Zeitschrift „Informationsdienst zur Ausländerarbeit“ der frühen deutschen antirassistischen Feminismen und holt sie wieder in Erinnerung (vgl. Binder/Hess 2011: 26). Auch Walgenbach verweist darauf, dass erste kritische Impulse und Theorieentwicklungen zu Interdependenzen vor allem im Kontext der neuen Frauenbewegungen der 1970er Jahre durch politische Interventionen von Lesben, afrodeutschen Frauen, Migrantinnen, Jüdinnen oder Frauen mit Behinderungen entstanden sind. Sie sahen sich in vielen politischen Forderungen und Analysen des feministischen Mainstreams nicht vertreten und kritisierten seine Praxis, dessen durchaus partikularen Interessen im Namen „der Frau“ vorzutragen. Dort wurde ein Begriff von Frau vorausgesetzt und andere marginalisierte Formen von Weiblichkeit unter anderen Differenzkategorien subsumiert, was die Figur der weißen Mittelschichtfrau vereinheitlichte (vgl. Walgenbach 2007: 12).

Der Begriff „Intersectionality“ trat Ende der 1980 Jahre in Erscheinung. Kimberlé Crenshaw (1989), eine amerikanische Juristin, hat diesen Begriff erstmalig gebraucht. Seitdem scheint sich dieser Begriff immer mehr zu etablieren. Wenn Crenshaw von sich überschneidenden und überkreuzenden Systemen, Erfahrungen oder Identitäten spricht, bedient sie sich zur Verdeutlichung von Metaphern. In Interviews und Präsentationen benutzt sie sogar mitunter die Metapher einer Straßenkreuzung, um ihren Ansatz zu visualisieren. Sie argumentiert, wenn schwarze Frauen sich an einer Kreuzung befinden, an der multiple Formen der Exklusion zusammenkommen, ist es wahrscheinlich, dass sie von beiden erwischt werden. Doch die ‚Gender-Ambulanz‘ und ‚Race-Ambulanz‘ werden nur feststellen, dass sie nicht wissen, ob sie zuständig seien und wieder davonfahren, wenn die geschädigte Person keine befriedigende Antwort darauf geben kann (vgl. Crenshaw 2004 zitiert nach Walgenbach 2007: 49). Generell ist das nicht die einzige Metapher, die Crenshaw benützt, um ihre Anregungen zu verbildlichen. Sie schreibt in ihrem Beitrag „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“ (1989) über Menschen, die in einem Raum aufeinander gestapelt sind. Die untersten werden dabei durch mehrere Faktoren benachteiligt, während die Obersten weniger ungerecht behandelt werden (vgl. Crenshaw 1989: 151f.). Analogien wie diese helfen kurzfristig sich Intersektionen und die damit einhergehenden Problematiken

bildlich vorzustellen, jedoch bieten sie meiner Meinung nach ebenso ausreichend Nährboden für Kritiken. Hinsichtlich der Metapher der Straßenkreuzung meint Walgenbach z.B. dass dieses Bild auch Probleme mit sich bringt. „Suggeriert eine Straßenkreuzung doch, dass die Kategorien gender und race vor (und auch nach) dem Zusammentreffen an der Kreuzung voneinander getrennt existieren“ (Walgenbach 2007: 49). Folglich werden Gender und race nach wie vor als voneinander getrennte Kategorien aufgefasst (vgl. Walgenbach 2007: 49).

Hinsichtlich der zweiten Analogie eröffnet sich mir sofort das Bild einer Pyramide. Es wird automatisch angenommen, dass jene, die von mehreren Kategorien „tangiert“ sind es automatisch schwerer haben. Hierbei wird meiner Meinung nach die Gewichtung der einzelnen Kategorien außer Acht gelassen. Es macht einen Unterschied, ob jemand „lediglich“ Diskriminierung einmalig im Supermarkt aufgrund seiner Herkunft, seinem Aussehen, seinem Status und seinem Geschlecht widerfährt und ansonsten keine Probleme hat, im Vergleich zu jemand anderen, der z.B. systematisch aufgrund „lediglich“ einer Kategorie, nämlich dem Geschlecht, in der Arbeit benachteiligt wird. Entscheidend für mich ist es also auch, stets die einzelnen Kontexte mitzudenken. Wer, wie wann und wo darüber entscheidet, welche Diskriminierung wie schwerwiegend gewichtet wird, ist wiederum ein weiterer komplexer Diskussionspunkt. Helma Lutz verweist u.a. jedoch darauf, dass die Verbreitung des Intersektionalitätsbegriffes von Crenshaw beeindruckend ist. Das Konzept der Intersektionalität schaffte es interdisziplinär zu wirken. Die Metapher der Straßenkreuzung verhalf zu einem vereinfachten Verständnis. Andere theoretische Entwürfe, deren Inhalte wesentlich sind, schafften es nicht, einen so hohen Bekanntheitsgrad zu erreichen. Darunter sind z.B. der von Patricia Hill Collins (1990) geprägte Terminus des ‚interlocking system‘<sup>19</sup> zu nennen. Ein weiteres Beispiel ist das Konzept der ‚racialized boundaries‘<sup>20</sup> von Floya Anthias und Nira Yuval-Davis (1992). Deborah King (1988) sprach im Unterschied zu

---

<sup>19</sup> COLLINS Patricia Hill (1990): Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. Boston: Unwin Hyman.

<sup>20</sup> ANTHIAS Floya und YUVAL-DAVIS Nira (1992): Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle. London, New York: Routledge.

den vorhin genannten Autorinnen, von ‚multiple jeopardies‘<sup>21</sup>, deren Verbreitung jedoch nicht mit jener der Intersektionalität vergleichbar ist (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 13).

Im Unterschied zu amerikanischen Debatten sind die Beiträge von Anthias und Yuval-Davis (1992) oder Avtar Brah (1996) in Europa relevant (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 13). Sie bereicherten mit ihren Beiträgen die Debatte rund um Intersektionalität, da es ihrer Meinung nach sinnvoll ist, weitere Kategorien der Differenzierung bei der Generierung von feministischer Theorie zu inkludieren (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 11).

Zusammenfassend kann man also sagen, dass das Besondere aus historischer Perspektive jener Aspekt war, dass man in Bezug auf Ungleichheitsforschungen hinsichtlich schwarzer Frauen erstmals davon ausging, dass mehrere Kategorien gleichzeitig wirken, sich überkreuzen, überschneiden und gegenseitig beeinflussen, oder auch voneinander abhängig sind. Dadurch wurde verstärkt auf die Besonderheiten prekärer Situationen fokussiert und einseitige Betrachtungen wurden reduziert (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 10). Und Brigitte Kossek (1997: 183) subsumiert, dass Auseinandersetzungen mit Beziehungen der Dominanz von Frauen über Frauen, nicht zuletzt auch deshalb notwendig sind, weil sie wichtige Facetten von Identitäten darstellen. Ihres Erachtens ist die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen der Kritik an mehrdimensionalen Machtverhältnissen und an Rassismus, wie sie durch *women of color* entwickelt werden, gerade deshalb so wichtig, weil sie durch Bemühungen gekennzeichnet sind, die Kritik am „Genderismus“ durch Einführungen von gleichermaßen fundamentalisierenden, ontologisierenden oder essentialisierenden Kategorien oder Betrachtungsweisen zu vermeiden (vgl. Kossek 1997: 185).

Die intersektionale Herangehensweise erweist sich für meine Arbeit insbesondere deshalb als hilfreich, da sie mehrere Ebenen miteinander in Beziehung setzt und dadurch ein vielschichtiger Blick auf die Thematik ermöglicht wird. Erzählungen, welche auf den ersten Blick positiv scheinen, werden durch eine intersektionale Analyse differenzierter betrachtet und erweitern dadurch das Spektrum der Erkenntnisse. Soziale

---

<sup>21</sup> KING Deborah K. (1988): Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness. The Context of Black Feminist Ideology. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 14 (1). 42 – 72.

Ungleichheiten werden auf unterschiedlichen Ebenen entlang der Kategorien ersichtlich. Die Handlungsfähigkeit meiner Interviewpartnerinnen, entgegen dem geläufigen Topos der unterdrückten Frau, soll dadurch veranschaulicht werden.

### 3.1.2 *Intersektionale Themenbereiche – ein Blick in unterschiedliche Ansätze*

In diesem Abschnitt werde ich versuchen unterschiedliche Ansätze bzw. Autorinnen kurz vorzustellen. Es soll dadurch die Vielschichtigkeit jenes Konzeptes dargestellt werden. Allgemein kann, in Anlehnung an Binder und Hess gesagt werden, dass intersektionale Ansätze von der „Komplexität von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ausgehen“ (Binder/Hess 2011: 16). Wichtig dabei ist, dass sie nach der Gleichzeitigkeit von sozial wirksamen Kategorien suchen. Außerdem werden Wechselwirkungen und Überschneidungen berücksichtigt. Die Autorinnen betonen, dass es mittlerweile eine große Anzahl an unterschiedlichen Ansätzen gibt (vgl. Binder/Hess 2011: 16).

#### 3.1.2.1 Begriffliche Abgrenzung

In diesem Abschnitt möchte ich einen Einblick in die wahrhafte Vielfältigkeit der Herangehensweisen an das Thema Intersektionalität gewähren. Beginnen werde ich mit jenen divergierenden Begriffen, welche im wissenschaftlichen Diskurs Verwendung finden, um u.a. Wechselwirkungen einzelner Kategorien und die damit zusammenhängenden Machtverhältnisse zu behandeln. Dabei lehne ich mich an die Ausführungen von Katharina Walgenbach (et al. 2007: 8f.). Im deutschsprachigen Raum hat sich in der Gender-Studies Debatte zunehmend der Begriff Intersektionalität bzw. intersectionality durchgesetzt, welche – wie bereits erwähnt – von der Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt wurde.

In der Pädagogik spricht man in diesem Zusammenhang häufig von *Vielfalt* oder *Heterogenität*<sup>22</sup>. Interessant ist hierbei auch, dass neben den Ungleichheitsfaktoren Geschlecht, Schicht, Behinderung oder Migrationshintergrund in den

---

<sup>22</sup> Siehe hierfür: PRENGEL Annedore (1993): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik. Opladen: Leske und Budrich.

Erziehungswissenschaften auch andere sozial relevante Dimensionen einfließen. Das können z.B. heterogene Altersklassen, interkulturelle Lernverläufe, Abweichungen bei Lernkompetenzen, oder rhetorische Fähigkeiten sein (vgl. Walgenbach et al. 2007: 8).

*Diversity* wird den Autorinnen zufolge primär im Kontext von Globalisierung und Internationalisierung von Unternehmen verwendet und vereint unterschiedliche Implikationen. Diversity Management im betriebswirtschaftlichen Kontext ist vorerst eine Methode, um das Kapital „Mensch“ optimal zu nutzen. Hierbei geht es nicht nur um soziale Positionierungen, sondern es spielen unternehmerische Faktoren ebenso mit ein (z.B. Dauer der Firmenzugehörigkeit oder unterschiedliche Denk- und Arbeitsweisen). Hinter dem Begriff stecken ebenso viele unterschiedliche Auslegungen traditionell werden damit jedoch gleichstellungspolitische, bzw. gerechtigkeitsorientierte Konzepte gemeint (vgl. Walgenbach et al. 2007: 8).

Neben *Intersektionalität* findet man jedoch auch den Begriff *Interdependenzen*, welcher von den Autorinnen von „Gender als interdependende Kategorie“ gewählt wurde. Sie sind der Meinung, dass durch die Verbindung von „inter“ (zwischen) und „Dependenz“ (Abhängigkeit) besser deutlich wird, dass der Fokus des Begriffs auf der Konzeptualisierung wechselseitiger und nicht monodirektionaler Abhängigkeiten liegt, wodurch Beziehungen von Ungleichheit bzw. Marginalisierung in den Vordergrund gestellt werden sollen. Intersektionalität im Sinne Crenshaws befasst sich jedoch häufig mit Strängen, die getrennt voneinander betrachtet werden (vgl. Walgenbach et al. 2007: 9).

### 3.1.2.2 Theoretische Auslegungen von Intersektionalität

Leslie McCall<sup>23</sup> differenziert hinsichtlich der Debatte über ‚intersectional analyses‘ in ihrem Beitrag „The Complexity of Intersectionality“ (2005) drei unterschiedliche Herangehensformen. Die erste Einteilung unternimmt sie in *anti-kategoriale* Ansätze. Sie beziehen sich grundsätzlich auf dekonstruktivistische und poststrukturalistische

---

<sup>23</sup> Siehe hierfür: MCCALL Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs. Journal of Women, Culture and Society 30 (3). 1771 – 1800.

Theorien (vgl. McCall 2005 zitiert nach Raab 2007: 132). Sie betrachtet sie als radikal-konstruktivistische Auflösung jeglicher Versuche, einen kategorialen Analyserahmen zu schaffen. Diese Formen sind nach McCall vor allem in dekonstruktivistischen und poststrukturalistische Theorien zu finden. Dadurch würde die Möglichkeit der Analyse der Ursachen für hierarchische Differenzen und Ungleichheit mit dekonstruiert und daraufhin unmöglich gemacht. Im Gegensatz zur vorhin genannten Zugangsweise konzentrieren sich *intra-kategoriale* Ansätze darauf, was innerhalb der Kategorien passiert und greifen Aspekte von Unterscheidungen und Ungleichheiten auf (vgl. McCall 2005 zitiert nach Raab 2007: 132). Dabei wird ausgehend von einer bestimmten Kategorie Gesellschaftsforschung betrieben. Maßgeblich ist der Bezug auf eine bestimmte soziale Gruppierung als Ausgangspunkt der Forschung. Es ist ebenso die Diversität innerhalb einer Kategoriengruppe zu berücksichtigen. Schlussendlich verweist sie auf *inter-kategoriale* Zugangsweisen. Diese Ansätze haben die Erforschung der Relationen und Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Kategorien zum Ziel (vgl. McCall 2005 zitiert nach Raab 2007: 132).

Heike Raab (2007) verweist darauf, dass sie an McCalls Interpretation verschiedener Modelle von Intersektionalität, die ausschließliche Fokussierung auf kategoriale Konzeptionen problematisch findet. Diese werden weder an Macht- und Herrschaftsverhältnisse zurückgebunden noch als historisch bedingt und damit veränderbar diskutiert. Weiters bleibt dadurch unklar, welche Kategorien für eine kritische Gesellschaftsanalyse eine dominante Rolle spielen (vgl. Raab 2007: 132).

Klinger, Knapp und Sauer präferieren die inter-kategoriale Zugangsweise, da sie der Meinung sind, dass eine andere Betrachtungsweise nur unzureichende Ergebnisse bringen würde. Für sie ist es wichtig zu verstehen was Klasse, „Rasse“ und Geschlecht genau ausmacht, um die Durchkreuzungen der einzelnen Kategorien zu verstehen (vgl. Klinger 2003: 25 zitiert nach Klinger/Knapp 2007: 36f.).

Die Autorinnen Cornelia Klinger und Gudrun Axeli Knapp vertreten den Standpunkt, dass es für eine intersektionale Analyse reicht, die drei „Kategorien Klasse, ‚Rasse‘/Ethnizität und Geschlecht“ heranzuziehen (Klinger/Knapp in Klinger/Knapp/Sauer 2007: 20). Sie sind der Meinung, dass soziale Ungleichheiten in fast allen Gesellschaften entlang dieser drei Kategorien verlaufen (vgl. Klinger/Knapp/Sauer 2007: 20). Die Autorinnen beziehen sich beim Begriff der

Intersektionalität auf Kimberlé Crenshaw (1989), indem sie die Schlüsselkategorien sozialer Ungleichheit nicht isoliert und selektiv betrachtet, sondern kontextualisiert und analysiert sie in ihren Konvergenzen und Überschneidungen. Der Begriff ist in der englischsprachigen feministischen Diskussion sehr beliebt, obgleich er weiterhin heiß umstritten ist (vgl. Klinger/Knapp/Sauer 2007: 222).

Heike Raab kritisiert jedoch an Klinger und Knapp, dass sie ein

„Intersektionalitätsmodell entworfen haben, welches (Identitäts-) Kategorien und Kategorien und Gesellschaft als duale Gegensätze beschreibt. Dadurch entstehen zwei zu unterscheidende Analyseebenen und –perspektiven, deren Vermittlungszusammenhang im Sinne von Intersektionalität zu erforschen ist. Gerade dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Positionen kritisieren jedoch die identitätslogischen Grundlagen von Rasse, Ethnizität, Klasse und Geschlecht.“ (Raab 2007: 133)

Gleichzeitig hebt sie jedoch hervor, dass es sehr positiv ist, dass durch sie eine weitere Analysedimension in die intersektionale Perspektive einbezogen wurde (vgl. Raab 2007: 133).

Weitere zentrale Beiträge für die Intersektionalitäts-Debatte wurden u.a. von Patricia Hill Collins (1998) geleistet, welche bereits in den 1980er Jahren von einem „intersectional approach“ sprach, sowie bell hooks (1994). Sie stellt fest, dass die Intersektion von „race“, gender and class etwas subjektiv gelebtes ist, welches Teil der sozialen Struktur ist und unterschiedliche Behandlungen mit sich bringt. Als Beispiel nennt sie, wie schnell sie gemerkt hat, dass sie Leute aus der „Arbeiterklasse“ um die Yale Universität auf der Straße grüßten, während jene aus der „Mittelschicht“ sie ignorierten. Collins und hooks haben sich beide auch explizit mit Fragen zu Männlichkeit auseinandergesetzt<sup>24</sup> (vgl. Scheibelhofer 2011: 152).

Floya Anthias und Nira Yuval-Davis regten den wissenschaftlichen Diskurs ebenso intensiv an. Gemeinsam veröffentlichten sie 1983 einen Artikel in der *Feminist Review*<sup>25</sup>, in dem sie über die „triple oppression“ schreiben, welche weiterfolgend den Grundstein für ihr analytisches Werk in „*Racialized Boundaries*“ (1992) lieferte. Yuval-

---

<sup>24</sup> Siehe dazu: HOOKS bell (2004): *We Real Cool. Black Men and Masculinity*. New York: Routledge. Oder z.B.: COLLINS Patricia Hill (2004): *Black Sexual Politics. African Americans, Gender, and the New Racism*. New York: Routledge.

<sup>25</sup> Abgedruckt in: LOVELL Terry (Hrsg.): *British Feminist Thought*. Cambridge Blackwell.

Davis (1996) kritisierte u.a. den Essentialismus der Frauenbewegung der 1990er Jahre, wobei es ihr z.B. um die Differenzierung zwischen „schwarz“ und „weiß“, oder bürgerlich-proletarisch oder „Frauen aus dem Norden“ und Frauen aus dem Süden“ ging. Sie erwähnt, dass Frauen nicht nur verschieden sind und unterschiedliche Interessen haben, sondern dass auch ihre gemischten Interessen nicht immer auf einen Nenner gebracht werden können, was zu Konflikten führen kann (vgl. Yuval-Davis 1996: 219).

Die britischen Sozialwissenschaftlerinnen Avtar Brah und Ann Phoenix haben Diskussionen rund um Intersektionalität im europäischen Raum bereichert. Ihrer Ansicht nach versteht man Intersektionalität als:

„the complex, irreducible, varied and variable effects which ensue when multiple axes of differentiation – economical, political, cultural, psychic, subjective and experiential – intersect in historically specific contexts. The concept emphasizes that different dimensions of social life cannot be separated out into discrete and pure strands.“  
(Brah/Phoenix 2004: 76 [10. 1. 2012])

Avtar Brah entwirft ebenso ein Modell zur Analyse der Partizipation von asiatischen Frauen am britischen Arbeitsmarkt, welches auf vier Ebenen basiert (vgl. Brah 1996). Weiters sagt sie, dass die drei Kategorien nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können. Den Grund dafür sieht sie, dass Unterdrückungsmechanismen miteinander verbunden sind und nicht alleine fungieren. Klasse, „Rasse“ und Gender sind somit keine isolierten Kategorien (vgl. Brah 1993: 137).

Gloria Anzaldúa wird ebenso als wichtige Autorin genannt, die 1987 die Metaphorik der „Mestiza“ geprägt hat. Darunter versteht sie eine Figur, die an den „Kreuzungen der borderlands“ lebt (Anzaldúa 1987).

Katharina Walgenbach (2007) kommt zu dem Schluss, dass vielen Konzepten immer noch die Vorstellung eines ‚genuinen Kerns‘ sozialer Kategorien zugrunde liegt. Aus diesem Grund plädiert sie für eine integrale Perspektive und schlägt vor, von interdependenten Kategorien statt von Interdependenzen auszugehen. Differenzen bzw. soziale Ungleichheiten sind somit innerhalb einer Kategorie bedeutend. Als Beispiel skizziert sie ihre Perspektive anhand der interdependenten Kategorie Gender (vgl. Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007: 19).

Zusammenfassend haben Binder und Hess, unter Miteinbeziehung von Umut Erel schlüssig konstatiert, dass allgemein betrachtet die Intersektionalität wesentlich ist, um auf die Differenziertheit von sozialen Ungleichheiten aufmerksam zu machen. Dafür besteht die Notwendigkeit, die Theorie in diesem Sinne weiterzuentwickeln, um die Erfassung von gesellschaftlichen Prozessen zu ermöglichen (vgl. Erel et al. 2007 zitiert nach Binder/Hess 2011:28).

Im Kern ist allen Konzeptualisierungen gemeinsam, dass sie Kategoriensysteme als sich kreuzende, überschneidende, überlagernde „Linien“, „Achsen“ oder „Architekturen“ einer komplexen Macht-Matrix vorstellen und/oder die integrale und interdependente Verwobenheit von Kategorien betonen (vgl. Binder/Hess 2011: 16f.).

Wobei ich persönlich denke, dass es gar nicht notwendig ist EIN Modell zu entwickeln. Wichtig ist es meiner Meinung nach, dass es die Vielfalt erlaubt, sich kontextgebunden frei bewegen zu können und dass man die für sich relevanten Aspekte herausnehmen kann. Kreisky und Sauer (1998: 14) betonen ebenso, dass ein feministischer Pluralismus nicht zugunsten eines einheitlichen Ansatzes eingegeben werden darf. Jede Entpluralisierung, Zentralisierung und Kanonisierung würde das reiche Potenzial des feministisch-kritischen Blicks vernutzen (vgl. Kreisky/Sauer in Kreisky/Sauer 1998: 14).

### *3.1.3 Intersektionale Themenbereiche in der Kultur- und Sozialanthropologie<sup>26</sup>*

Die Kultur- und Sozialanthropologie liefert ebenfalls Beiträge zu intersektionalen Debatten und Forschungen. Die Berücksichtigung von Wechselwirkungen, Abhängigkeiten oder auch Beeinflussungen einzelner Kategorien und die Tatsache, dass man sie nicht isoliert voneinander betrachten kann, wurde in unserem Fach, abseits der aktuellen Brisanz des Themas „Intersektionalität“, bereits sehr früh aufgegriffen. Im Folgenden möchte ich auf wichtige Beiträge aus unserem Fach eingehen.

---

<sup>26</sup> Ich möchte darauf verweisen, dass ich hier keine strikten Einteilungen anstrebe. Viele Forscher\_innen haben ein sehr breit gefächertes Forschungsinteresse und sie lassen sich nicht so einfach in eine wissenschaftliche „Schublade“ einordnen. So sind Personen aus dem vorigen Kapitel durchaus auch von kultur- und sozialanthropologischen Ansichten beeinflusst und inspiriert.

*Brigitte Kossek* hat eine dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Position und sie versteht Intersektionalität als die Entwicklung von interdependent-integrativen Zugängen, welche Machtfaktoren und Herrschaftsverhältnisse nicht abspalten. Differenzkategorien werden so nicht als Identitäten (kollektive) Subjektpositionen entworfen (Kossek 1996). Ihr Ansatz verzichtet also auf eine essentialistische, Identitäten Konzeptualisierungen von Differenzkategorien wie Rasse, Ethnizität, Klasse und Geschlecht (vgl. Kossek 1996: 13). Sie spricht von Achsen der Macht und verweist dabei auf Zwischenräume, die sich aus den Überschneidungen von verschiedenen Differenzen entlang dieser bilden. Wichtig dabei ist, dass dadurch eindeutige Kategorisierungen obsolet sind, die in „reine“ geschlechtliche, sexuelle, kulturelle, rassistische, oder z.B. klassenspezifische Differenzen und Differenzierungen einteilen wollen (vgl. Kossek 1997: 186). Dabei betont sie, dass sich die verschiedenen Kategorien „durch ihre gegenseitigen Überschneidungen im Verlauf historischer Prozesse ständig neu“ herausbilden (Kossek 1996: 14). Ein weiterer interessanter Aspekt, den Kossek anspricht, ist die Verinnerlichung von unterschiedlichen, oft sogar widersprüchlichen Positioniertheiten. Bereits in den 1990er Jahren geht sie darauf ein, dass eine Person nicht nur eine Positionierung in sich trägt. So schreibt sie in ihrem Artikel „Rassismen und Feminismen“ (1996: 14), dass die Bedeutung von Macht und Unterordnung sich verschiebt, je nachdem, mit welcher Person, mit welcher sozialen Gruppe und auf welche Weise man in Beziehung steht. Folglich implizieren die verschiedenen Beziehungskonstellationen im Machtgewebe, dass Macht und Unterordnung keine sich gegenseitig ausschließenden Positionen von Frauen darstellen, sondern sich in einem Subjekt vereinen können. Ein höchst interessanter Punkt, so finde ich, welchen ich in meine Forschung einfließen lassen werde. Weiters betont sie zu diesem Thema, dass die Beziehungen von Subjekten zueinander geprägt sind durch ihre ambivalenten Positionierungen in einem sich kaleidoskopisch, durch die Dynamik sozialer Prozesse ständig neu formierenden Wechselspiel von Dominanz und Unterordnung (vgl. Kossek 1997: 178). Hinsichtlich der Kategorie Geschlecht meint sie, dass sie sich auf multiple Weise im Raum (re)konstituiert, welcher durch die Überschneidungen mit anderen Kategorien entsteht und der sich durch die historische Dynamik ständig neu bildet. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen unterschiedlichen, im sozialen Prozess miteinander vielfältig kombinierbaren Machtfaktoren verschieben Konnotationen auch innerhalb einer Kategorie. Daher sind

Differenzen nicht nur zwischen den Kategorien wichtig. Unterschiede innerhalb der einzelnen Bereiche sind nicht außer Acht zu lassen (vgl. Kossek 1996: 14f.). Außerdem geht sie davon aus, dass die sich miteinander artikulierenden verschiedenen Unterdrückungsformen in ihrer Wirkungsweise multiplikativ statt additiv zu begreifen sind (vgl. Kossek 1997: 177). Zusammenfassend ist es für Kossek in der feministischen Forschung von Bedeutung Versuche zu entschlüsseln, wie Dominanz und Unterordnung miteinander in Beziehung stehen, um Machtverhältnisse zu stützen (vgl. Kossek 1997: 179).

Durch die Anregungen von Kossek, so Raab (2007: 133), ändert sich nicht nur die Festschreibung von Kategorien, sondern ebenso das Verständnis von Macht. Macht wird demnach nicht mehr als ein einheitliches, hermetisches und unterdrückendes Konstrukt verstanden. Mit einem dekonstruktivistisch-poststrukturalistisch fundierten Intersektionalitätsansatz geraten also die Prozesse des Klassifizierens selbst ins Visier. Hierarchisch angeordnete Binaritäten und Identitäten wie Mann/Frau, Homo-/Heterosexualität, behindert/nicht behindert werden als soziokulturelle Konstrukte in Frage gestellt und dekonstruiert (vgl. Raab 2007: 134).

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von *Shalini Randeria*. In ihrem Artikel „Domestication Neo-Liberal Discipline. Transnationalisation of Law, Fractured States and Legal Plurality in the South in Entangled Histories and Negotiated Universals“, welches von Wolf Lepenies (2003) herausgegeben wurde, fokussiert sie auf Gesetze in ihrer transnationalen Wirkungsweise. Sie versucht einige der komplexen Widersprüchlichkeiten westlicher Gesetze als Werkzeug der Dominanz und auch der Ermächtigung transparent zu machen. Außerdem ist ihr die Darlegung der Mechanismen ein Anliegen, wie westliche Gesetze in die Ordnung südlicher Staaten eingreifen (vgl. Randeria 2003: 147). Die Betrachtung juristischer Anordnungen zur Regulierung der Gesellschaft erscheinen ihr besonders wichtig, da weltweit eine vermehrte Verrechtlichung des sozialen Lebens merkbar ist. Damit zusammenhängend werden Gesetze als Universale akzeptiert, wobei die altmodische Wahrnehmung von Kultur als monolithisches, homogenes Konstrukt wichtige Prozesse der Creolisierung außer Acht lässt (vgl. Randeria 2003: 147).

“Law is an important battleground today, as it was under colonialism, on which interpretations of culture are contested, regulation of labour

and access to property is challenged and relations of power and authority are negotiated.” (Randeria 2003: 175)

Randeria hebt in ihren Forschungen wichtige Aspekte hervor, welche ihrer Meinung nach allgemein berücksichtigt werden sollten. Sie stellen auch für meine Forschung wesentliche Anregungen dar, welche bei der Analyse stets mitzudenken sind. Sie spricht u.a. von so genannten „shared and entangled histories“, mit dem Ziel Dualismen zu überwinden, welche die westliche von der nicht-westlichen Welt unterscheidet und damit zusammenhängend hierarchisiert (vgl. Randeria 2003: 147). Dabei geht sie davon aus, dass z.B. historische Prozesse nicht außer Acht gelassen werden dürfen, da man nur dadurch aktuelle Gegebenheiten verstehen kann. Heutige Begebenheiten und damit zusammenhängend ihre Besonderheiten können nur im Zusammenhang mit der Entwicklung aus der Vergangenheit verstanden werden (vgl. Randeria 2003: 163). Randeria plädiert für die Betrachtung „der Moderne“ als vielschichtig. Dabei existieren nebeneinander unterschiedliche Ausformungen von Moderne – je nach Kontext. Ihrer Meinung nach sind Ideen und Institutionen europäischen Ursprungs wie z.B. die Moderne, der Nationalstaat, der Rechtsstaat, die Zivilgesellschaft, der Säkularismus, Demokratie und Menschenrechte nicht länger ein westliches Monopol, sobald sie einmal weltweit verbreitet sind. Deren Ausformungen, deren institutioneller Charakter sowie ihre Verläufe variieren je nachdem, in welchem historischen und kulturellen Kontext sie sich befinden (vgl. Randeria 2003: 178). Sie möchte anstelle der binären Oppositionen die Relationalität verwobener Muster in den Vordergrund stellen, um dadurch die wechselseitige konstitutive Natur von „Tradition“ und „Moderne“ als auch verschiedene Auffassungen von Moderne konzeptionell zu fassen. Hierbei verweist sie darauf, dass Ansätze der Intersektionalität hierfür besser geeignet sind, anstatt für die Beschreibung historischer Verknüpfungen eine Rhetorik des Einflusses und der Ausbreitung geltend zu machen (vgl. Randeria 2000: 92). Weiters ist ihr wichtig, dass jeder „Dialog der Kulturen“ die Pluralität der Kulturen innerhalb aller Gesellschaften und damit auch die Präsenz des Westens in nicht-westlichen Gesellschaften anerkennt. Hierbei sollte nicht außer Acht gelassen werden, wer die Teilnehmer\_innen sind und welchen Stimmen repräsentative Autorität für ihre Kultur eingeräumt wird und warum. Die kulturelle Globalisierung ließe sich dadurch als Prozess betrachten, in dem die Unterschiede in einen einheitlichen globalen Diskurs übertragen werden und dadurch immer größere Ähnlichkeiten annehmen (vgl. Randeria 2000: 93f.).

Zusammenfassend bieten die Ansätze aus der Kultur- und Sozialanthropologie wichtige Aspekte, die für meine Forschung unabdingbar sind. Ganz im Sinne einer anthropologischen Herangehensweise möchte ich mich jedoch nicht durch starre Vorgaben einengen lassen. Es ist mir ein besonderes Anliegen einen flexiblen Raum zu schaffen, welcher es den Frauen ermöglicht wirklich zu Wort zu kommen. Dabei möchte ich mich auch darauf konzentrieren, was den Frauen tatsächlich wichtig ist und den \_Fokus darauf aufbauend im empirischen Teil richten. Kossek liefert mir dabei wichtige Aspekte, welche ich im Forschungsprozess berücksichtigen werde. Randeria bietet mir ebenso einen differenzierten Blick hinsichtlich der strukturellen Ebene. Sie erwähnt abschließend:

„There is no archimedean point from which the complex and contradictory processes of globalization could be grasped in their totality. Our knowledge of these processes being necessarily partial, parochial and perspectival, their study can only be conceived as a transnational and interdisciplinary project.” (Randeria 2003: 178)

Das Verständnis und die Konzeption von Staat und Gesetzgebung war zu Zeiten der Migration eine ganz andere, als es jetzt ist. Es haben sich also in einer rasant ändernden globalisierten Welt nicht nur die Menschen geändert, sondern auch mit ihnen die Rahmenbedingungen, in denen sie leben und auch migrieren.

### *3.1.4 Debatten rund um ein vielschichtiges Konzept*

Wie die bisherige Aufarbeitung des Themas Intersektionalität vermuten lässt, ist es ein viel debattiertes Thema. Der Verlauf der Debatten und die Fokussierung der zu diskutierenden Punkte divergiert zwischen dem US-amerikanischen Raum und dem europäischen Raum. Im US-amerikanischen Raum geht es sehr stark um *empowerment* der diskriminierten Frauen. Im europäischen Kontext konzentriert sich die Debatte jedoch auf das Geschlecht. Vordergründig ist außerdem die Dekonstruktion der Oppositionspaare der Moderne<sup>27</sup>. Interessant ist die Tatsache, dass in den USA die Trias race, class und gender nicht weitreichender kritisiert werden und an zentraler Stelle

---

<sup>27</sup> Hierbei möchte ich wiederum auf die vorhin erwähnten Ansätze aus der Kultur- und Sozialanthropologie verweisen, welche interessante Perspektiven auf die gängige Debatte eröffnen.

stehen. Im Gegensatz dazu wird darüber in Europa intensiv debattiert. Die Auswahl der Kategorien spielt eine wichtige Rolle. Ein Beispiel hierfür ist die Kategorie *race*. Die historische Dimension dieser Kategorie in Europa lässt keine Verwendung zu. Die Bedeutungen zwischen den europäischen und dem amerikanischen Raum sind hier unterschiedlich. Aus diesem Grund tauscht man im europäischen Kontext *race* oft mit Ethnizität aus (vgl. Winker/Degele 2010: 14). Allgemein geht es bei den Debatten jedoch auch sehr viel um die (Nicht-)Anerkennung von Beiträgen von minorisierten Frauen, so z.B. Schwarze, *women of color* oder migrantische Wissenschaftler\_innen und die damit zusammenhängenden epistemologischen aber auch politischen Implikationen des Ansatzes. Binder und Hess betonen z.B., dass

„sowohl die Nicht-Beachtung, das Beschweigen, wie es Umut Erel, Jinthana Haritaworn, Encarnacion Gutierrez Rodriguez und Christian Kleese skizzieren, als auch die gebetsmühlenartige Benennung, wie sie Isabell Lorey [...] betont, zu einer Verdrängung und Immunsierung gegenüber den Implikationen der Kritik Schwarzer Frauen, *women of color* sowie von Migrant\_innen am weißen bürgerlichen Mainstream der Frauen- und Geschlechterforschung führen.“ (Binder/Hess 2011: 22)

Isabell Lorey (2011: 102) merkt an, dass heute kaum mehr in Frage gestellt wird, ob es grundlegende Kategorien überhaupt braucht. Sie bezieht sich in ihrem Artikel „Von den Kämpfen aus – Eine Problematisierung grundlegender Kategorien“ auf Judith Butler. Butler spricht sich gegen eine homogenisierende, essentialisierende Kategorie „Frau“ aus und regte die Diskussion damit in den 1990er Jahren an. Sie ist der Meinung, dass

„jeder Versuch, der der Kategorie ‚Frauen‘ einen universellen oder spezifischen Gehalt zuweist und dabei voraussetzt, dass eine solche vorgängige Garantie der Solidarität erforderlich ist, zwangsläufig eine Zersplitterung hervorrufen wird. Die ‚Identität‘ als Ausgangspunkt kann niemals den festigenden Grund einer politischen feministischen Bewegung abgeben. Identitätskategorien haben niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter.“ (Butler 1993: 49)

Zehn Jahre nach ihren Überlegungen aus „Der Streit um Differenz“ plädiert Butler für eine Erweiterung der Kategorien (vgl. Butler 2009: 354).

Isabell Lorey fragt aufbauend auf Butler danach, was den Kategorien entgeht, anstatt danach, welche Kategorien grundlegend sind und welche nicht. Mit dem ausschließenden Fokus auf vervielfältigte und erweiterte Categoriesysteme wird der

Blick darauf verstellt, dass es immer etwas gibt, was ihnen entgeht, so Lorey (2011: 111).

Cornelia Klinger kritisiert an der aktuellen Diskussion, dass sie fast nur noch von der Anzahl und Konzeptualisierung von Analysekatoren handle und betont dabei die Bedeutung des Sozialen für eine intersektionale Analyse. Für sie ist darüber hinaus die Verwendung der Trias „Rasse“, Klasse und Geschlecht als (Identitäts-)Kategorien mit Bezug auf die Subjektebene fraglich (vgl. Klinger 2003).

Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2011) stellt sich die Frage, warum in den letzten Jahren der Debatte um Intersektionalität auf der Ebene von Publikationen und Veranstaltungen hohe Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, während die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen ein solches Denken notwendig geworden ist, meist ausgeblendet bleiben. Sie konzentriert sich in ihrem Beitrag „Intersektionalität oder: wie nicht über Rassismus sprechen?“ nicht auf eine Definition von Intersektionalität, sondern mit der Auseinandersetzung um Rassismus im deutschen Feminismus.

### *3.1.5 Kritik*

Helma Lutz verweist u.a. auf die Befürchtung, wenn das aktuelle Interesse der Intersektionalitätsdebatte dazu führt den Ansatz schnell und oberflächlich als Import mitzunehmen, wesentliche Aspekte der Intersektionalität unberücksichtigt bleiben. Intersektionalität kann nicht getrennt von der Geschichte als politisches Projekt betrachtet werden, obwohl die Unabgeschlossenheit, Ambiguität und Vagheit als Vorteile zu betrachten sind (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 18).

Auch Nira Yuval Davis betont, dass eine Problematik von additiven Intersektionalitätsansätzen darin besteht, dass sie meist auf einer analytischen, experimentellen Ebene verharren und nicht zwischen unterschiedlichen Ebenen unterscheiden (vgl. Yuval-Davis 2006: 197).

Abschließend möchte ich mich erneut u.a. auf Helma Lutz beziehen. Sie bekräftigt in ihrem Beitrag zu „Fokus Intersektionalität – Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes“ (2010) folgende Meinung:

„Intersektionalität, [...], hat das Potential, fortwährend für neue mögliche Auslassungen, Entnennungen und Exklusionen sensibel zu bleiben [...]. Zugleich unterliegt jede Sichtbarmachung, Einbeziehung und Berücksichtigung minorisierter Perspektiven einem Repräsentationsdilemma. Damit sind die Fallstricke einer nicht-essentialistischen Selbst-Repräsentation marginalisierter Frauen und die Unmöglichkeit umfassender Repräsentation auf der Grundlage nicht ausgrenzender Identitätsbildung gemeint.“ (Spivat 1988; Castro Varela und Dhawan 2005 zitiert nach Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 12f.)

Wobei Lutz Vorteile der Intersektionalität in ihrer Vielschichtigkeit sieht. Außerdem ermöglicht sie die mehrdimensionale Darstellung einzelner Identitäten (vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010: 12).

### *3.1.6 Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele*

Die Intersektionalität nach Gabriele Winker und Nina Degele stellt für mich das zentrale Element meiner Arbeit dar. In ihrem Buch „Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten“ (2010) schlagen die Autorinnen eine Art und Weise vor, wie man soziale Ungleichheiten intersektional analysieren kann. Nennenswert ist dabei, dass sie von einer Mehrebenenanalyse ausgehen. Dabei versuchen sie Kategorien, die soziale Ungleichheiten hervorbringen, auf drei Ebenen zu analysieren. Diese werden also auf der Strukturebene, der Repräsentationsebene und der Identitätsebene verbunden. Eine praxeologische Herangehensweise nach Bourdieu ist ihnen dabei behilflich<sup>28</sup>. Dieser Ansatz ist deshalb für mich besonders relevant, da ich mich in meiner Arbeit auf soziale Handlungen, dem Alltagsleben der Befragten, konzentriere; „das auf Körper und Wissen basierte Tun von Menschen, welches auch das Sprechen beinhaltet“ (Bourdieu 1976 zitiert nach Winker/Degele 2010: 66). Die Autorinnen gehen von einem Verständnis von Intersektionalität als Wechselwirkung zwischen Ungleichheitskategorien aus. Sie verstehen sie

„als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer

---

<sup>28</sup> In diesem Abschnitt werde ich auf die theoretischen Grundlagen von Winker und Degele eingehen. Ihre methodologische Herangehensweise werde ich im empirischen Teil näher erläutern.

Repräsentationen und Identitätskonstruktionen.“ (Winker/Degele 2010: 15)

Der Vorteil der intersektionalen Analyse besteht darin, dass man unterschiedliche Formen von Unterdrückung nicht nur addiert. Im Forschungsprozess ergeben sich Verwobenheiten und gegenseitige Abhängigkeiten der einzelnen Differenzkategorien. Es kann dabei durchaus vorkommen, dass sie sich gegenseitig verstärken oder aber auch abschwächen. Veränderungen werden dabei nicht ausgeschlossen. Außerdem verschafft man Raum für zusätzliche Strukturkategorien, welche sich eventuell im Rahmen der Forschung ergeben können (vgl. Winker/Degele 2010: 14 ff). Die Autorinnen kritisieren z.B. an Judith Butler und Anna Bredström, dass sie die Ebene der sozialen Strukturen und interaktive Handlungen, die sich nicht auf verbale Äußerungen beziehen, vernachlässigen (vgl. Winker/Degele 2010: 23). Betrachtet man Ansätze von Leslie McCall, Sylvia Walby und Joan Acker, sind Winker und Degele der Auffassung, dass die Repräsentationsebene nicht ausreichend in die Forschung inkludiert wird (vgl. Winker/Degele 2010: 23).

Das grundsätzliche Ziel dieses Forschungsansatzes ist, Hierarchisierungen und Diskriminierungen, welche sich ständig neu mit verschiedenen Differenzkategorien und auf verschiedenen Ebenen konstruieren, in ihrer Verwobenheit aufzudecken. Dabei ist es für die Autorinnen wesentlich herauszufinden, wie sich die Akteur\_innen selbst begreifen. Es wird ebenso ins Blickfeld genommen, wo sie selbst Hindernisse für die Realisierung ihrer Lebensinteressen sehen, wo sie Unterdrückung und Diskriminierung erfahren und wo sie auch Widerstandspotenziale erkennen (vgl. Winker/Degele 2011: 60). Wichtig war es ihnen in ihrer Konzeptualisierung die Identitätsebene ebenso nicht außer Acht zu lassen, um themenrelevante Diskussionen der 1980er zu berücksichtigen. Die Repräsentationsebene war Schwerpunkt in den Debatten der 1990er Jahre. Judith Butler regte mit ihren wissenschaftlichen Beiträgen zu Auseinandersetzungen an, in denen Normen und Werte im Mittelpunkt standen. Durch das Zusammenbringen von drei feministischen Perspektiven, so argumentieren die Autorinnen, seien Forschungen erkenntnisreicher. Dabei entwickelten Winker und Degele eine konkrete Methodologie, um ihre Erkenntnisse ebenso empirisch umsetzen zu können (vgl. Winker/Degele 2011: 61). Sie schlagen ein konkretes 8-Schritte-Modell vor, auf welches ich mich zur Orientierung im empirischen Teil beziehen werde. Weiters werden die Kategorien nach oben nicht begrenzt. Dadurch soll die Vielschichtigkeit einzelner Identitäten auf den

drei Ebenen ermöglicht werden. Auf der Strukturebene werden vier Strukturkategorien deduktiv festgelegt, welche es ermöglichen sollen, die von den interviewten Personen genannten sozialen Strukturen mit den theoretisch analysierten Klassen-, Geschlechter-, „Rassen“- und Körperverhältnisse in Beziehung zu setzen. Ebenso wird die Strukturebene um die Kategorie Körper erweitert, da dadurch auch die körperliche Leistungsfähigkeit berücksichtigt wird. Sie sehen Klassen-, Geschlechter-, Rassen- und Körperverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse, die innerhalb kapitalistischer Gesellschaften in Wechselwirkung stehen. Die Bedeutungen dieser können sich in Abhängigkeit von ihrem Kontext verschieben (vgl. Winker/Degele 2011: 62f.). Durch die Kombination von induktiver und deduktiver Methoden, soll es möglichst auch für „Überraschungen“ offen bleiben (vgl. Winker/Degele 2011: 69).

#### 3.1.6.1 Kritik an Winker und Degeles intersektionaler Mehrebenenanalyse

Mittlerweile haben sich einige Theoretiker\_innen gefunden, welche dem Konzept der Intersektionalität, insbesondere dessen Institutionalisierung in Form von „Arbeitsprogrammen“ skeptisch gegenüberstehen. Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2011) befürchtet eine Relativierung der Rassismusanalyse, da bei vielen Nachfolgestudien der historische Background unberücksichtigt bleibt. Die Diskussion berührt ferner die durch intersektionale Perspektiven privilegierte Fokussierung auf Identitätskonstruktionen sowie umgekehrt den Vorwurf des Unsichtbarmachens von politischen Kämpfen und sozialen Konflikten. Auch wird die intersektionale Perspektive grundsätzlich – trotz gleichzeitiger Anerkennung der grundlegenden Problemstellung – hinsichtlich ihrer Produktivität für die Analyse von Unterdrückungsmechanismen und Herrschaftsverhältnissen in Frage gestellt, wie es beispielsweise Isabell Lorey (2011) ausführt (vgl. Binder/Hess 2011: 18f.).

Nikola Langreiter und Elisabeth Timm definieren die Herangehensweise an das Thema Intersektionalität von Winker und Degele als „kanonisierend und systematisierend arbeitende Soziologie“ (Langreiter/Timm 2011: 11).

Nichtsdestotrotz haben Winker und Degele es geschafft eine Methodologie zu entwerfen, mit der man soziale Ungleichheiten empirisch erforschen kann, ohne jedoch den jeweiligen Kontext außer Acht zu lassen, was für die Kultur- und Sozialanthropologie unabdingbar ist. Sie erlauben es dem/der Forschenden trotzdem

eine gewisse Offenheit zu bewahren, und auf den Forschungsgegenstand einzugehen um dadurch Raum für Unerwartetes zu gewähren. Das Schöne daran ist, dass sie ein Instrumentarium entworfen haben, welches einen hohen Bekanntheitsgrad erlangte. Die Diskussionen schreiten voran und mit ihr ebenso die Methodologie.

### 3.1.6.2 Relevante Kategorien

Im wissenschaftlichen Diskurs ist die Frage der Repräsentationen ein viel diskutiertes Thema und damit zusammenhängend die Frage danach, welche Kategorien definiert werden und welche nicht? Genauso wie das Problem der Gewichtung und der Reihenfolge. Weitere zentrale Fragestellungen sind, ob Kategorien überhaupt für sich definiert werden können, oder ob sie nicht schon im Definitionsprozess intersektional bzw. interdependent perspektiviert werden müssen? Außerdem ist unklar, ob Definitionen nicht immer auch ein jeweilig „konstitutives Außen“ benötigen und diese durch die Arbeit des Definierens selbst unerwünschte Ausgrenzungen produzieren (vgl. Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007: 15)?

Winker und Degele (2011: 69) betonen, dass die eigene wissenschaftliche und politische Situiertheit immer schon eine Wertung in die Beschreibung einbringt, die es zu reflektieren gilt. Es geht ihrer Meinung nach nicht ohne Kategorien, jedoch streichen sie hervor, dass sie in ihrer Forschung primär von Phänomenen, Problemen und Zusammenhängen ausgehen und nicht von Kategorien. Sie plädieren dafür, die Vielfältigkeit des empirischen Materials sprechen zu lassen, nicht die Kategorien vorzugeben und darauf zu achten, ob und wie die interviewten Personen diese Kategorien benennen.

Auch Brigitte Kossek betont, dass „Unterscheidungen zwischen verschiedenen Kategorien und Machtimperativen, obwohl sie nicht voneinander trennbar sind, sind ihres Erachtens analytisch wichtig, um Gleichsetzungen oder Parallelisierungen zu vermeiden“ (Kossek 1997: 186).

Ich habe mich in meiner Arbeit dazu entschlossen, mich auf die Kategorien Geschlecht, Ethnizität, Klasse sowie Alter zu konzentrieren. Wie bereits erwähnt sind Geschlecht,

Ethnizität und Klasse besonders wichtig.<sup>29</sup> Die Kategorie „Alter“ ist von Relevanz für meine Forschung, da ich mich auf pensionierte Arbeitsmigrantinnen konzentriere.

### 3.1.6.2.1 Strukturkategorie Geschlecht

Winker und Degele haben ein sehr breites Verständnis dieser Kategorie und inkludieren in ihrer Definition ebenso das biologische Geschlecht „sex“, sowie die damit eng verbundene sexuelle Orientierung. Für sie ist Geschlecht ein sozialstrukturelles Phänomen, welches die Menschen in zwei Gruppen unterscheidet. In die gesellschaftlichen Zuschreibungen sind ebenso Vorstellungen von Sexualität inbegriffen. Problematisch an der Kategorie Geschlecht ist, dass sie sehr leicht naturalisiert werden kann und die gesellschaftlich konstruierte Binarität als naturgegeben angenommen wird (vgl. Winker/Degele 2010: 44f.) Brigitte Kossek argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die Kategorien Geschlecht und „Rasse“ visuell erkennbare Marker sind. Differenz hinsichtlich der Körper ist grundsätzlich sichtbar und wird als gegeben angenommen und kaum hinterfragt. Geschlecht und „Rasse“ dienen also zur Identifizierung (vgl. Kossek 1997: 203).

„Geschlecht bezeichnet die binäre Mann-Frau-Unterscheidung sowie die naturalisierte, d.h. unhinterfragte und selbstverständlich gemachte Heterosexualisierung im Geschlechterverhältnis. So sind im Geschlechtersystem lediglich genau zwei Geschlechter akzeptiert, und das jeweils gesellschaftlich bestimmte Geschlecht wird mit dem biologischem Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*) und sexueller Orientierung (*desire*) gleichgesetzt.“ (Winker/Degele 2010: 44f.)

Winker und Degele stützen sich bei ihrer Definition auf Judith Butler. Für sie sind sex, gender und desire in Machtverhältnisse eingebettet. Sie sind keinesfalls unabhängig voneinander zu betrachten. Sie betrachtet das Aufbrechen dieser Verwobenheit für obsolet. Dies veranschaulicht sie in ihrer zwangsheterosexuellen Matrix (Butler 1991 zitiert nach Winker/Degele 2010: 45). Winker und Degele verweisen darauf, dass mit der Kategorie Geschlecht zwei Unterstellungen verbunden sind. Erstens, wird davon

---

<sup>29</sup> Wie bereits erwähnt, sind diese Kategorien besonders relevant. Floya Anthias (2001: 368 zitiert nach Winker/Degele 2010: 39) betont, dass „sich historisch zeigen lässt, dass entlang dieser drei Differenzlinien ungleiche Ressourcenzuordnungen [...] verlaufen.“

ausgegangen, dass das menschliche Dasein anhand zweier Geschlechter geregelt ist. Der zweite Punkt besagt, dass Heterosexualität das essenzielle Fundament darstellt. Für sie stellt das den Grund dar, warum man Geschlecht und Sexualität nicht voneinander trennen kann (vgl. Winker/Degele 2010: 45).

Im allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs divergieren die Meinungen hinsichtlich der Notwendigkeit der Trennung von sex, gender und desire. Katharina Walgenbach präferiert z.B. eher den Begriff Gender. Sie sieht den Vorteil des englischen Begriffs darin, dass er weniger mehrdeutig angelegt ist. Der deutsche Begriff Geschlecht bezeichnet zugleich Abstammung (Genus), Biologie (Hormone, Geschlechtsorgane, Gene) und Geschlechtsidentität (soziale Dimension). Aus diesem Grund bevorzugt sie Gender als „soziales Geschlecht“ (vgl. Walgenbach et al. 2007: 15f.).

Mit den gesellschaftlich konstruierten Vorstellungen gehen auch Hierarchisierungen einher, so z.B. eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in der Erwerbstätigkeit, oder männlich und weiblich konnotierte Arbeitsfelder. Gleichzeitig steht die Kategorie Geschlecht dafür, dass Frauen grundsätzlich die Verantwortung für die Familie, insbesondere für den Nachwuchs, haben. Hierbei wird oft die Erwerbstätigkeit den Männern zugeschrieben und die Familienarbeit den Frauen (vgl. Winker/Degele 2010: 46). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, wie sich diese Felder in meinem Fall durch die Erwerbstätigkeit der Frauen verändert haben und der Einfluss u.a. auf das Familienleben, dazu mehr im empirischen Teil.

Winker und Degele verweisen darauf, dass heteronormativistische Herrschaftsverhältnisse als gegeben angenommen werden und nicht hinterfragt werden. Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit werden als natürlich und normal vorausgesetzt. Die Geschlechterverhältnisse sind dabei hierarchisch geordnet. Im Unterschied zu Klassismen ist hier der Rekurs auf Naturhaftigkeit, wo hingegen es bei Klassismen die Leistung ist (vgl. Winker/Degele 2010: 46).

Brigitte Kossek verweist darauf, dass Geschlecht als eine relationale und sich mit anderen Kategorien artikulierende Kategorie aufzufassen ist. „Differenzen sind nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb jeder einzelnen Kategorie bedeutsam“ (Kossek 1996: 14f.).

Wichtig in diesem Zusammenhang ist Sabine Strassers und Gerlinde Scheins Einsicht, dass „die Frage nach der Beziehung zwischen sex, gender und Sexualität nicht abstrakt beantwortet werden kann, sondern nur in Bezug auf tatsächliche Lebensrealitäten“ gesehen werden kann (Strasser/Schein 1997: 18). Ohne die Einbeziehung aller anderen Systeme von Differenz ist nur eine reduzierte Sicht möglich.

„Ethnizität, Klasse, Religion spielen eine entscheidende Rolle in der Konstituierung von geschlechtlich und sexuell differenzierten Subjekten. Selbst wenn es Wissenschaftler\_innen unmöglich ist, in Kosseks Worten, der Verstrickung von Machtsystemen allumfassend gerecht werden zu können, müssen unsere Bestrebungen doch daraufhin ausgerichtet sein.“ (Strasser/Schein 1997: 18)

#### 3.1.6.2.2 Strukturkategorie Ethnizität

Andre Gingrich publizierte in seinem Beitrag „Ethnizität für die Praxis“ (2001) sieben Thesen, von denen er ausgeht, dass sie Ethnizität greifbarer machen. In meiner Arbeit beziehe ich mich auf seine Definitionen, welche ich im Folgenden erläutern werde.

These eins besagt, dass Ethnizität die Beziehung zwischen zwei oder mehreren Gruppen ausdrückt. Die Gruppen sind dabei der Überzeugung, dass sie in kultureller Hinsicht nicht der anderen Gruppe entsprechen. Wichtig dabei ist, dass erst durch die Abgrenzung zum „Anderen“ das „Eigene“ definiert werden kann. Dieser Prozess der Abgrenzung ist für Ethnizität ausschlaggebend. Die Art und Weise, wie sie erfolgt ist relevant. Fredrik Barth hat bereits 1969<sup>30</sup> darüber geschrieben. Alle ethnischen Gruppen stehen miteinander im Wechselspiel und die Grenzziehungen können in den unterschiedlichsten Variationen ausfallen (vgl. Gingrich 2001: 102).

In These zwei meint Gingrich, dass die Art und Weise der Selbstrepräsentation und der Abgrenzung von Gruppen sich nach deren eigenen Ansicht richtet. Diese Meinungen müssen jedoch nicht mit den Praktiken übereinstimmen. Grundsätzlich tendiert das Denken im Gegensatz „Wir“ versus „die Fremden“ regelmäßig zur Verkennung der Realität. Häufig wird von einer Überlegenheit des einen über den Anderen ausgegangen (vgl. Gingrich 2001: 103). „In diesem Konstrukt wird der ‘Rest der Welt‘ gedanklich zu

---

<sup>30</sup> Siehe dazu: BARTH Fredrik (1969): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Oslo.

einer mittleren Kleingruppe zusammengeschmolzen, während zugleich die 'eigene' zu einer mittleren Großgruppe aufgebläht wird" (Gingrich 2001: 103). Ethnozentrismus ist also meist von vornherein unrealistisch, da Ethnizität in der Regel eher von der Summe der heterogenen Fremdzuschreibungen geprägt wird, als von den Anstrengungen der Eigenzuschreibung (vgl. Gingrich 2001: 103).

In These drei bekräftigt Gingrich, dass „'ethnisch' keine sprachkosmetische Verkleidung für 'rassisch' oder 'völkisch' ist" (Gingrich 2010: 103). Dabei verweist er darauf, dass die Ignoranz von ethnischen Unterschieden auch zu einer Form von Rassismus führen kann (vgl. Gingrich 2010: 103). Walgenbach erwähnt in diesem Zusammenhang, dass momentan der Begriff Ethnizität den von „Rasse“ abzulösen scheint. Während „Rasse“ eher biologische Konnotationen vereint, bezieht sich der Ethnizitäts-Begriff auf kulturelle Faktoren (vgl. Walgenbach et al. 2007: 17). Helma Lutz argumentiert ebenso, dass die Naturalisierung von Unterschieden auf die Konstruktion von Ethnizität über kulturelle Unterschiede zutrifft. Die Naturalisierung kultureller Unterschiede habe keine „Stunde Null“ und daher darf man bei der Analyse von Ethnizität ebenso auf einen historischen Rückblick nicht verzichten (vgl. Lutz 2007: 221). Gingrich verweist darauf, dass diese Gefahr vor allem dann besteht, wenn im Alltagsverständnis, oder in wissenschaftlichen Texten „ethnisch“ als Grundbegriff im Sinne einer unabänderlichen und isolierten Eigenschaft verstanden wird. Denn dadurch würde man Gruppen ewige und unveränderliche Eigenschaften zuschreiben, die sich leicht für nationalistische und rassistische Praktiken verwenden lassen. Die Kultur- und Sozialanthropologie versteht Ethnizität primär als Relation zwischen ethnischen Gruppierungen. Dabei kristallisieren sich ethnische Eigenschaften und Identitäten heraus. Ethnizität ist keine fixe Konstruktion, sondern ändert sich laufend (vgl. Gingrich 2001: 104).

These 4 fokussiert auf den Zusammenhang von Ethnizität und Nation. Dabei betont er, dass diese beiden Konstrukte sich voneinander unterscheiden. Bei Nationen spricht man von politischen Gemeinschaften. Sie haben sich dazu entschieden im selben Staatsverband zu leben. Im Gegensatz dazu ist Ethnizität grenzüberschreitend (vgl. Gingrich 2001: 104).

Bei These 5 erläutert Gingrich, dass Ethnizität nicht kongruent mit Kultur ist. Er versteht Kultur im ‚engeren Sinn‘, in Anlehnung an Bourdieu und Leach, als

„längerfristig gewachsene, vorherrschende Weltbilder einer Gesellschaft und die daraus abgeleiteten Praktiken“ (Fillitz/Gingrich/Rasuly-Paleczek 1993:5 zitiert nach Gingrich 2001: 106). Dabei verweist er darauf, dass für Ethnizität und ethnische Beziehungen nicht die Vollständigkeit der teilhabenden Kulturen wichtig ist. „Ethnizität ist ein dynamischer und relationaler Begriff. [...] Ethnizität umfasst bloß Teilelemente von Kulturen, die sich mit Fremdzuschreibungen und Praktiken verbinden“ (Gingrich 2001: 106).

Auf These 6 wurde bereits angedeutet. Sie beinhaltet, dass Ethnizität sehr wandelbar ist. „Politische, wirtschaftliche, soziale und demographische Faktoren beeinflussen und verändern immer wieder aufs Neue, wer, von wem, warum, welcher ethnischen Gruppe zugeordnet wird oder wer sich welcher Gruppe zuordnet“ (Gingrich 2001: 106).

In seiner letzten These Nummer 7 präzisiert er, dass Ethnizität je nach Umstand variiert. Dabei erwähnt Gingrich, dass ethnische Grenzen heutzutage fast immer durchlässig und fließend sind (vgl. Gingrich 2001: 107).

Ich habe mich für die Strukturkategorie „Ethnizität“ entschieden, weil mir die vorhin genannten Argumente zentral für meine Arbeit erscheinen. Es ist die Flexibilität jenes Konzeptes, welche es insbesondere für mich interessant macht, wie sich die Kategorie Ethnizität im Laufe der Zeit auch verändert hat. Außerdem wird in Österreich hinsichtlich des allgemeinen öffentlichen Diskurses häufiger auf kulturelle Distinktionen in Bezug auf „die Türk\_innen“ hingewiesen und weniger auf vermeintlich Biologische.

#### 3.1.6.2.3 Strukturkategorie Klasse

Hinsichtlich der Kategorie Klasse beziehe ich mich wiederum auf das Verständnis von Winker und Degele. Sie beziehen sich auf Karl Marx und gehen dabei von der Differenzierung von Produktionsmittelbesitzender und Lohnabhängiger aus, um kapitalistische Mechanismen zu verstehen. Ohne solche Klassen ist das kapitalistische System nicht denkbar (vgl. Winker/Degele 2010: 42). Für sie ist es jedoch wichtig zu betonen, dass Kapitalismus und Klassenverhältnisse nicht das gleiche sind. Die Basis von Kapitalismus bildet das Streben nach der Generierung eines höchstmöglichen Profits, welches in ein gesellschaftliches Gefüge eingebettet ist (vgl. Winker/Degele

2011: 71). Die Zugänge zu Ressourcen sind unterschiedlich und bieten hohes Konfliktpotential. Dadurch ergeben sich soziale Ungleichheiten. Außerdem betonen Winker und Degele, dass ihnen die unterschiedlichen Möglichkeiten der Vermarktung der „Arbeitskraft entlang der Kriterien Herkunft, Bildung und Beruf“ wichtig sind (Winker/Degele 2010: 42). Denn abhängig davon gelingt es Menschen unterschiedlich gut, einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden und sich entsprechend zu verkaufen. Mit ihrem Verständnis von Klasse fassen sie drei Ressourcen zusammen, woraus sich ergibt, dass von Beginn an Menschen differenzierte Mittel und Ressourcen haben (vgl. Winker/Degele 2010: 42).

„Klasse bezeichnet also eine Gruppe von Menschen, denen ihre Stellung im Produktionsprozess gemeinsam ist. Die Zuordnung von Personen erfolgt entsprechend ihrer ökonomischen Ressourcen wie Vermögen und Einkommen, ihrer kulturellen Ressourcen wie Bildung und Beruf sowie ihrer sozialen Ressourcen wie soziale Beziehungen und Netzwerke.“ (Winker/Degele 2010: 43)

Aus ihrem Verständnis von Klasse leiten die beiden Autorinnen Klassismen ab. Sie begreifen sie als „Herrschaftsverhältnisse, die auf der Grundlage von sozialer Herkunft, Bildung und Beruf deutliche Einkommens- und Reichtumsunterschiede aufrechterhalten“ werden (Weinbach 2006: 89-101 zitiert nach Winker/Degele 2010: 44). Klassismen sind in allen gesellschaftlichen Bereichen<sup>31</sup> vorzufinden. Wichtig ist ebenso, dass es bei Klasse nicht wie bei anderen Herrschaftsverhältnissen einen Rekurs auf Natur erfolgt, sondern auf persönliche zurechenbare Leistung verwiesen wird (vgl. Winker/Degele 2010: 44).

In einem weiteren Artikel betonen die Autorinnen die Wichtigkeit der Erneuerungsfähigkeit von Arbeitskräften. Diese Reproduktion soll mit geringst möglichem Kapitaleinsatz erfolgen. Das ist jedoch nur möglich, indem man u.a. den Zugang zum Arbeitsmarkt flexibel gestaltet. Die Löhne der Arbeiter\_innen werden in diesem Zusammenhang differenziert. Die Kategorie Geschlecht spielt hier insofern eine Rolle, da günstige Reproduktionsarbeit vor allem auch bei Frauen ermöglicht wird, die meistens versucht sind Familie und Beruf zu vereinen. Jedoch sind in diesem Zusammenhang die weiteren Kategorien wie „Rasse“ (in meinem Fall „Ethnizität“)

---

<sup>31</sup> Winker und Degele (2010: 44) nennen dafür Bereiche wie „Familie, Wohnen, Ehrenamt, oder Hausarbeit“ neben ökonomischen und politischen Feldern.

oder „Körper“ nicht außer Acht zu lassen, da durch sie ebenso der Zugang zum Arbeitsmarkt differenziert wird (vgl. Winker/Degele 2011: 71).

#### 3.1.6.2.4 Strukturkategorie Alter

Als letzte Strukturkategorie, welche von mir deduktiv festgelegt wird ist das „Alter“ zu nennen. In meiner Arbeit konzentriere ich mich zuallererst auf pensionierte Arbeitsmigrantinnen und deren biographische Erzählungen. „Jede Lebensgeschichte ist automatisch eine Alterungsgeschichte – und jede Autobiographie eine kreative Selbstmimesis“, so Hartung (2007: 8). Kottmann plädiert dafür, dass aufgrund des demographischen Wandels und der zunehmend größer werdenden Gruppe Älterer, welche auch an gesellschaftlicher Bedeutung gewinnen, eine Neubestimmung des Begriffes wichtig ist. Sie spricht sich für die Berücksichtigung von biographischen Blickwinkeln bei der Erforschung von sozialen Ungleichheiten aus (vgl. Kottmann 2008: 31f.): 31f.).

Hartung ist der Ansicht, dass die Miteinbeziehung der Kategorie „age“ (bzw. Alter), neben den drei ursprünglichen Kategorien, vielschichtigere Perspektiven eröffnet und somit Forschungen bereichert (vgl. Hartung et al. 2007: 1). Hierin unterscheidet sich das Alter vom Geschlecht, denn während ein Mensch von seiner Geburt bis zu seinem Tod potenziell Angehöriger ganz verschiedener Altersklassen ist, setzt der Diskurs zum Geschlecht die lebenslange Zugehörigkeit zum selben Geschlecht als natürliche Gegebenheit voraus (vgl. Hartung et al. 2007: 9). Mit der körperlichen Verfasstheit und der kulturellen Prägung des jeweiligen Alters gehen auch unterschiedliche Rechte, Pflichten und Leistungen einher, welche vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext divergieren. So fließen in die Aussagen zum Alter, Annahmen zum Zusammenhang der Lebensdauer, zur körperlichen Verfasstheit und zur kulturellen Prägung ein, ohne dass diese Annahmen stets explizit werden (vgl. Hartung et al. 2007: 10).

In diesem Zusammenhang ist ebenso der Begriff *Generation* unausweichlich. Dabei geht es um den früher oder später Gekommenen, welches mit eigenen Deutungen, Wissensbeständen und Handlungen einhergeht. Weiters kann sich Generation z.B. auf die Sozialisierung im zeitlichen Wandeln innerhalb der Familie beziehen. Dabei geht eine andere Positionierung des Einzelnen einher. Hierarchien sind hierbei oft

mitgedacht: In familiären wie gesellschaftlich-politischen Machtverhältnissen bietet der Ausdruck eine Legitimationshilfe für das Ablösen einer „älteren“ Führungsperson oder –gruppe durch eine „jüngere“ (vgl. Hartung et al. 2007: 3).

Hartung betont weiters:

„Feministische Theorie und Geschlechterforschung haben die Auflösung der Zweiheit von „sex“ und „gender“ vorangetrieben sowie deren Zuordnung zu den Bereichen Natur und Kultur problematisiert. Ähnliche Verschiebungen scheinen für „Alter“ naheliegend, da Binarität nur eine Möglichkeit ist, das Alter zu konzeptualisieren. Altern als kontinuierlicher Lebensprozess, der zugleich Veränderung umschließt, löst die Dichotomie auf. Während Gerontologen auf die kulturellen Prägungen des alternden Körpers hinweisen, der historisiert und sichtbar gemacht werden soll, um in Zeiten zunehmender Langlebigkeit einem kulturtheoretischen „Analphabetismus“ des Altersbegriffs entgegenzuwirken, stellt die Körperlichkeit des Alters zugleich eine besondere Herausforderung für dessen kulturelle Konstruktionen dar, die bei anderen Differenzkategorien in dieser Form nicht gegeben sind.“ (Hartung et al. 2007: 5).

Meike Wolf (2007) verdeutlicht in ihrem Beitrag, wie die scheinbare „natürliche“ Körperlichkeit von Frauen im Altersprozess kulturell determiniert ist. Sie weist z.B. nach, wie sich die Menopause zu einer spezifischen Krankheit westlicher Frauen im mittleren Alter entwickelt hat.

Meiner Meinung nach ist Alter ebenso eine sehr subjektive Kategorie. Wer bestimmt wie, wann und wo, ob jemand alt ist oder nicht? Es gibt im westlichen Verständnis ein Sprichwort, das das Alter mit dem eigenen Empfinden in Verbindung bringt und nicht mit dem tatsächlichen Alter. Das „gefühlte“ Alter und das biologische Alter können große Unterschiede aufweisen. Auch hier ist es wichtig, stets den Kontext zu berücksichtigen. Man könnte in Anlehnung an Pierre Bourdieus Habitus auch von der einverlebten Geschichte sprechen, welche ihre Spuren nicht nur im Geist hinterlässt, sondern auch am Körper. Auch hier gilt es zu beachten, wie diese Kategorie auf den unterschiedlichen Ebenen mit den anderen Kategorien verwoben ist.



## **4 Methoden**

Kultur- und sozialanthropologische Methoden ermöglichen Einblicke in Lebenswelten, wie sie sonst nicht gewährt werden, da man nicht nur Informationen von seinen Interviewpartner\_innen erhält, sondern in Beziehung mit den Menschen tritt. Im Zuge meiner Feldforschung fand die Datenerhebung durch eine Triangulation von qualitativen Interviews, teilnehmender Beobachtung unter Einbeziehung eines Feldforschungstagebuches, sowie von informellen Gesprächen statt. Es folgt eine Beschreibung des Forschungsfeldes in dem ich mich bewegte, die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten hinsichtlich des Zugangs zum Feld, sowie eine Einführung in die von mir angewandten Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden.

### **4.1 Feldbeschreibung**

Für unser erstes Treffen hatte Frau Tosun ein Restaurant ausgewählt. Als wir uns zum ersten Mal sahen, bat sie mich Platz zu nehmen. Sie war ganz in grün gekleidet und lächelte zufrieden. Sie erzählte mir gleich, dass sie hier sehr gerne wäre. „So, gemma frühstücken“, sagte sie und wir begaben uns zum Buffet. (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Wie zu Beginn bereits erwähnt, konzentriere ich mich in der vorliegenden Arbeit auf drei pensionierte Arbeitsmigrantinnen in Wien, welche aus der Türkei zur Zeit des „Gastarbeiterregimes“ migrierten, sich nun im Ruhestand befinden und eine Pension beziehen. Über „die Türk\_innen“ herrscht, wie bereits eingangs erwähnt, in Österreich ein spezifischer Diskurs. Deshalb schien mir die territoriale Einschränkung meiner Interviewpartnerinnen für sinnvoll, um anfangs zwar auf sie zu fokussieren, aber durch meine Arbeit zu verdeutlichen, wie heterogen und vielfältig sie sind. Dadurch sollten eingefahrene Stereotypen durchbrochen oder der/die Leser\_in dieser Arbeit zumindest zum Nachdenken angeregt werden. Jenseits des kultur- und sozialanthropologischen Diskurses sind Kategorisierungen und Essentialisierungen überall präsent und sie sind ein Teil des menschlichen Tuns und Handelns. Sabine Strasser betont in diesem Zusammenhang, dass es die Herausforderung der Kultur- und Sozialanthropologie ist, nicht künstlich besondere Gruppen herauszunehmen und diesen irgendwelche kulturellen Eigenschaften zuzuschreiben. Es sei vielmehr der Versuch zu verstehen, wie Menschen Identitäten in Räumen herstellen. Sie sagt, dass Kultur immer zwei Aspekte

beinhaltet, nämlich Essentialisierungen und eine prozessorientierte ständige Veränderung. Es macht ihrer Meinung nach wenig Sinn, Essentialisierungen zu verdammen, wenn man sie verstehen will (vgl. Strasser 2011). Interessant ist ebenso jener Aspekt, auf den Sabine Hark in ihrem Artikel hinweist, dass die häufig ausgewählten Zielgruppen, von ihrem „Dasein“ als distinkte Gruppe oft gar nichts wissen (Baecker et al. 1998 in Hark 2007: 155) und diesbezüglich ebenso überrascht über das Interesse rund um ihre Person sind – ein weiterer Aspekt, welcher die Konstruktion dessen verdeutlicht.

Mein Feld<sup>32</sup> bestand aus dem alltäglichen Leben und Lebenserfahrungen jener Frauen in Wien, welche ich im Rahmen meiner Feldforschung kennengelernt habe. Ich habe mich mit den Frauen unterschiedlich oft getroffen. Die Ursachen dafür sind einerseits auf die zeitliche Verfügbarkeit der Interviewpartnerinnen zurückzuführen, andererseits divergierte die Art und Weise der Interviewführung voneinander. Frau Öztürk traf ich insgesamt vier Mal. Sie verfügte über die meiste Freizeit und berichtete ausschweifend über ihr Leben, die Interviewführung mit ihr benötigte eine gewisse Geschicklichkeit, da sie manchmal auf gewisse Fragen nicht einging und von etwas anderem erzählte<sup>33</sup>, oder ich Fragen umformulieren musste bzw. genauer erläutern musste. Mit Frau Tosun habe ich mich zwei Mal getroffen. Sie ist eine vielbeschäftigte Frau, die extra Zeit für mich einräumte. Außerdem gab es einen Todesfall in ihrer Familie, weshalb ein weiteres Treffen nicht mehr zustande kam. Mit Frau Akgül kamen drei Treffen zustande. Sie hat, wie Frau Tosun, in ihrer Pension viel zu tun. Sie lud mich allerdings als einzige zu sich nach Hause ein. Nach unserem letzten Gespräch fuhr sie über die Sommermonate in die Türkei. Die Wahl des Interviewortes überließ ich stets den Frauen, damit sie einen Ort wählen konnten, an dem sie sich wohl fühlten. Außerdem war es ebenso interessant zu sehen, welchen Ort sie als geeignet empfanden.

Allgemein möchte ich in Anlehnung an Walgenbach (et al. 2007: 13) verdeutlichen, dass meine Arbeit und meine Erkenntnisse geprägt sind, vom geopolitischen und historischen Kontext, in dem wir leben. Das dadurch produzierte Wissen ist als „situiertes“ und „partikulares“ Wissen zu verstehen.

---

<sup>32</sup> Hierbei handelt es sich nicht um einen geographisch abtrennbaren Raum, sondern um soziale Handlungsfelder (vgl. Wolff 2007: 335).

<sup>33</sup> Dieser Umstand ist Teil des Forschungsprozesses und wurde von mir in die Forschung inkludiert. Ihre Ausschweifungen betrafen meistens ihren Mann, welches erkenntnistheoretisch relevant ist.

## 4.2 „Bitte nicht böse sein...“ - Zugang zum Feld und damit zusammenhängende Probleme

Heute habe ich eine Absage von einer Interviewpartnerinnen erhalten, oder besser gesagt: von ihrem Mann. Wirklich schade, weil unser erstes Treffen sehr positiv verlief. Frau Yilmaz hat mir gleich sehr private Dinge erzählt, die eigentlich gar nicht Teil meiner Forschung waren. Sie schien mir von Anfang an zu vertrauen und eigentlich hatte ich das Gefühl, dass sie froh war, mit jemanden über ihr Erlebtes zu sprechen. Ihr Mann meinte am Telefon, dass seine Frau sich nicht mehr mit mir treffen möchte, da sie von dem Wiederauferleben der Vergangenheit zu aufgewühlt war. „Bitte nicht böse sein...“ hat er gemeint. (Auszug aus dem Feldforschungstagebuch)

Schon bevor ich mit der Feldforschung begann, habe ich bei Christoph Reinprecht (2006: 218) gelesen, dass „migrantische Ältere [...] zu den am schwierigsten erreichbaren Zielgruppen für die empirische Forschung“ zählen. Mit einer anfänglichen Naivität, einer riesen Portion Optimismus und dem daraus entstandenen Ansporn, „jetzt erst recht“ machte ich mich auf die Suche nach pensionierten Frauen mit Migrationserfahrung. Heute verstehe ich im Nachhinein Reinprechts Äußerungen mehr und mehr. Die Suche stellte sich tatsächlich als relativ schwierig und sehr zeitintensiv heraus, da ich persönlich – wie bereits erwähnt - niemanden in meinem Bekannten- und Verwandtenkreis habe, „der jemanden kennt, der wiederum jemanden kennt...“ Zu Beginn kontaktierte ich alle möglichen Vereine, sowie öffentlichen Stellen der Stadt Wien, welche mit Senior\_innen in Kontakt stehen, sowohl telefonisch als auch via Email. Anfangs bekam ich sehr viele Absagen von den öffentlichen Stellen oder gar keine Antwort von den NGOs. Weder in den Pensionist\_innenhäusern der Stadt Wien, noch in den Nachbarschaftszentren seien jene Frauen, die ich als Interviewpartnerinnen gesucht habe, zu finden. Ich führte ebenso ein sehr interessantes Gespräch mit Frau Maier<sup>34</sup> vom Österreichischen Seniorenbund, welche die Brisanz meines Forschungsthemas bestätigte. Laut Frau Maier sei es im Österreichischen Seniorenbund ein großes Thema, da sich dieser mit seinem Leitbild beschäftigt und seine christlichen Wurzeln in Frage stellen müsse. Es gäbe mehr und mehr migrantische muslimische Senior\_innen, welche oft verwitwet sind und ebenso potentiell Interesse an einer Mitgliedschaft hätten und aus diesem Grund auch Anschlussmöglichkeiten suchen

---

<sup>34</sup> Anonymisiert.

würden. Sie informierte mich darüber, dass in Österreich interessanterweise in Tirol, Vorarlberg und in Teilen von Oberösterreich mehr „Gastarbeiterinnen“, die nun eine Pension beziehen, anzutreffen seien als in Wien. Als Gründe hierfür nennt sie den Tourismus in Tirol, sowie die Textilindustrie in Vorarlberg und rund um Wels, welche verstärkt nach weiblichen Arbeitskräften verlangte. In Wien seien viele Frauen aus „bildungsfernen Schichten“ so Frau Maier, welche häufig in irregulären Arbeitsverhältnissen tätig waren und somit keine österreichische Pension beziehen können (vgl. Telefonat mit Frau Maier [Juli 2011]). Begeistert von der Gesprächsbereitschaft von Frau Maier und gleichzeitig etwas demotiviert, was meine Forschung anbelangte, hörte ich trotzdem nicht auf nach passenden Interviewpartnerinnen in Wien zu suchen. Die Islamische Glaubensgemeinschaft erwies sich als sehr hilfsbereit. Mit Frau Azra Dobraca-Etker stand ich im regelmäßigen Kontakt und sie verhalf mir letztendlich dazu den Kontakt zu Frau Tosun aufzubauen. Ein weiterer Kontakt erschloss sich durch den Seniorenclub des Kuratoriums Wiener Pensionistenhäuser in der Sperrgasse im 15. Bezirk. Durch seine Hilfe lernte ich Frau Akgül kennen, welche mich herzlich zu sich nach Hause einlud und mir von ihrem Leben berichtete. Und schlussendlich half mir der Verein Pyramidops<sup>35</sup> Kontakt mit Frau Öztürk aufzubauen. Ich musste meine Erhebungsmethode ändern, um das Gespräch mit Frau Öztürk zu ermöglichen, da ich für die Verständigung mit ihr auf die Hilfe einer Dolmetscherin angewiesen war. Die Änderung meiner Erhebungsmethode erschien mir als aufschlussreicher, als das Weitersuchen nach einer neuen Interviewpartnerin. Die Sprachkenntnisse der „Türk\_innen“ werden häufig in öffentlichen Diskussionen aufgegriffen, insbesondere im Zusammenhang mit dem Thema „Integration“. Durch eine intersektionale Herangehensweise in Kombination mit ethnographischen Forschungsmethoden wird sich im empirischen Teil zeigen, dass die Gründe schlechter Deutsch-Kenntnisse vielschichtig sind. Durch das Miteinbeziehen einer Dolmetscherin ergaben sich weitere Problematiken hinsichtlich der Interpretation und der Übersetzung. Die Dolmetscherin kann Dinge oft sehr zusammenfassend übersetzen, oder Informationen auslassen, die ihr vielleicht nicht wichtig erscheinen, die es aber für die Erhebung gewesen wären. Diese Tatsache bestätigt auch Lamnek:

---

<sup>35</sup> Frauentreff für Bildung, Beratung und interkulturelle Begegnung im 2. Bezirk in Wien ([www.piramidops.at](http://www.piramidops.at)).

„Notwendige Übersetzungsleistungen bedeuten immer auch Einfallstore für Fehlinterpretationen. Im Auswertungsprozess stellt sich das Problem, dass unklar ist, aus welcher kulturellen Perspektive die gesammelten Daten betrachtet werden sollen.“ (Lamnek 2010: 654)

Um diesem Problem ein wenig entgegenzuwirken habe ich den türkischen Teil der aufgenommenen Interviews von einer weiteren Person übersetzen lassen. Dadurch wurde erkennbar, welche Teile die Dolmetscherin übersetzte und welche nicht, welche Stellen sie verharmlost oder eventuell übertrieben dargestellt hat.

Letztendlich habe ich drei Interviewpartnerinnen gefunden, die sich dazu bereit erklärten, mir über ihr Leben zu berichten. Ich hatte den Eindruck, dass sich die Frauen in gewisser Art und Weise geehrt fühlten, dass man sich für ihr Leben interessierte. Insbesondere Frau Azra Dobraca-Etker von der Islamischen Glaubensgemeinschaft freute sich über das Interesse auf wissenschaftlicher Ebene für türkischsprechende Menschen in Wien. Durch den offenen Charakter meiner drei Interviewpartnerinnen hatte ich die Möglichkeit Einblicke in Lebenswelten zu bekommen, welche reich an Erlebtem waren und sind und ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal bei ihnen bedanken

#### **4.3 „Was wollen’s denn wissen...“ - Erhebungsmethoden**

Frau Öztürk erzählte mir gerade davon, wie sie nach Österreich gekommen ist. Plötzlich unterbrach sie das Gespräch und winkte jemanden zu. Ich drehte mich um und erkannte einen älteren Herrn mit Stock, der beim Fenster vorbeispazierte. Auch er winkte freudig beim Fenster herein. Ich war neugierig und fragte sie, wer das war. Sie erzählte mir, dass das ein österreichischer Freund von ihr sei. Er wohnt hier im Bezirk und sie begegnen sich des Öfteren auf der Straße und plaudern ein wenig miteinander – sofern es ihre Deutschkenntnisse erlauben. (Auszug aus dem Feldforschungstagebuch)<sup>36</sup>

Für meine Forschung erachtete ich eine Triangulation von qualitativen Interviews, teilnehmender Beobachtung sowie informellen Gesprächen für sinnvoll. Weiters führte

---

<sup>36</sup> Bei späteren Treffen betonte sie des Öfteren, dass sie Österreich nicht mag. Die Erkenntnisse aus der Beobachtung und den Erzählungen aus den Interviews ergaben jedoch, dass diese Aussage von ihr nicht auf „die Österreicher\_innen“ bezogen ist, sondern auf den Umstand, dass sie der „gelebten Freizügigkeit“ in Österreich die Schuld an den Problemen mit ihren Mann gibt. Die teilnehmende Beobachtung erwies sich als hilfreiches Instrumentarium bei der Auswertung.

ich ein Feldforschungstagebuch. Dieses diente als ergänzendes Forschungsinstrumentarium dazu, alle zusätzlichen forschungsrelevanten Informationen festzuhalten. Persönliche Eindrücke, Terminvereinbarungen, Stimmungen oder auch Schwierigkeiten im Feld wurden darin niedergeschrieben, genauso wie die Art und Weise der Interaktion zwischen mir und den Interviewpartnerinnen und eventuellen weiteren Personen. Bei der späteren Auswertung stützten diese Informationen die Interpretation. Die teilnehmende Beobachtung war ein wesentlicher Bestandteil meines Forschungsprozesses. Bogdan und Taylor definieren sie wie folgt:

“[She] is used [...] to refer to research characterized by a period of intense social interaction between the researcher and the subjects, in the milieu of the latter. During this period, data are unobtrusively and systematically collected.” (Bogdan/Taylor 1975 zitiert nach Lamnek 2010: 511)

Die teilnehmende Beobachtung, wodurch sich die Kultur- und Sozialanthropologie maßgeblich in der Generierung ihrer Daten von anderen Disziplinen differenziert, ermöglicht es vielschichtiger Informationen zu erlangen.

Für die qualitativen Interviews verwendete ich einen offenen Interviewleitfaden, welcher lediglich zur Orientierung diente. Wichtig war mir, einen Raum für Narrationen bei den Gesprächen zu ermöglichen und damit die Befragte so wenig wie möglich zu unterbrechen (vgl. Lamnek 2010: 324). Vielmehr erschien es mir interessant zu erfahren, was ihr außerhalb meiner Fragen wichtig erscheint, um dadurch auf potenzielle Gesichtspunkte zu stoßen, die meine Forschung bereichern oder neue Perspektiven eröffnen könnten. Die Gespräche wurden hauptsächlich auf Deutsch geführt, mit Ausnahme von Frau Öztürk, welche Türkisch sprach. Wie bereits erwähnt, wurde für dieses Interview eine Dolmetscherin hinzugezogen. Aufgrund dieser Problematik erweisen sich offene Leitfadeninterviews als geeignet. Einer der Vorteile von offenen Leitfadeninterviews ist, dass auch „Personen mit geringer kommunikativer Kompetenz“ in die Untersuchungen einbezogen werden können, so Lamnek (2010: 631). Die Gespräche wurden mittels Diktiergerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

Das sich aus dem Forschungsprozess ergebende Spannungsfeld zwischen Positionierung des Forschers, bzw. der Forscherin und dem Versuch der Beibehaltung einer möglichst hohen Authentizität im Feld, sowie der Bewahrung einer wissenschaftlichen Distanz verlangt hohes Fingerspitzengefühl der/des Forschenden. Wichtig ist, dass die Forschungssituation so verläuft, dass eine Beobachtung stets

ermöglicht wird und dass man selbst das soziale Feld nicht maßgeblich verändert. Die Schwierigkeit besteht jedoch darin, dass schon allein durch die Anwesenheit eines Beobachters das Feld beeinflusst wird (vgl. Lamnek 2010: 498 – 581).

Um das Forschungsvorhaben abzurunden, wurde außerdem ein Expert\_inneninterview mit Frau Ümmü Ekinci geführt, in dem sie ihre Sichtweise über das Alter(n) in der muslimisch-sunnitischen Welt darstellte. Sie ist in der Islamischen Föderation in Wien für soziale Belange verantwortlich. In dieser Tätigkeit ist sie unter anderem ebenso mit dem Thema „Alter(n)“ konfrontiert.

#### **4.4 Auswertungsmethode**

Gabriele Winker und Nina Degele schlagen in ihrem Buch „Intersektionalität – Zur Analyse sozialer Ungleichheiten“ (2010) acht methodische Schritte der intersektionalen Analyse vor. Dadurch sollte das Aufbrechen des empirischen Materials erleichtert werden. Die Autorinnen betonen, dass alle Schritte im Sinne einer intersektionalen Analyse erforderlich sind, sie jedoch nicht in der vorgeschlagenen Reihenfolge gemacht werden müssen. Durch den Bezug auf die Makro-, Meso- und Mikroebenen versuchen sie ebenso Machtverhältnisse sichtbarer zu machen (vgl. Winker/Degele 2010: 79f.). Bei den Schritten eins bis vier geht es anfangs darum, in allen von mir geführten Interviews (mit Ausnahme des Expert\_inneninterviews) nach Differenzierungskategorien zu suchen, da sich Identitäten u.a. durch die Abgrenzung zum ‚Anderen‘ präsentieren und konstruieren (vgl. Winker/Degele 2010: 81f.). Ich habe für meine Analyse mit dem Programm Atlas.ti gearbeitet. Die Differenzierungskategorien habe ich herausgearbeitet und mit Codes versehen. Die Codes wurden mit der dementsprechenden Stelle im Interview verlinkt, um auch später auf den zusammenhängenden Kontext zurückgreifen zu können. Im zweiten Schritt werden Normen, Werte und Ideologien herausgearbeitet, die in einer Gesellschaft wichtig sind. Dieses Vorgehen ist deshalb wichtig, weil Identitätskonstruktionen im Rahmen von Repräsentationen bestehen (vgl. Hall 2004 zitiert nach Winker/Degele 2010: 84). Hierbei geht es darum zu analysieren, auf welche Repräsentationen Personen in ihren sozialen Praxen Bezug nehmen, sei es positiv, negativ, uneindeutig oder indifferent. Der Fokus liegt auf Verallgemeinerungen, die im Laufe des Gesprächs gemacht werden, oder z.B. auf stereotype Bilder oder ideologische Rechtfertigungen

(vgl. Winker/Degele 2010: 84f.). Als nächstes wird mit Schritt drei versucht, Bezüge auf struktureller Ebene zu finden. Das können u.a. Organisationen, Institutionen oder Gesetze sein. Diese können zustimmend, ablehnend, uneindeutig und/oder indifferent sein. Man geht davon aus, dass das individuelle Handeln und die damit zusammenhängende Identität maßgeblich von strukturellen Begebenheiten auf der Makroebene sowie gesellschaftlichen Vorstellungen auf der Mesoebene beeinflusst wird (vgl. Winker/Degele 2010: 85). Im vierten Schritt wird zum ersten Mal versucht, die unterschiedlichen Ebenen miteinander zu verknüpfen und Wechselwirkungen und Überschneidungen herauszuarbeiten. Hierbei wird versucht, ein Gesamtbild über die Person anhand der analysierten Daten zusammenzustellen. Es werden die Wechselwirkungen der Kategorien im Forschungsprozess berücksichtigt. Außerdem wird deren Wirkungsweise auf den unterschiedlichen Ebenen untersucht. Der Fokus liegt dabei u.a. auf den Durchkreuzungen einzelner Kategorien. Die Wirkungsweise ein und derselben Kategorie in unterschiedlichen Kontexten wird dadurch u.a. ebenso gut ersichtlich. Außerdem wird u.a. herausgearbeitet, ob und wie sich die in der Gesellschaft unterschiedlich verorteten Differenzierungskategorien gegenseitig beeinflussen (vgl. Winker/Degele 2010: 86ff.). Zusammenfassend geht es in den ersten vier Schritten primär darum, aus dem empirischen Material die Vielfalt von Identitätskonstruktionen, symbolischen Repräsentationen und gesellschaftlichen Strukturen und deren Wechselwirkungen herauszuarbeiten (vgl. Winker/Degele 2010: 90). Beginnend mit Schritt fünf fängt man an, die einzelnen Interviews zusammenzufassen und zu vergleichen. Dabei sollen neue Unterschiede oder Ähnlichkeiten der Identitätskonstruktionen gefunden werden, um so neue Erkenntnisse hinsichtlich der Differenzierungskategorien zu erhalten (vgl. Winker/Degele 2010: 90f.). In Schritt sechs werden nun die Strukturen untersucht, d.h. die in Gesetzen, Verordnungen und Institutionen materialisierte Praxen, um sich danach mit der Vielfalt ideologischer Konstruktionen auseinanderzusetzen. Dabei zieht man zusätzliches Datenmaterial zur Analyse hinzu, um sich nicht nur an den Aussagen der Interviewpartnerinnen zu stützen, sondern z.B. die tatsächliche gesetzliche Lage diesbezüglich ins Auge zu fassen und zu verstehen. Im nächsten Schritt sieben wird wiederum zusätzliches Informationsmaterial herangezogen, um die Aussagen hinsichtlich der Repräsentationen besser zu verstehen. Gesellschaftliche Zusammenhänge werden dadurch besser verständlich und es zeigt sich in welchem

Kontext Normen und Werte abgerufen werden (vgl. Winker/Degele 2010: 92f.). Im letzten Schritt geht es um die Herausarbeitung vielfältiger Intersektionen, die sich nicht mehr nur auf ein Individuum beziehen, sondern darüber hinaus reichen. Die unterschiedlichen Typen werden dabei noch einmal mittels zusätzlicher Informationen auf der Struktur- und Repräsentationsebene betrachtet. Es wird ebenso auf die Wirkungsweisen der unterschiedlichen Ebenen geachtet und es werden hier ebenso Verallgemeinerungen möglich (vgl. Winker/Degele 2010: 93ff.)



## 5 *Empirischer Teil*

In diesem Kapitel werde ich auf meine Forschungsergebnisse eingehen. Nach einer kurzen Vorstellung der Interviewpartnerinnen werden entlang dem vorhin umschriebenen Acht-Schritte-Modell von Winker und Degele (2010) die Teilresultate präsentiert, sowie abschließend die daraus folgenden Schlussfolgerungen gezogen.

### 5.1 **Vorstellung der Interviewpartnerinnen**<sup>37</sup>

#### 5.1.1 *Frau Tosun*

Frau Tosun ist mit 14 Jahren nach Österreich gekommen. Im Unterschied zu meinen anderen zwei Interviewpartnerinnen hat sie nicht selbst die Migrationsentscheidung getroffen, sondern ihr Vater. Auf die Frage, warum sie aus der Türkei weg wollte/musste antwortet sie unschlüssig:

„Ich nicht. Das war unser Schicksal. Wenn sie mich gefragt hätten, hätte ich bestimmt vielleicht damals, ja, hat man ganz andere Vorstellungen Österreich, Europa. Hat man ganz anders vorgestellt, vielleicht.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Ihre Meinung hinsichtlich einer selbst gewollten Migration nach Österreich ist ambivalent. Ihr Vater kam als „Gastarbeiter“ nach Österreich und holte schließlich seine Familie nach. Ursprünglich ist sie aus der türkischen Stadt Bursa. Sie ist ca. 100 km von Istanbul entfernt, und zählt ca. 1,4 Millionen Einwohner\_innen. Damit ist sie die viertgrößte Stadt der Türkei (vgl. Landesportal Hessen [24.09.2012]). Frau Tosun ist gläubige sunnitische Muslimin. Ihren Glauben lernte sie in Österreich kennen, als sie auf ihren zukünftigen Mann traf. Er war sehr religiös und sie begann sich mehr mit dem Glauben auseinanderzusetzen. Sie liest gerne – u.a. auch die Kronen Zeitung, oder „Heute“, und sie spricht sehr gutes Deutsch. Frau Tosun hat in der Türkei die Pflichtschule gemacht. In Österreich hätte sie gerne Wirtschaft studiert, bzw. eine

---

<sup>37</sup> Die Interviewpartnerinnen bzw. die in den Gesprächen vorkommenden Personen wurden anonymisiert.

Handelsschule besucht. Aufgrund ihrer anfänglich schlechten Sprachkenntnisse, blieb ihr dieser Weg jedoch verwehrt. Damals gab es auch nicht die Möglichkeit Deutschkurse zu besuchen. Ihr Vater war in der Türkei Schuhmacher und in Österreich war er schließlich als Hutmacher tätig. Sie hatten zu Beginn weder Freunde noch Bekannte hier. Erst mit der Zeit kristallisierte sich ein Netzwerk an Freunden heraus. Nach 40 Jahren Arbeit befindet sie sich nun in Pension, worüber sie sich sehr freut. Frau Tosun hatte ein erfolgreiches Berufsleben hinter sich. Sie ist sehr stolz darauf, dass weder sie noch ihr Mann je Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe in Anspruch genommen haben. Grundsätzlich lebt sie gerne in Österreich, da man hier den Glauben frei ausleben kann. Als 14-jähriges Mädchen hat sie in der Hutfabrik angefangen, in der auch ihr Vater und ihre Mutter tätig waren. Nach kurzer Zeit wechselte sie den Job, da sie mit der Tätigkeit als Hilfsarbeiterin nicht zufrieden war. Sie hätte als „Modistin“ anfangen sollen, jedoch war das aufgrund des Mangels an Sprachkenntnissen nicht möglich. Durch eine Freundin bekamen sie und ihre Mutter eine Stelle bei Philips. In diesem Unternehmen war sie fünf Jahre als Bestückerin tätig. Schließlich wechselten sie und ihre Mutter zur Firma Grundig, wo sie lange gearbeitet haben. Mit der Zeit lernte Frau Tosun relativ schnell Deutsch. Eine Arbeitskollegin war ihr dabei u.a. behilflich, so dass sie letztendlich auch häufig für ihre Mutter übersetzte. Aufgrund ihrer guten Arbeit und ihres Fleißes wurde sie stetig befördert und schlussendlich hätte sie sogar Meisterin werden können. Der Aufstieg in diese Position war jedoch mit dem Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft gekoppelt, so Frau Tosun, und deshalb lehnte sie ab. Im Nachhinein bereute sie diesen Schritt, da sie in den darauffolgenden Jahren doch die Staatsbürgerschaft annahm. Mit der Geburt ihrer drei Kinder, die alle drei Wirtschaft studierten, hörte sie mit ihrer Tätigkeit auf, um als Hausmeisterin in ihrer Wohnanlage anzufangen. Diese Arbeit ermöglichte es ihr damals Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen. Es war ihr wichtig, ihre Kinder nicht unbeaufsichtigt zu lassen, da sie damals noch sehr klein waren. Anfangs musste sie ihre Kinder ihrer Mutter und ihrer Schwägerin anvertrauen, um erwerbstätig zu sein. Die Tätigkeit als Hausmeisterin übte sie 20 Jahre lang bis zu ihrer Pensionierung aus. Schon während ihrer Erwerbstätigkeit war und ist sie nach wie vor ehrenamtlich in einem islamischen Verein als Obfrau für die Belange von Frauen tätig. Sie selbst hatte kaum Probleme in Österreich. Es sind nur wenige Beispiele, die ihr einfallen, jedoch in ihrer Tätigkeit im Verein hat sie viel Kontakt mit anderen Frauen, die sehr schwierige Zeiten erleb(t)en.

Sowohl aus türkischen, als auch aus österreichischen Medien, sowie aufgrund ihrer Tätigkeit im Verein ist sie sehr gut über die politische Situation in Österreich informiert. Im Gegensatz zu den anderen zwei Frauen merkt man bei Frau Tosun ein bisschen Wehmut und ein bisschen Sehnsucht nach einem Leben in muslimischen Ländern, obwohl sie das Leben in Österreich schätzt. Sie wird traurig, wenn sie über ihre Heimatortschaft Bursa spricht. Sie hat Träume, die sich leider nicht erfüllt haben. So sind für sie Mekka oder Medina Orte, wo sie am liebsten wohnen würde. Sie macht regelmäßig Pilgerfahrten dorthin. Geht Frau Tosun an einem Blumenladen vorbei, gerät sie ins Schwärmen, da sie eigentlich gerne Floristin geworden wäre. Sie ist auch jetzt noch in der Pension ehrenamtlich in einem muslimischen Verein tätig, neben zahlreichen anderen Aktivitäten, auf die ich später unter anderem eingehen werde (vgl. Interview mit Frau Tosun [02.05.2012, 12.05.2012]).

### 5.1.2 *Frau Öztürk*<sup>38</sup>

Frau Öztürk ist alevitische Muslimin und kommt aus Sivas. Die Stadt befindet sich in Zentralanatolien und es leben ca. 310.000 Menschen dort (vgl. Citypopulation. Sivas [24.09.2012]). Sie ist geprägt von politischen als auch ethnischen Auseinandersetzungen. Im Jahr 1971 kommt es zu einer Spaltung der Linken. In dieser Zeit entstehen Arbeiter\_innen und Jugendbewegungen und Streiks entfachen. Universitäten und Fabriken werden besetzt. Gefolgt von Landbesetzungen durch arme Bäuer\_innen (Dergisi/Teori 2009: 18 [25.09.2012]). Sieben Jahre später wird u.a. über Sivas, der Ausnahmezustand verhängt. Grund dafür war ein Anschlag auf Alevit\_innen, welcher von Rechtsextremen verübt wurde (Dergisi/Teori 2009: 122 [25.09.2012]). Im Jahr 1993 kam es zu einem Brandanschlag auf ein Hotel, indem sich die Teilnehmer\_innen eines alevitischen Kulturfestivals befanden. Der Anschlag galt vor allem dem Schriftsteller und Übersetzer Aziz Nesin, welcher zuvor seine Landsleute kritisierte. Darauffolgend entzündeten aufgebrachte konservative sunnitische Muslime das Hotel, wobei viele Menschen ums Leben kamen (vgl. Euronews [24.09.2012]).

---

<sup>38</sup> Die Interviews mit Frau Öztürk wurden mit einer Dolmetscherin geführt.

Frau Öztürk wuchs in diesem Umfeld auf. Auch ihre persönlichen Erfahrungen sind von Auseinandersetzungen geprägt. Ihre Eltern haben am Feld gearbeitet und sie musste als kleines Kind zu Hause bleiben, um sich um den Haushalt zu kümmern, da sie das einzige Mädchen von vier Kindern war. Fehler wurden nur schwer geduldet und mit Schlägen geächtet.

„Wo ich sieben Jahre alt war, musste ich vom Dorfbrunnen Wasser nach Hause tragen. Damals gab es kein Wasser in den Häusern, sondern es gab nur einige Brunnen im Dorf. [...] Dann verschüttete ich ab und zu die Milch und am Abend gab es dafür dann Schläge.“  
(Interview Frau Öztürk [07.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Alle ihre Brüder besuchten die Schule, jedoch ihr als Mädchen wurde die Ausbildung verwehrt und sie musste zu Hause bleiben. Sie heiratete einen Mann, denn sie eigentlich nie geliebt hat und bekommt vier Kinder von ihm. Er war alevitischer Kommunist und arbeitete in einer Bergbaufirma. Nach einem Militärputsch im Jahr 1980<sup>39</sup> wurden alle alevitischen Mitarbeiter gekündigt – so auch er.

Sie brauchten dringend Arbeit, also entschieden sie sich nach Österreich zu gehen. Ein Schwager von Frau Öztürk war bereits in Wien und half ihnen hierher zu kommen. Zuerst war der Mann vier Jahre alleine hier und Frau Öztürk musste den Alltag in der Türkei selbst bewerkstelligen. Schließlich migrierte sie im Jahr 1984<sup>40</sup> nach und allmählich war die ganze Familie in Wien wieder vereint. Ihr Mann hatte zu Beginn – nach einer längeren Phase der Arbeitssuche – einen sehr schlecht bezahlten Job, der lediglich für die Miete ausreichte und nicht für mehr. Bevor Frau Öztürk nach Österreich kam hatte sie ganz andere Vorstellungen von Europa. Sie lebten zu Beginn in einer Substandardwohnung und sie fragte sich:

---

<sup>39</sup> Mit dem Ziel, gewalttätige Aktivitäten zu beenden, wird ein Militärputsch unternommen. Er soll die Lage zwischen Links- und Rechtsextremisten wieder beruhigen. Der Putsch wird von General Kenan Evren geführt. Es stellt sich heraus, dass hauptsächlich die Linke von den Ausschreitungen betroffen ist. Die Gewerkschaft DISK wird angegriffen. Insgesamt werden 650000 Menschen aus politischen Gründen festgenommen. Außerdem erlitten 70 Menschen den Tod durch die Todesstrafe. 171 Personen starben an den Folgen einer Folterung (vgl. Dergisi/Teori 2009).

<sup>40</sup> Bei Frau Öztürk ergeben sich hinsichtlich der Zeiten der Einreise Widersprüchlichkeiten. Sie erzählte, dass der Militärputsch von 1980 Ausgangspunkt der Emigration ihres Mannes war. Nach vier Jahren folgte sie ihm nach Österreich. Weiters ist sie nun ihren Angaben zufolge vier Jahre in Pension. Demnach war sie ca. 24 Jahre erwerbstätig. An einem anderen Tag erzählt sie jedoch, dass sie 35 Jahre in Österreich gearbeitet hat. Rechnet man zurück, so gab es in dieser Zeit ebenso Aufstände. 1971 wurde Deniz Gezmiş (mehr zu ihm später) verhaftet (vgl. Yayla 1989). Es ist jedoch anzunehmen, dass aufgrund des vorigen Zitates 1984 das richtige Migrationsdatum ist.

„Wohnten wir jetzt in Europa, oder in einem Gefängnis. Das konnten wir nicht unterscheiden.“ (Interview Frau Öztürk [07.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Die Wohnung war dunkel und im Winter eiskalt. Der Ofen zum heizen rauchte so stark, dass sie die Gase beim offenen Fenster rausleiten mussten, da sie sonst erstickt wären, so Frau Öztürk. Sie bekam schließlich eine Stelle in einer Holzfabrik, in der sie sehr schwer für wenig Lohn arbeitete. Durch die Tätigkeit bekam sie Wunden an den Händen und zu dieser Zeit musste sie sehr oft weinen. Es waren schwierige Zeiten, bis eines Tages eine Nachbarin, die ihren Kindern ab und zu Deutschunterricht gab, ihr eine Stelle in einem Restaurant anbot. Sie nahm die Stelle als Reinigungskraft an. Das Restaurant wurde damals von einem „Jugoslawen“ geführt, wo sie ebenso Böreks kochen sollte. Die unregelmäßigen Arbeitszeiten ließen sich nur sehr schlecht mit der Familie vereinbaren und eine weitere schicksalhafte Begegnung eröffnete ihr wiederum die Möglichkeit, die Stelle zu wechseln. Regelmäßig bei der Hinfahrt zu ihrer Arbeitsstelle begegnete sie einer Frau in der Straßenbahn. Sie kamen ins Gespräch und diese Frau, welche die private Reinigungskraft eines Diplomaten war, informierte sie darüber, dass in der UNO im Restaurant ebenso eine Reinigungskraft gesucht wird. Ohne zu zögern nahm Frau Öztürk das Angebot an. Sie arbeitete gerne dort. Die Tätigkeit war gut bezahlt und sie konnte günstig u.a. Zigaretten, Whiskey und Spülmittel kaufen. Schließlich musste Frau Öztürk an der Galle operiert werden und sie ging in den Krankenstand. Insgesamt war sie fünf Jahre dort. Die Vollzeitbeschäftigung ließ sich jedoch nicht mit ihrem Wunsch vereinbaren, sich mehr um ihre Kinder zu kümmern. Aus diesem Grund kündigte sie ihre Stelle. . Nach einem Jahr in der Arbeitslosigkeit bewarb sie sich beim Rathaus. Diese verwiesen sie weiter an das Wien-Museum am Karlsplatz, wo sie wiederum als Reinigungskraft arbeitete. Das Arbeitsklima dort war sehr gut und eigentlich wollte sie gar nicht in Pension gehen, als sie die Möglichkeit dazu hatte. Seit vier Jahren ist sie nun im Ruhestand. Hinsichtlich ihrer Arbeitsstellen hatte sie Glück, sagt sie und nach wie vor vermisst sie ihre Tätigkeit. Ihr ganzes Leben lang war und ist Frau Öztürk sehr politisch interessiert und auch durchaus aktiv, indem sie (auch in Österreich) an Demonstrationen teilnahm. Bereits bei ihrer Ankunft in Österreich war sie in einen alevitischen Verein eingebunden, zu dem sie noch heute geht. Sie bezeichnet sich selbst als „Revolutionärin“ oder als „Kommunistin“ und sie ist stolz darauf Alevitin zu sein. Privat ist ihr Leben jedoch herausfordernd. Die Beziehung zu ihrem Mann steht kurz

vor dem Ende. Er trinkt sehr viel Alkohol, soviel, dass sie finanzielle Probleme bekommen und in einem Gespräch vertraut sie mir an, dass sie sich gerne von ihm trennen möchte. Mit ihren eigenen Kindern, welche alle in separaten Haushalten leben, hat sie ein gutes Verhältnis, solange sie sich nicht zu sehr einmischt. Sie hat drei Enkelkinder, auf die sie regelmäßig aufpassen muss. Manchmal fühlt sie sich dabei ausgenutzt. Frau Öztürk hatte viele schwere Momente in ihrem Leben, welche sie bis ins Alter begleiten. Ich lernte sie in einem Abschnitt ihres Lebens kennen, welcher sehr schwierig war, da sie die Trennung von ihrem Mann plante, was ein riesen Schritt für sie wäre (vgl. Interview Frau Öztürk [07.12.2011, 10.12.2011]).

### *5.1.3 Frau Akgül*

Frau Akgül ist eine verwitwete Frühpensionistin und sie kommt ursprünglich aus Antakya, nahe der syrischen Grenze. Insgesamt leben heute rund 213.000 Menschen dort (vgl. Citypopulation. Antakya [24.09.2012]). Sie stammt aus armen Verhältnissen, wie sie betont. Sie hat(te) acht Geschwister und ihr Vater war Fleischhauer. Eigentlich war es ihrem Vater gar nicht so wichtig, dass sie zur Schule geht. Sie hat aber darauf bestanden und so absolvierte sie fünf Jahre Pflichtschule und lernte ihren Vorstellungen zufolge Schneiderin.

„Und mein Vater hatte gesagt ‚Nein‘. Aber ich will, Ich will. Ich immer weinen, immer weinen [...] und dann haben ich durchgesetzt“  
(Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Frau Akgül ist alevitische Muslimin und hat mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft. Ihr Mann war in der Türkei Friseur und sie brachte dort vier Kinder auf die Welt. Das fünfte Kind wurde in Österreich geboren. Das Leben in der Türkei war schwer. Sie arbeitete als Schneiderin, um für sich und die vier Kinder den Lebensunterhalt zu verdienen. Ihr Mann verdiente das Geld, um einen Kredit zu bezahlen, mit dem sie sich einen Zubau zu ihrem bescheidenen Haus finanzierten. Sie wohnten auf sehr engem Raum und der Zubau war dringend nötig, damit die Familie genügend Platz hatte. Ein Cousin von ihrem Mann war bereits in Österreich und ihr Mann hatte den Wunsch, ebenso hierher zu kommen, um Geld zu verdienen. Der Cousin kümmerte sich um die ganzen formalen Angelegenheiten und besorgte ihnen ebenso Papiere, damit sie überhaupt ausreisen konnten. Frau Akgül hatte gute Chancen

auf einen Job, da sie gelernte Schneiderin ist und die Textilbranche kompetente Arbeitskräfte benötigte. Ihr Cousin kümmerte sich um die Vermittlung. Schließlich bekam sie eine Einladung von ihrer zukünftigen Arbeitsstelle, doch zuerst musste sie nach Istanbul, um sich dort gesundheitlich untersuchen zu lassen. Voller Stolz berichtet sie, dass sie alle Untersuchungen geschafft hat und dass sie mit einem Bus nach Wien gebracht wurde. Insgesamt fuhren damals um die fünf Busse vollbesetzt mit Arbeitskräften für den österreichischen Arbeitsmarkt los. Schweren Herzens ließ sie ihre Kinder bei ihrer Mutter und bei ihrer Schwester zurück. Ihr Mann blieb zwischenzeitlich ebenso noch in der Türkei, da er keine Stelle hatte. Als sie in Wien ankam, wohnte sie vorerst beim Cousin und stieg gleich ins Arbeitsleben ein. Anfangs hatte sie noch überhaupt kein Geld, da der erste Lohn noch auf sich warten ließ, auch da half der Cousin mit ein wenig ‚Taschengeld‘ aus. In den ersten Monaten kümmerte sie sich jedoch auch gleich darum, dass ihr Mann ihr nach Österreich folgen konnte. Sie arrangierte eine Wohnung und erledigte die formalen Angelegenheiten, trotz anfänglich schwerer Sprachprobleme. Nach vier Monaten konnte ihr Mann folgen und nach vier Jahren konnte sie endlich ihre Kinder nach Österreich holen. Erst als die erste Wohnung eingerichtet war, sie sich endlich Möbel und Fernseher leisten konnten, holte sie ihre Kinder nach. Ihre erste Wohnung war sehr klein und das Klo war auf dem Gang.

Frau Akgül arbeitete in einer Textilfirma in Liesing. Sie war 21 Jahre als Büglerin tätig. Manchmal wurde sie als Springerin eingesetzt. Sie leistete Akkordarbeit und die Tätigkeit war sehr schwer; so schwer, dass sie vom vielen Bügeln an der Schulter operiert werden musste, weil sie arge Abnützungserscheinungen hatte.

„Aber so wie deppert muss man arbeiten. Kann man nichts schauen auf die rechte oder linke Seite. [...] Wenn aufs Klo gehen bisserl Hände waschen. Für trocken aber kein Zeit. Mit dem Mantel immer laufen. Wirklich, so gearbeitet.“ (Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Die Pausen waren auf ein Minimum festgelegt. Sie stand 21 Jahre lang unter ständigem Zeit- und Leistungsdruck und sie hatte stets die Worte „schneller, muss machen Stückzahl“ im Kopf. Dann kam sie nach Hause und kümmerte sich um die Familie. Trotzdem hat sie sich nie beschwert, hat gerne dort gearbeitet, und war nie im

Krankenstand. Schließlich trat eines Tages ihr Chef, den sie „Papa“<sup>41</sup> nannte, an sie heran und offerierte ihr eine Stelle in der Küche. Sie nahm das Angebot an, da sie um 1000 Schilling mehr verdiente und die Aussicht darauf, nicht mehr Akkord arbeiten zu müssen, stimmte sie positiv. So verbrachte sie die letzten acht Jahre bis zu ihrer Pensionierung in der Küche. Diese Zeit hat sie in ihrer Firma sehr genossen. Es herrschte ein gutes Arbeitsklima, sie konnte zwischendurch Pausen machen und auch mit Arbeitskolleg\_innen reden. Genau ein Jahr vor ihrer Pensionierung ging die Firma jedoch leider in Konkurs. Somit verlor sie viel Geld, da sie nicht volle 30 Jahre arbeitete und das Pensionsgeld niedriger kalkuliert wurde, und die Abfertigung ebenso von der niedrigeren Stufe verrechnet wurde. Jetzt ist sie mittlerweile 10 Jahre in Pension, sie lebt alleine in ihrer Wohnung, ist aber keineswegs *alleine*. Sie geht regelmäßig in einen Pensionistenclub des Kuratoriums Wiener Pensionistenheime. Sie versteht sich mit jedem gut und ändert manchmal sogar unentgeltlich Hosen und dergleichen für alle anderen Clubmitglieder. Sie macht es gerne, weil das die Tätigkeit ist, die sie gelernt hat und um den Leuten Freude zu bereiten – sie will dafür kein Geld. Außerdem hat sie eine Zeit lang Kinderspielplätze betreut und dort für ein gutes Zusammenspielen zwischen den Kindern gesorgt. Weiters ist sie nach wie vor in Kontakt mit ehemaligen Arbeitskolleginnen. Ihre Familie kümmert sich fürsorglich um sie. Die Kinder fragen sie auch immer, ob sie nicht zu einen der Kinder ziehen möchte, was sie jedoch ablehnt. Frau Akgül genießt aktiv ihre Ruhe, nach einem arbeitsreichen Erwerbsleben (vgl. Interview Frau Akgül [29.11.2011, 11.02.2012]).

## 5.2 Forschungsergebnisse

Nun werden die Teilergebnisse präsentiert. Aus allen erhobenen Daten werden die Identitätskonstruktionen, symbolischen Repräsentationen sowie die gesellschaftlichen Strukturen herausgearbeitet. Das empirisch gewonnene Material jeder einzelnen Frau wird dabei anfänglich individuell, auf alle drei Ebenen bezogen, betrachtet (Schritt eins bis vier). Erst mit Schritt fünf beginnt man die Interviewpartnerinnen untereinander

---

<sup>41</sup> Sie hatte ein gutes freundschaftliches Verhältnis zu ihrem ungarischen Chef. Arbeitskolleginnen waren manchmal neidisch auf sie und beschuldigten sie, dass sie eine sexuelle Beziehung mit ihm hätte, was jedoch nicht der Wahrheit entsprach.

wiederum auf den drei Ebenen zu vergleichen. Die Erkenntnisse werden in der Schlussfolgerung zusammengefasst.

### 5.2.1 Teilergebnisse Frau Tosun Schritt 1 – 4 <sup>42</sup>

#### 5.2.1.1 Konstruktionen auf der Identitätsebene – „Ein Leben voll unerfüllter Träume“

„Frau Tosun wirkte auf mich sehr selbstbewusst. Sie strahlt eine gewisse innere Ruhe aus. Ihrem tiefen, ruhigen Tonfall ist aber auch zu entnehmen, dass sie schon vieles erlebt hat. Sie zeigte während den Gesprächen eigentlich relativ wenig Emotionen und doch waren da zwei Momente, wo ihre Augen etwas feucht wurden: als sie begann über ihre Herkunftsstadt Bursa zu sprechen und gleich wieder damit aufhörte, und als sie von ihren unerfüllten Träumen und Wünschen sprach.“ (Auszug aus dem Feldforschungstagebuch)

Bei Frau Tosun kommen die Differenzierungskategorien *sunnitische Muslimin sein*, *fleißig sein*, *transnational sein*, *sozial sein*, *deutsch sprechen*, *unabhängig sein*, *aktiv im Alter sein*, *aufgeschlossen sein*, *interessiert sein* und *gerecht sein* sehr häufig vor. Wie bereits erwähnt hat sie ihren Glauben erst so richtig in Österreich kennengelernt. Sie erzählt, dass sie als Mädchen in der Türkei eigentlich nie ein Kopftuch getragen hat und ihre Eltern auch nicht außergewöhnlich religiös waren. Sie lebte bereits in Österreich, als sie auf einem Urlaub in der Türkei ihren jetzigen Mann über Bekannte kennenlernte. Ihr Mann interessiert sich sehr für den Glauben und er stammt ebenso aus einer religiösen Familie. Frau Tosun fing an, seine Interessen zu teilen und durch das viele Lesen von Büchern über den Propheten hat sich für sie in ihrem Leben sehr viel verändert. Die Religion scheint wichtig für ihre Identitätskonstruktion zu sein, sagt sie doch:

„Weil ich bin halb Türkin, halb Österreicherin, aber Muslim bin ich ganz.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Diese Differenzierungskategorie hängt mit der Kategorie *transnational sein* zusammen. Sie definiert ihre Identität nicht über ihre territoriale Herkunft, oder ihren Hauptwohnsitz, sondern über die Religion. Diese kann sie unabhängig von ihrem

---

<sup>42</sup> Ich verweise darauf, dass es bei der Präsentation der Teilergebnisse durchaus zu Wiederholungen einzelner Themenbereiche kommt. Das liegt daran, dass die einzelnen Ebenen miteinander verbunden sind und nicht komplett losgelöst voneinander zu betrachten sind.

Umfeld überall praktizieren. Die Möglichkeit auf struktureller Ebene in Österreich den Glauben frei auszuüben, wird daher sehr von ihr geschätzt. Sie gerät zwar ins Schwärmen, wenn sie von ihrer schönen Heimatstadt Bursa zu sprechen beginnt, jedoch richtig zu Hause fühlt sie sich dort ebenso nicht. ‚Ihre Heimat ist ihr fremd geworden‘, sagt sie, denn immerhin hat sie mehr Zeit ihres Lebens in Österreich verbracht, als in der Türkei und viele Familienangehörige, Freunde und Bekannte sind bereits verstorben. Im Glauben hat sie also etwas gefunden, was sie überall sein kann, unabhängig vom Ort, an dem sie lebt. Sie war bis jetzt in einem muslimischen Verein als Obfrau für die Belange von Frauen zuständig. Die Tätigkeit hat ihr stets Spaß gemacht und sie hält auch selbst Seminare, bzw. besucht sie Seminare. Die wesentlichen Inhalte der Seminare beziehen sich auf den Glauben, aber auch auf das Leben miteinander:

„Wir haben in Österreich, in Wien und Umgebung, 22 Moscheen. Wir schauen, was in diesen Moscheen gemacht wird, wie viele Mitglieder das sie haben, was sie mit Mitgliedern machen und zu denen gebe ich ein Mal im Monat einen Seminar und, für die Menschen organisieren wir welche Seminare, wie sie mit Menschen umgehen können, wie sie mit ihren Familien umgehen können, wie sie mit ihren Verwandtschaft, was weiß ich, Nachbarinnen umgehen können. [...] Wir arbeiten eigentlich mit MA17 also mit Magistrat 17, 18, glaube ich. Mit denen arbeiten wir zusammen. Von Magistratsabteilung kommt auch äh Menschen zum Seminar.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Mittlerweile denkt sie jedoch daran, ihre Tätigkeit im Verein aufzugeben, um mehr Ruhe zu haben und unabhängiger zu sein. Frau Tosun ist eine Person, die ihre Meinung vertritt und auch verteidigt. Bei einem Gespräch war anfangs ihr Mann mit dabei und sie hat ihm mehrmals widersprochen, bzw. ihre Sicht der Dinge verdeutlicht. Zwang ist für sie unverständlich und generell ist es ihr wichtig *unabhängig zu sein*. Hinsichtlich ihrer Erwerbstätigkeit hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, dass die Kategorie *fleißig sein* eine große Rolle in ihrem Leben spielt. Als sie nach Österreich kam, war sie sehr jung und sie erzählt mir, dass sie sehr gerne gearbeitet hat. „Wir haben gar nicht gemerkt, dass wir gearbeitet haben“ hat sie gesagt, weil das Arbeitsklima ein sehr gutes war und sie mit ihren Kolleginnen auch immer wieder gelacht hat. Sie betont, dass sie stets fleißig war und viel geleistet hat. Immerhin wurde ihr die Stelle als Meisterin angeboten. Sie unterstreicht voller Stolz, dass sie nie arbeitslos war. Zusätzlich zu ihrer Erwerbstätigkeit kümmerte sie sich um die Familie und um den Haushalt. Seit

zweieinhalb Jahren ist sie in Pension und sie ist sehr froh darüber. Sie spricht am besten Deutsch von meinen Interviewpartnerinnen und hinsichtlich dessen streicht sie jedoch hervor, dass mit der Pensionierung ihre Sprachkenntnisse ebenso nachlassen würden.

„[...] zweieinhalb Jahre bin ich jetzt zu Hause. Man verlernt, wissen's? [...] Wenn man mit Menschen Kontakt hat, lernt man immer was dazu. Aber wenn sie zu Hause sind, jetzt in Pension, hat man nicht äh mehr so viel Kontakte mit Menschen. Da verlernt man wirklich. Ich spür das, dass ich was verlernt habe. Weil jetzt bin ich zu Hause, jetzt hab ich äh mehr türkische Fernsehen zu Hause, und mit den Kindern tun wir zu Hause meistens Türkisch gesprochen wird.“  
(Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Nach einem gestressten Leben in der Erwerbstätigkeit sagt sie aber, dass sie jetzt in Pension nach wie vor gestresst ist.

„Aber jetzt bin ich auch im Stress, wissen's. Jetzt bin ich in Pension, aber wieder im Stress. Weil jetzt hat man Enkelkinder jetzt muss man das machen. Hat man, eine Woche vorher habe ich meinen Kalender ganz voll.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Ihr Alltag im Alter gestaltet sich sehr vielfältig. An zwei Tagen in der Woche passt sie auf ihre Enkelkinder auf. Sie hält und besucht Seminare und mittwochs geht sie immer zu einem Arzt im Elisabeth-Spital, wo nach einem Vortrag mit einer Psychologin anschließend geturnt wird. Donnerstags hat sie eine Vereinsversammlung und freitags wird eingekauft für den Haushalt. Sie meint lächelnd, dass es nun Zeit wird, „wirklich in Pension“ zu gehen und ihre Aktivitäten etwas zurückzuschrauben. Alles was sie macht, tut sie unentgeltlich, sie engagiert sich gerne für andere Menschen.

#### 5.2.1.2 Symbolische Repräsentationen – „Mit Geduld schafft man alles!“

„Wenn ein Mensch gut kocht, dann sieht gut aus!“ Das ist ein Sprichwort, welches Frau Tosun im Laufe des Interviews sagt. Sie verweist dabei auf sich und dass sie eine sehr gute Köchin sei. Sie kocht gerne, vorwiegend türkisch, manchmal ein bisschen Österreichisches, aber hauptsächlich türkische Küche. Vertieft man sich in die Äußerungen von Frau Tosun, so kommt bei ihr sehr stark hervor, dass *man seine Kinder nicht alleine lassen darf*. Das trifft in unterschiedlichen Situationen zu. So hatte sie damals extra den Job als Hausmeisterin angenommen, weil „Kinder ohne Aufsicht geht nicht“, wie sie sagt. Durch diese Tätigkeit konnte sie sich ebenso um ihre Kinder

kümmern. Oder einmal, wollte sie nur schwer wieder nach einem Aufenthalt in der Türkei nach Österreich zurück. Wie bereits erwähnt macht sich bei Frau Tosun insgeheim immer wieder der Wunsch breit, in muslimischen Ländern zu leben.

„Ich bin dort [in der Türkei] zu Hause. Ich hab zu meinem Mann gesagt, warum fahren wir jetzt, fliegen wir jetzt zurück [nach Österreich]? Sagt er, naja, die Kinder. Enkelkinder, Kinder sind da. Na gut, die sind auch 28 Jahre alt, die sind auch keine Kinder mehr, aber als Mutter, leider so. Naja, wir werden vielleicht in einem Monat, vielleicht in einem halben Monat wieder zurückfahren [in die Türkei].“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Das Band der Familie scheint bei ihr stärker zu sein, als der Wunsch aus Österreich wegzuziehen. Weiters lässt sie ihre *Kinder nicht alleine*, indem sie sie tatkräftig unterstützt, nicht nur mit Worten, sondern auch indem sie z.B. zwei Mal in der Woche auf ihre Enkelkinder aufpasst. Und doch musste sie ihre Kinder als sie noch klein waren am Anfang eine Zeit lang in der Türkei lassen.

„Leider habe ich müssen meine Kinder da lassen, weil die waren noch klein. Habe ich eine habe ich bei meine Mama gelassen, die anderen zwei bei meiner Schwägerin unten in der Türkei. Und meine Tochter hat mir versprochen, Mama, hat´s gesagt, wenn du zurück bist, werde ich Kopftuch tragen.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Das Verantwortungsgefühl und die Liebe ihren Kindern gegenüber sind Wertigkeiten, die sie auch im Alter dazu veranlassen in Österreich zu bleiben.

Eine weitere wichtige Wertvorstellung für Frau Tosun ist, *nicht ordinär zu sein*. Sie erwähnt dabei ein Beispiel, wo sie einmal in den öffentlichen Verkehrsmitteln von jemand angemacht wurde. Der Grund war, dass Frau Tosun bereits zur damaligen Zeit ein Mobiltelefon besaß und eine Frau hat sich darüber gewundert, da das nicht mit ihren Vorstellungen von einer ‚kopftuchtragenden Türkin‘ übereinstimmte. Sie schimpfte ordinärst, so Frau Tosun, wie das nur sein kann, „dass ein Ausländer ein Handy hat“. Frau Tosun meint, dass die Leute meistens davon ausgingen, dass sie sowieso nicht verstehe, was gesprochen wird, aber ihre Deutschkenntnisse sind ausgezeichnet.

„Allah, also Gott gibt mir meistens sehr viel Geduld, dass ich keine Antwort zurückgebe und ich empfehle auch meine Freundinnen oder von meinen Freundinnen die Kinder, sie sollen nicht so ordinär werden, sie sollen nicht solche mit solchen Wörter, was die anderen sagen, zurückgehen, weil wir sind Muslim, äh, zu uns passt das nicht.“ (Interview Frau Tosun [12.2012])

Außerdem wehrt sie sich dadurch insgeheim gegen das Bild, dass „Ausländer rückständig“ sind. Diese Kategorie geht also Hand in Hand damit, dass *man im Leben geduldig sein muss*. Generell betont sie weiters, dass *man nicht alle in einen Sack geben kann*, und so versucht sie nach solchen Vorfällen nicht alle Österreicher als ordinär zu verallgemeinern. Deutsch zu sprechen findet sie generell für sehr wichtig, denn wenn man die Sprache kann, so gibt es keine Schwierigkeiten, da man alles versteht und sich auch erklären kann, so Frau Tosun. Grundsätzlich war Frau in Österreich nie wirklich schwerwiegenden fremdenfeindlichen Angriffen ausgesetzt. Es sind nur wenige Beispiele, die ihr einfallen. Es scheinen sich aber trotzdem gewisse Vorstellungen festgefahren zu haben. Ein Grund dafür, dass sie die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen hat, ist z.B. damit es auch für die Kinder keine Probleme bei der Arbeitssuche gibt. So ist sie sich z.B. nicht sicher, ob ihre Tochter die Stelle in der Bank bekommen hätte, wenn sie die türkische Staatsbürgerschaft gehabt hätte.

Auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau geht sie nicht genauer ein. Das was sie macht, ist für sie selbstverständlich. Sie kümmert(e) sich um die Kinder und um die Enkelkinder. Macht den Haushalt und kocht für die Familie. Sie hat somit ein typisch patriarchales Rollenbild verinnerlicht, indem sie für den Haushalt und die Familie verantwortlich ist. Zusätzlich war sie jedoch auch berufstätig, um ausreichend Geld für die Familie zu verdienen. Ihr Mann war zu Beginn des Interviews dabei. Er wollte mich kennenlernen und verabschiedete sich nach ca. 10 Minuten. Frau Tosun betont weiters, dass sie ein bestimmtes muslimisches Restaurant, welches zum Verein in dem sie tätig ist schätzt, da sie hier auch alleine als Frau hingehen kann – ein Aspekt, der ihr sehr wichtig ist, da sie Unabhängigkeit sehr schätzen zu scheint.

Für Frau Tosun ist es weiters sehr wichtig, dass *man fleißig sein muss*, da man nur so etwas im Leben erreichen kann. Damit verweist sie sehr stark auf Wertvorstellungen, die für eine kapitalistische Gesellschaft typisch sind. Außerdem wehrt sich Frau Tosun meiner Meinung nach gegen vorherrschende Vorurteile, dass „Ausländer dem Staat auf der Tasche liegen“ oder etwa „faul sind“, indem sie hervorhebt, dass sie nie arbeitslos war, oder sonstige Sozialhilfe in Anspruch nehmen musste. Für Migrant\_innen besteht oft die einzige Möglichkeit sozialen Aufstieg zu erfahren, durch die eigene Leistung und den Fleiß, den man an den Tag legt. Wie bereits erwähnt, sind die Kategorien Ethnizität und Geschlecht Kategorien, die nur schwer veränderbar sind.

### 5.2.1.3 Bezüge zur Sozialstruktur – „Die Religionsfreiheit in Österreich ist mir wichtig“

Frau Tosun fiel der Übergang in die Pension, überhaupt nicht schwer – ganz im Gegenteil, sie freute sich schon sehr darauf, da sie nun *frei* sei. Eine Arbeitskollegin von ihr (ebenfalls Hausmeisterin) meinte, dass sie bis 60 Jahre arbeiten wird, da sie dadurch 50 Euro mehr im Monat bezahlt bekommen würde. Frau Tosun war jedoch mit ihrer Pension zufrieden. Außerdem argumentiert sie, dass es doch gar nicht sicher sei, dass sie diese 50 Euro später überhaupt bekommen würde. Damit verweist sie auf rezente Problematiken hinsichtlich des Pensionssystems<sup>43</sup>. Aufgrund des Anstiegs der allgemeinen Lebenserwartung ergeben sich Schwierigkeiten der Finanzierung dessen. Sie hatte ihr ganzes Leben unter Stress gearbeitet und nun möchte sie zwar nach wie vor aktiv sein, jedoch die Dinge mit Ruhe angehen. Sie ist in einem islamischen Verein u.a. für die Belange von Frauen tätig und besucht und hält Seminare. Sie betont, dass sie gerne in Österreich lebt. Der Grund dafür ist, dass sie ihren Glauben frei ausüben kann.

„Ich bin auch in eine äh religiösische Verband als Obfrau beschäftigt. Als Nebenjob, ich mein, als Hobby. Äh von dort weiß ich, wir haben sehr viele Rechte. Zum Beispiel wir haben eine Fastenzeit. In diese Fastenzeit ladet uns äh von Bundespräsident, was weiß ich, von allen werden wir eingeladen. Also, das ist wunderschön. Und das hat in ganzen Europa nur in Österreich. Oja. Wir haben auch in anderen Ländern Freunde in Deutschland, in Belgien, in Holland, was weiß ich, nirgends gibt's das. Aber wir werden hier von unsere Bürgermeister bis unsere äh was weiß ich, alle ladet uns ein und wir reden über Religionen, nicht nur Islam, sondern über alles. Also, in Österreich zu leben ist leicht. Auch, äh, nicht nur als Muslim, glaub ich äh auch als Jude, was weiß ich, auch als Christ. Das ist eine äh so eine Land das jede frei hat, dass jede was sprechen kann. Aber die Leute müssen nur ausgebildet sein.“ (Interview Frau Tosun [12.05.2012])

Aufgrund der Religionsfreiheit in Österreich ist es ihr möglich in diesem Verein tätig zu sein und sich für andere Frauen sozial zu engagieren, was ihr sehr wichtig ist und was ihr Freude bereitet. Sie erwähnt aber auch, dass sie mit dem Gedanken spielt, die Tätigkeit im Verein aufzugeben, da sie dadurch noch ungebundener sei und sich in ihr nun mehr das Bedürfnis nach Ruhe breit macht. Sie macht regelmäßig Pilgerfahrten:

---

<sup>43</sup> Siehe dazu [www.arbeiterkammer.at](http://www.arbeiterkammer.at), oder [www.pensionsversicherung.at](http://www.pensionsversicherung.at).

„Durch das viele lesen über den Propheten haben wir angefangen Pilgerfahrt zu machen. Also innerlich hab ich ganz anders gefühlt, nachdem Pilgerfahrt gemacht habe. Jetzt fahr ich öfter hin. Zum Beispiel vor zwei Wochen (.) war ich eine, nein (.) drei Wochen, drei Wochen ist schon her.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Der Kontakt zu den Menschen lässt mit der Pensionierung immer mehr nach, so Frau Tosun und sie merkt auch, dass ihre Deutschkenntnisse schlechter werden, hat sie doch die Möglichkeit in Österreich türkisches Fernsehen zu konsumieren. Die Strukturkategorie Alter wirkt sich somit auf die Ethnizität aus, wie auch das Beispiel hinsichtlich der Religionsausübung und der Tätigkeit im Verein zeigt, welche wiederum die Kategorie Geschlecht tangiert. Einerseits werden ihr die Möglichkeiten diese Tätigkeiten auszuüben offeriert, andererseits nimmt der Wunsch diese in Anspruch zu nehmen mit dem Alter nach.

Interessant ist auch, dass Frau Tosun damals, als sie ihren Mann in Österreich heiratete, vom Staat 15.000 Schilling bekommen hat. Dabei handelte es sich um ein „Wahlzuckerl“, welches der damalige Bundeskanzler Bruno Kreisky<sup>44</sup> der Bevölkerung versprochen hatte. Sie betont jedoch, dass dieses Geld ihr gehörte und nicht ihrem Mann. Dieser hatte lediglich ein Touristenvisum. Erst durch die Heirat mit ihr erhielt er das Aufenthaltsrecht in Österreich und konnte somit hier zu arbeiten beginnen. Der Zugang zum Arbeitsmarkt wurde Mitte der 80er Jahre immer restriktiver geregelt und die Immigrationsmöglichkeiten wurden reduziert. Es wurden Touristenvisa ausgestellt und häufig wurden die Migrant\_innen im Nachhinein legalisiert, sobald sie eine Stelle fanden<sup>45</sup> (vgl. Strasser 2012 [2009]). Sie erzählt, dass es damals viel leichter war, nach Österreich einzureisen, als heute. Die Religion hatte sie auch erst so richtig in Österreich kennengelernt, so Frau Tosun Das hängt einerseits damit zusammen, dass ihr Mann und seine Familie sehr gläubig sind und weiters damit, dass der Islam eine anerkannte Religion in Österreich ist. Auch bei der Geburt ihrer Kinder bekam sie Geld, sowie das Kinderbetreuungsgeld und die Familienbeihilfe.

Auf der Ebene der Strukturkategorie Klasse finden sich die meisten Bezugnahmen von Frau Tosun. So erzählt sie z.B. dass sie zu Beginn viele Vorstellungen und Träume

---

<sup>44</sup> Bruno Kreisky versprach seinen Wählern bei einer Trauung eine „Heiratsbeihilfe“ von 15.000 Schilling. Das dementsprechende Gesetz trat am 02.12.1972 in Kraft. ([www.kreisky.org](http://www.kreisky.org)).

<sup>45</sup> Detaillierte Informationen darüber im Thematischen Kontext.

hatte. Sie sagt, dass sie gerne nach ihrem Schulbesuch in der Türkei in Österreich weiterstudiert hätte. Wirtschaft hätte sie gerne gemacht, jedoch hinderten die Sprachkenntnisse sie daran, sich ihren Zielen und ihrem Können gemäß weiterzubilden<sup>46</sup>.

„Meine Ziel war auch Wirtschaft, also äh andere Schule wollte ich gerne machen, aber es ist nicht gegangen, weil damals, in 68er Jahren, damals hat keine Deutschkurse gegeben, überhaupt nichts. Jetzt gibt's viele Möglichkeiten. Bei der Uni gibt's jetzt Möglichkeiten, was weiß ich, Privatkurse gibt's. Aber damals hat's nichts gegeben. Und deshalb bin ich, also, habe ich nicht studieren können, sondern Arbeiterin geworden, leider. Und 40 Jahre lang habe ich gearbeitet.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Aufgrund ihrer Leistung hatte man ihr damals den Posten als Meisterin angeboten, dies war jedoch mit dem Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft gekoppelt, so Frau Tosun.

„Bei der Firma Grundig habe ich äh auch als Bestückerin angefangen, dann bin ich Springerin geworden und dann hat mir mein Meister gesagt, also, wenn ich die österreichische Bürgerschaft nehme, kann ich auch äh Meisterin werden. Ich habe gesagt, nein, ich bin ein Türkin und ich bleibe ein Türkin. Obwohl ich jetzt eine Österreicherin bin. [...] Ja, damals so gedacht. Hat man anders geschaut ja. Wenn ich damals die Bürgerschaft genommen hätte, hätte ich Meisterin geworden bei der Firma Grundig. Habe ich gesagt, nein deshalb werde ich meine Nationalität nicht ändern. Aber natürlich nachher, nach paar Jahren, nicht lang, nach paar Jahren haben wir gesagt, ja: warum nicht?“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Aufgrund ihrer Nationalität wurde ihr der persönliche berufliche Erfolg verwehrt, obwohl sie die dafür notwendigen Voraussetzungen hatte.

#### 5.2.1.4 „Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf drei Ebenen benennen“<sup>47</sup>

Für Frau Tosun scheint durch das Leben in Österreich die Religion sehr wichtig für die eigene Identitätskonstruktion geworden zu sein. Diese Differenzierungskategorie hängt

---

<sup>46</sup> Heutzutage gibt es mehr Möglichkeiten Deutschkurse zu nehmen, jedoch sind diese nicht auf freiwilliger Basis sondern sind Voraussetzung um in Österreich bleiben zu dürfen (siehe [www.integration.at](http://www.integration.at)).

<sup>47</sup> Winker/Degele 2010: 86.

mit der Kategorie *transnational sein* zusammen. Sie gerät zwar ins Schwärmen, wenn sie von ihrer schönen Heimatstadt Bursa zu sprechen beginnt, jedoch fühlt sie sich auch dort nicht richtig zu Hause. ‚Ihre Heimat ist ihr fremd geworden‘, sagt sie, denn immerhin hat sie mehr Zeit ihres Lebens in Österreich verbracht, als in der Türkei und viele Familienangehörige, Freunde und Bekannte sind bereits verstorben. Sie befürwortet die Religionsfreiheit in Österreich auf struktureller Ebene. Das gibt ihr die Möglichkeit, nach ihren Wertvorstellungen zu leben und ihre Identität zu bewahren. Auf der Repräsentationsebene ist ihr wichtig, dass man nicht ordinär sein darf, oder dass man geduldig sein muss. Darin sieht sie wesentliche Grundwerte in ihrem Leben als Muslimin. Diese Aspekte werden im Gespräch im Zusammenhang mit dem Kontakt mit Österreichern erwähnt. Sie erzählt von einer Fahrt in den öffentlichen Verkehrsmitteln, in der sie von jemandem beschimpft wurde. In Situationen wie diesen hilft ihr der Glaube, den „Allah gibt ihr die Geduld“ sich nicht auf das gleiche Niveau wie „die Anderen“ herabzulassen und somit nicht ordinär zu sein. In mehreren Teilen betont sie, wie wichtig es ihr ist, dass sie unabhängig ist. Sie lebt einerseits nach den Regeln in ihrer Partnerschaft und andererseits schätzt sie Freiheit nach ihren Vorstellungen sehr. So darf sie als Frau anscheinend nicht alleine in ein „nicht muslimisches Restaurant“ gehen. Das kommt dadurch zum Ausdruck, dass sie mir abseits von der Aufnahme erzählt, dass sie gerne in ein bestimmtes Restaurant geht, weil sie da alleine hingehen kann.

Das Angebot an Deutschkursen in einem Land hängt auch mit dem persönlichen Erfolg der Interviewpartnerin zusammen. Sie hatte damals, als sie nach Österreich kam, selbst Deutsch gelernt, da es keine Deutschkurse gab. Dadurch war es ihr nicht möglich zu studieren und somit einen anderen Lebensweg einzuschlagen. Bei ihren Kindern sieht die Situation wieder anders aus. Diese haben alle studiert. Die Sprache zu können war ihr sehr wichtig, da man so weniger Probleme hat – man muss sich nur verständigen können.

„Zum Beispiel, manchmal steige ich ein in einen Bus natürlich, die Menschen sind anders, die schauen anders. Wenn sie einen Menschen mit Kopftuch sehen, die denken, ah, die versteht eh nichts. Sie spricht, sie spricht über mich. Natürlich nicht alle. Ich kann auch nicht alle Österreicher in einen Sack reingeben.“ (Interview Frau Tosun [02.05.2012])

Das Beherrschen der deutschen Sprache wird nach Sebastian Kurz als Grundvoraussetzung für eine „erfolgreiche Integration“ verstanden (vgl. Staatssekretariat für Integration [25.09.2012]). Dabei wird jedoch von einem Zwang ausgegangen.

Die Identitätskategorie fleißig sein hängt auch hier verinnerlichten Vorstellungen auf der Repräsentationsebene zusammen, dass man den „Staat nicht zur Last fällt“ oder gar „als fauler Ausländer“ tituliert wird. Und der eigene Fleiß ist auch wichtig, um für die Kinder da zu sein und um ihnen eine Zukunft bieten zu können.

Die persönlichen Eigenschaften von Frau Tosun als aufgeschlossene, interessierte und sozial engagierte Frau helfen ihr in ihrer Tätigkeit im Verein.

Im Alter geht es Frau Tosun sehr gut. Die, zwar eingeschränkten beruflichen Aufstiegschancen und der Bezug des Pensionsgeldes ermöglichen ihr ein finanziell abgesichertes Leben. Sie kann sich nun mehr ihren individuellen Wünschen widmen. Sie hatte zur Zeit der Interviews noch keine gesundheitlichen Schwierigkeiten. Ihre Kinder haben alle Wirtschaft studiert. Dadurch ergibt sich zwischen den Generationen ein beträchtlicher klassenspezifischer Aufstieg. Sie hat ein gutes Verhältnis mit ihren Kindern. Sie sind auch der Grund dafür, warum sie noch in Österreich wohnen.

## 5.2.2 Teilergebnisse Frau Öztürk Schritt 1 – 4

### 5.2.2.1 Konstruktionen auf der Identitätsebene – „Ein Leben wie im Film“<sup>48</sup>

„Sie erzählte gerade von den Problemen mit ihrem Mann und dass er ständig völlig betrunken, fast wie tot, auf dem Sofa herumliege. Sie spielte mit dem Gedanken sich von ihm zu trennen und in diesem Moment fing sie an zu weinen. Ich schaltete das Diktiergerät aus. Sie sprach auf einmal selbst auf Deutsch: ‚nicht ausmachen, jeder wissen,...mein Leben Film, viele Serien machen!‘ Also schaltete ich das Aufnahmegerät wieder ein.“  
(Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Die Gespräche mit Frau Öztürk wurden als einzige unter Miteinbeziehung einer Dolmetscherin geführt. Ihr Vater hat ihr den Besuch der Schule verboten, was natürlich

---

<sup>48</sup> Auszug aus dem Feldforschungstagebuch.

weitreichende Folgen für ihre Zukunft hatte. Obwohl sie nun schon so lange in Österreich lebt, spricht sie kaum Deutsch. Wenn man sich jedoch ihre Lebensumstände genauer ansieht, versteht man sehr gut, wie das möglich sein kann. Frau Öztürk hat ihr Leben, wie übrigens die zwei anderen Frauen auch, der Arbeit gewidmet, um für die Familie zu sorgen. Zusätzlich musste sie um den Haushalt kümmern. Sie hat sich nie beschwert und hat immer gearbeitet. In ihrem Arbeitsumfeld war der permanente Gebrauch der deutschen Sprache nicht notwendig. Frau Akgül und Frau Tosun z.B. hatten türkische Arbeitskolleginnen, mit deren Hilfe sie Deutsch lernten, aber bei Frau Öztürk war das nicht der Fall. Sie hat alles für ihre Kinder gegeben. Sie war froh, dass sie ihren Alltag so geschafft hat. Desinteresse an der deutschen Sprache ist es auf keinen Fall, lediglich der Mangel an Möglichkeiten, was auch sehr vereinfacht betrachtet ist, und genauer untersucht gehörte. Bei den Gesprächen mit Frau Öztürk kristallisierten sich die Differenzierungskategorien *Alevitin sein*, *fleißig sein*, *politisch (interessiert) sein*, *sich über ihren Mann beschweren* sowie *sich über Sunnit\_innen beschweren* heraus. Außerdem widerspricht sich Frau Öztürk in ihren Aussagen sehr häufig, was ein Indiz für ihre persönlichen Probleme sein könnte, die sie aktuell mit ihrem Mann hat, der alkoholsüchtig ist. Die persönliche Ebene (Mikroebene) war bei ihr zum Zeitpunkt der Treffen äußerst präsent, aber dazu später mehr. Ihre Identität als Alevitin ist stark verankert. Sie kennt sich sehr gut hinsichtlich der Religion aus und sie erwähnt auch, dass sie stolz ist, Alevitin zu sein.

„Es gibt keine Kultur und Religion wie unsere, denke ich. Bei uns ist der Mensch sehr wichtig, bei uns kann man nicht einmal einer Ameise etwas antun. Bei uns denkt man nie etwas Böses. Wir sind immer bereit anderen zu helfen.“ (Interview Frau Öztürk ([10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)<sup>49</sup>

Im Jahr 1980 gab es einen Militärputsch in der Türkei und an diesem Tag wurden alle Aleviten gekündigt, so auch ihr Mann. Da er in der Türkei keine Arbeit mehr bekommen würde und ein Schwager bereits in Österreich war, entschieden sie sich für die Migration. Frau Öztürk war zu diesem Zeitpunkt gerade schwanger, als ihr Mann mit einem Touristenvisum nach Österreich einreiste. Sie blieb mit den Kindern zurück und es war eine sehr schwierige Zeit für sie.

---

<sup>49</sup> Mehr Informationen über das Alevitentum: Gülçiçek, Ali Duran (1996): Menschenliebe, Toleranz, Frieden und Freundschaft. 2. überarbeitete Auflage. Köln: Ethnographica Anatolica.

„Bin zur Geburt gegangen und am Abend habe ich die Geburt hinter mir gehabt und bin dann am Morgen wieder nach Hause gekommen, weil es niemanden gab, der auf die Kinder zu Hause aufpassen konnte. Also hab sie auf die Welt gebracht und bin wieder zurück.“ (Interview Frau Öztürk ([10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Die Polizei kam anfangs regelmäßig zu ihr nach Hause und durchsuchte ihre ganze Wohnung, weil sie ihren Mann suchten. Sie war schon verzweifelt und fand es in der Schwere der Situation belustigend, dass sie sogar die Mehlpäckchen untersuchten. Sie nimmt sich kein Blatt vor dem Mund.

Vier Jahre blieb sie mit den Kindern alleine in der Türkei in der Hoffnung, dass ihr ihr Mann Geld für die Familie nach Hause schickt, aber es ist nie etwas gekommen. Irgendwann fragte er sie sogar, ob sie sich scheiden lassen. Er wollte eine Österreicherin heiraten, um eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Sie war dagegen. Aufgrund der immer restriktiver werdenden Einreisebestimmungen in Österreich wurden somit Unsicherheiten geschaffen. Frau Öztürk weiß nicht, wie ihr Mann doch noch eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen hat. Wie dem thematischen Kontext in dieser Arbeit zu entnehmen ist, wurden damals Aufenthaltstitel oft im Nachhinein erteilt. Es ist anzunehmen, dass es bei ihrem Mann so verlief.

Frau Öztürk ist politisch sehr interessiert, zwar nicht an dem österreichischen Geschehen, sondern vielmehr an allem, was ihre ethnische Zugehörigkeit betrifft. Sie definiert sich selbst zusätzlich zum Alevitisch sein, als *Revolutionärin* und als *Kommunistin*. Ihre regierungskritische Einstellung wird sie nie aufgeben:

„Ich habe nur ein Leben und das geht nur auf diesem Wege zu Ende. Soll es jetzt geschehen. Ich habe keine Angst vor Sunniten. Was ich auch denke, sage ich es in deren Gesicht. Kurz bevor Deniz Gezmis hingerichtet wurde, haben sie ihn gefragt, ob er einen letzten Wunsch hat oder so. Er antwortete darauf: absolut unabhängige Türkei! Absolut unabhängige Türkei! Falls mich jetzt hier jemand hinrichten würde, würde ich das gleiche wie Deniz Gezmis sagen. Absolut unabhängige Türkei.“ (Interview Frau Öztürk ([17.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Deniz Gezmis war ein linksextremistischer Student, der für die Unabhängigkeit der Türkei von US-amerikanischen Einflüssen kämpfte. Aus einer anfänglichen links-aktivistischen Vereinigung entwickelte sich nach einer Wahlniederlage der Linken in den 1970er Jahren eine linksextremistische Guerilla-Bewegung. Sie war sowohl im städtischen, wie auch im ländlichen Bereich aktiv, so auch in Sivas, der Herkunftsstadt

von Frau Öztürk. Im Jahr 1971 planten Deniz Gezmiş, Hüseyin İnan und Yusuf Aslan einen Anschlag auf eine amerikanische Militärbasis. Dabei wurden sie jedoch in Ankara und Sivas verhaftet und bekamen die Todesstrafe (vgl. Yayla 1989: 249f. [25.09.2012]). In keinem ihrer Interviews erwähnt Frau Öztürk, dass sie die Türkei mag. Ganz im Gegenteil, sie schimpft sehr oft über ihr Herkunftsland. Diese Ambivalenz ist einerseits auf ihre kommunistische Einstellung als „Kämpferin für eine unabhängige Türkei“ (Interview Frau Öztürk [17.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz) zurückzuführen und andererseits auf ihre negativen Erfahrungen in ihrer Kindheit. Strukturelle Unsicherheiten, wie eine schlechte Infrastruktur oder hohe Kriminalitätsraten Frauen gegenüberverstärken ihre Äußerungen. Es zeigt sich deutlich, dass die Kategorie Gender eine wesentliche Rolle in diesem Zusammenhang spielt, da sie als Kind aufgrund ihres Geschlechts anders als ihre Brüder behandelt wurde, oder indem sie verallgemeinert, dass Frauen in der Türkei schlecht behandelt werden.

Interessant ist ebenso, dass Frau Öztürk sich sehr über sunnitische Frauen aufregt. Sie ist der Meinung, dass sie sich unterdrücken lassen und nichts alleine machen dürfen, und sie als Alevitin dürfe das schon. Andererseits prangert Frau Öztürk die Offenheit und Freizügigkeit, wie sie in Österreich gelebt wird, stark an. Sie sieht das als Grund dafür, dass ihr Mann alkoholsüchtig geworden ist und sagt, lediglich in diesem Zusammenhang, dass sie Österreich deswegen nicht mag. Er hat bereits in der Türkei getrunken, jedoch herrschte im Dorf noch eine größere Kontrollfunktion durch die ganze Familie. In Österreich lebt jeder getrennt und weiß nicht, was der andere macht und an jeder Ecke hat man die Möglichkeit, an Alkohol zu kommen, so Frau Öztürk (Interview Frau Öztürk [17.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz). Am Anfang war sie beschämt, wenn sie küssende Menschen auf der Straße sah, und hoffte insgeheim, dass das ihre Kinder nie machen werden. Ihr Mann flirtet auch mit anderen Frauen, was in der Türkei nie möglich gewesen wäre, berichtet sie. Hinsichtlich ihrer Erfahrungen mit SunnitInnen erzählt sie von Begegnungen, die nicht gut verlaufen sind und häufig in einem verbalen Angriff endeten. So traf sie einmal auf einer Parkbank auf sunnitische Frauen, und sie fragten sich gegenseitig woher sie kamen. Frau Öztürk schwenkte sofort auf historische Ereignisse, in denen viele Alevit\_innen ums Leben kamen und beschimpfte die Frauen schlussendlich:

„Ich wünschte, du könntest überhaupt ein Kommunist werden. Aber das kannst du sowieso nicht sein. Das ist nämlich nicht so leicht.“

Indem du dich unter zwei Meter Stoff versteckst, geht das nicht, du Schlampe! Wären Haare etwas Besonderes, hättest du keine auf deinem Arsch!“ (Interview Frau Öztürk ([10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Eine eigene Forschung zu dieser Thematik wäre meiner Meinung nach höchst interessant. Es verbirgt sich dahinter sehr viel Aggression und unaufgearbeitete Geschichte. Frau Öztürk schimpft jedoch auch über ‚Jugoslawen‘, wie sie Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien nennt. In ihren Arbeitsstellen hatte sie sehr viel mit ihnen zu tun und ihrer Meinung nach waren ihre Kolleginnen faul und putzten nur, wenn der Chef kam. Auch nennt sie ein Beispiel über ein Wohnhaus, in dem sie wohnte und wo früher nur Österreicher\_innen wohnten. Mit der Zeit zogen immer mehr ‚Jugoslawen‘ ein und es wurde immer schmutziger im Haus. Österreicher\_innen findet sie „lieb“. Sie denkt lange nach über irgendeinen Vorfall, in dem sie diskriminierenden, ungerechten Handlungen durch Österreicher\_innen ausgesetzt gewesen wäre und dabei fällt ihr nur ein Beispiel einer ehemaligen Arbeitskollegin ein, welche sie einmal beim Lauschen an der Tür erwischte. Sie hielt das nicht für richtig. Sie wies die Frau zurecht und dabei hat sie die Lauscherin gestoßen. Daraufhin musste sie vor ihren Chef treten. Die Sache wurde jedoch ohne jegliche Probleme aus der Welt geschafft. Um wirklich sicher zu sein, dass sie nicht auf mich Rücksicht nehmen will, weil ich Österreicherin bin und sie eventuell deshalb nichts Negatives über Österreicher\_innen sagen wollte, bekräftigte ich sie darin, dass sie mir alles sagen kann. Da war sie überrascht, wie ich überhaupt darauf kommen würde, schließlich ließe sie sich von *Niemanden* den Mund verbieten.

Seit Frau Öztürk in Pension ist, folgt eine Operation nach der anderen. Auch während unserer Gesprächsreihe musste sie zwischenzeitlich eine Operation über sich ergehen lassen. Sie ließ sich aber trotzdem nicht davon abhalten, mir über ihr Leben zu berichten, von dem sie mehrmals betonte, dass man eine ganze Fernsehserie daraus machen könnte. Auffallend ist, dass die Kategorie *aktiv im Alter* bei Frau Öztürk nie vorkommt; sie fühlt sich manchmal gelangweilt im Alter und auch ohne Perspektive:

„Man macht nichts anderes als sich mit seiner Krankheit zu beschäftigen, man wartet einfach auf den Tod. Was mache ich gerade, warte ich auf meinen Tod. Als ich jung war, man sagt ich werde heiraten, dann habe ich die Kinder gehabt, ich habe mir gesagt ich werde die erzeugen, die sind jetzt alle erwachsen, dann sagt man, ich werde die ehelichen, dann arbeitet man, dann sagt man ich werde in

die Pension gehen, dann geht man in die Pension. Was macht jetzt mein Mann? Er beschäftigt sich mit seiner Krankheit, und er wartet auf seinen Tod. Also nix. Doch wäre ich noch jung wieder einmal, doch hätte ich wieder Gesundheit, würde ich wieder arbeiten. Was gibt es besseres als arbeiten? Auf einer Seite, das ist eine Ablenkung auf der andere Seite lernt man die Leute kennen.“ (Interview Frau Öztürk [21.01.2012] übersetzt von Efe Zenginobuz)

#### 5.2.2.2 Symbolische Repräsentationen – „Revolution comes only from the barrel of a gun“<sup>50</sup>

Frau Öztürk sieht es als Teil ihrer Persönlichkeit, welche sie im gesellschaftlichen Zusammenleben verinnerlicht hat, dass *man sich nicht beschweren darf*, dass man *fleißig sein muss*, sowie *geduldig*. Sie hat vieles erlebt und bis heute ist sie der Meinung, dass *man für seine Rechte kämpfen muss*. Interessant ist, dass sie sich im Gespräch ziemlich viel beschwert. Sie klagt über Österreich allgemein, die Türkei, Sunnitinnen und Jugoslawinnen, genauso wie über ihren Mann, ihre Kinder und Enkelkinder. Sie hat stereotype Bilder über Jugoslawinnen, die sie als „faul“ und „schmutzig“ sieht, genauso wie über Sunnitinnen, welche allgemein als „Feinde“ betrachtet werden. Österreicher\_innen findet sie im Gegensatz dazu einerseits „fleißig“ und „sauber“, welches interessanterweise mit ihrer Ansicht über Türk\_innen übereinstimmt, die sie genauso als „fleißig“ und „sauber“ sieht. Andererseits schimpfte sie ausführlich über kulturelle Wertvorstellung in Österreich. Diese korrelieren mit ihren verinnerlichten Werten als Kommunistin und Anti-Kapitalistin, sowie mit der Identitätsebene und den damit zusammenhängenden Beziehungsproblemen. Sie findet z.B., dass man in Österreich keine Ehre kennt, dass es keinen Familienzusammenhalt gibt, oder dass man hier keinen Respekt vor dem Alter hat.

„Ja, hier gibt es keine Ehre. Die Polizei fragt nicht, was machst du, wenn du zum Beispiel mit anderen Frauen zusammen bist oder so. Im Bezirk achtet auch nicht jemand darauf, weil die Regeln, die Kultur hier so ist. Aber in der Türkei ist das anders, da hat man zum Beispiel

---

<sup>50</sup> Frau Öztürk definiert sich als linke Revolutionärin. Sie verehrte Deniz Gezmis und nannte ihn sehr häufig in den Gesprächen. Er war, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, linksextremer Aktivist. Über ihn wurde nach einem versuchten Attentat auf eine amerikanische Militärbasis die Todesstrafe verhängt. Yayla Atilla (1989), schreibt in seinem Beitrag darüber, dass Deniz Gezmis der Ideologie von Mao Zedong, Präsident von China, nahe war. Die Aussage: „Revolution comes only from the barrel of a gun“ wurde von Mao Zedong getätigt (Yayla 1989: 251 zitiert nach: Mao Zedong (1893-1976).

Angst, wenn man mit einer anderen Frau zusammen ist, dass dich ein Bekannter oder so sieht.“ (Interview Frau [Z. 10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

An einer anderen Stelle meinte sie:

„In der Türkei hatte er nicht getrunken, aber wegen dieser Offenheit hier eben, deswegen mag ich es hier nicht. In der Türkei hatte er nur wenn wir Besuch hatten oder zu Besuch gingen ein oder zwei Gläser getrunken. Aber jetzt trinkt er 24 Stunden lang.“ (Interview Frau [Z. 10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Andererseits sagt sie aber folgendes:

„Man muss bei den Ärzten nicht lange warten. Die Ärzte und Krankenschwestern behandeln dich sehr gut. In der Türkei ist das zum Beispiel nicht gut. Im Krankenhaus auch die Ärzte und Krankenschwestern sind auch sehr nett und man, man muss nicht so viel warten. In der Türkei bin zwar außer der Geburt nicht ins Krankenhaus gegangen, aber dort hatten sie mich nicht gut behandelt. Hier machen die Ärzte alles mit Liebe. Bei den Wunden fragen sie zum Beispiel ob es weh getan hat oder noch weh tut. Aber in der Türkei machen sie alles sehr hart. Die Menschen liebt man hier. Bei uns gibt es keine Liebe. Hier gibt's Liebe, aber in der Türkei nicht. Wirklich, es gibt bei uns keine Liebe. Bei uns sind sie eben anders erzogen. Jeden Tag stirbt eine Frau. Schau mal bei den Nachrichten.“ (Interview Frau Öztürk [21.01.2012] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Oder:

„Würde es mir hier nicht gefallen, würde ich auch nicht hier sein. Wir haben uns an Österreich gewöhnt. Wenn wir im Urlaub in der Türkei sind, fahren wir schon zurück, bevor die zwei Urlaubsmonate zu Ende sind.“ (Interview Frau Öztürk [21.01.2012] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Auffallend ist ihr provokativer Umgang mit dieser Freizügigkeit, die sie eigentlich stark kritisiert. „So zeigt sie mir bei einem Gespräch ihren blanken Busen, weil sie mir eine Operationsnarbe zeigen will. Sie haben ihr eine Zyste aus der Brust entfernt und mitten im McDonalds, wo wir uns getroffen haben, hebt sie zuerst ihre Bluse hoch, worüber ich bereits sehr erstaunt war. Doch dann ging es noch weiter und sie entfernte auch ihren Büstenhalter - mitten im Lokal.“ (Auszug aus dem Feldforschungstagebuch)

Hinsichtlich gewisser Heteronormativismen, welche sie verinnerlicht hat, übernimmt sie einerseits patriarchale Rollenbilder, indem sie als Mutter die alleinige Verantwortung über die Kinder hat, oder sich alleine um den Haushalt kümmern muss. Andererseits erwähnt sie als einzige, dass *man Frauen gut behandeln muss* und verweist darauf, dass

das in der Türkei nicht geschieht, weil „jeden Tag eine Frau stirbt“. Ihre verteidigende und gleichzeitig fordernde Haltung liegt wohl auch daran, dass sie als einzige von meinen Interviewpartnerinnen von massiven Einschränkungen aufgrund ihres Geschlechts spricht. Ihr selbst wurde der Gang in die Schule verwehrt, sie heiratete einen Mann, denn sie nie wirklich geliebt hat und ihre Brüder haben den Kontakt zu ihr abgebrochen. Sie musste den Haushalt allein führen und zusätzlich Geld verdienen.

„Nachdem ich hierher gekommen bin, haben sich meine Augen geöffnet. In der Türkei hatte ich ja keine Möglichkeit dafür gehabt. Nachdem ich hierher gekommen bin, habe ich einiges gesehen, zum Beispiel wie die Ehe unter den Österreichern läuft. Die Nachbarn kamen zu uns, um den Kindern Deutsch beizubringen. Die trinken zum Beispiel etwas und jeder bringt sein Glas selber in die Küche. Bei uns gab es nur mich. Meine Kinder haben mir nicht geholfen, mein Mann hat mir nie geholfen. Ich kam von der Arbeit nach Hause und der ganze Haushalt hatte auf mich gewartet. Dann habe ich mir selber gesagt, sie ist eine Frau und ich bin auch eine Frau.“ (Interview Frau Öztürk [10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Jedoch entgegen den typischen Vorstellungen, „dass der Mann das Geld nach Hause bringt“, hat Frau Öztürk den wesentlichsten Beitrag zum Erhalt der Familie beigetragen. Sie hat alles daran gesetzt dass ihre Kinder „wohl erzogen“ sind.

„Wenn ich meinen Mann in diesem Zustand sehe, natürlich bereue ich es. Wenn man hierher kommt, sowohl Mann als auch Frau klug, muss man klug sein. Sie müssen fleißig sein, sie müssen auf ihre Familie auf ihre Kinder aufpassen. Wenn meine Kinder jetzt ein gutes Leben haben, ist alles meinetwegen.“ (Interview Frau Öztürk [21.01.2012] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Sie musste ebenso die Rolle der „Ernährerin“ der Familie übernehmen. In der Zeit, wo sie mit ihren Kinder alleine in der Türkei war, musste sie alleine „die Kinder durchbringen“, da ihr Mann nie Geld schickte. Sie lebten von Mehl und Bulgur und erbettelten sich ab und zu Essen von Verwandten oder Bekannten. Und in Österreich reichte sein Geld nicht, um den Lebensunterhalt zu finanzieren und sie musste ebenso arbeiten gehen. Als ihr Mann sich mehr und mehr dem Alkoholkonsum hingab und das Geld immer knapper wurde, kümmerte sie sich um alles, während er seinen Rausch auf der Couch ausschließ/ausschlüft. Ihr Mann kennt sich nach wie vor nicht mit dem Bankwesen aus und deshalb kümmert sie sich darum. Nach all der Zeit will sie sich endgültig von ihm trennen. Dieser Schritt fällt ihr jedoch sehr schwer – man merkt es an ihren Aussagen und ihrer Niedergeschlagenheit, da sie grundsätzlich der Meinung ist,

dass *man im Leben nur einmal heiratet*. Ihre Kinder sind der Grund dafür, dass sie bei ihrem Mann blieb, weil *diese nicht ohne Vater aufwachsen sollten*. Jetzt sind die Kinder alle außer Haus und führen ihr eigenes unabhängiges Leben.

Trotz den vielen Einschränkungen, die sie aufgrund ihres Geschlechtes erfuhr, ist sie sehr stolz darauf, Alevitin zu sein. Ihrer Meinung nach sind Alevitinnen freier als sunnitische Frauen. Manchmal wünscht sie sich, dass sie in der Türkei geblieben wären, da dort der Zusammenhalt und das Zusammenleben der Familie ganz anders ist, in dem Glauben, dass ihr Mann dort nie so viel getrunken hätte wie hier.

#### 5.2.2.3 Bezüge zur Sozialstruktur – „...und überall diese Freizügigkeit“

Als alevitische Muslimin geht Frau Öztürk regelmäßig in ein „Cemevi“, einem alevitischen Gebetshaus. Sie war auch von Anfang an in einen alevitischen Verein involviert. Das ist nur möglich, weil es hier in Österreich die Religionsfreiheit gibt und die Option Vereine zu gründen. Das Leben im Alter in Österreich schätzt sie sehr. Sie lobt die Infrastruktur, welches ihr ermöglicht, sich unabhängig und alleine in der Stadt frei zu bewegen. Sie kennt sich aus und die Wartezeiten sind auch nicht lang. Als Analphabetin hat sie ein ganz anderes Orientierungssystem als Hinweistafeln, U-Bahn-Stationenamen oder sonstigem Verschriftlichten. Außerdem ist sie sehr zufrieden mit dem Gesundheitssystem in Österreich, sowie mit der Freundlichkeit der Ärzte im Spital. Sie geht z.B. auf ihre damals bevorstehende Operation bei der Brust ein, bei der eine Zyste entfernt werden sollte.

„Diese Spital und zwanzigste Operation. Ich glaube nicht viel liegen dort. Zwei, drei Tage glaube ich. Aber in der Türkei Operation zwei Mal nur Operation, aufstehen und nach Hause kommen. Nix Spital bleiben. Ich wurde in der Türkei operiert und die haben mich gleich nach Hause geschickt. Ich hatte nicht einmal irgendeine Latschen bekommen. Ich bin dann barfuß gegangen. Es war ein staatliches Krankenhaus. Dann habe ich mich auf das Bett im Operationsaal selber hingelegt. Gibt's keine Krankenschwester, die helfen kann. Das war so seltsam. Ich wurde operiert, dann habe ich mich angezogen und bin nach Hause gegangen.“ (Interview Frau Öztürk [10.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

In der Türkei wurde ihr aufgrund ihres Geschlechts der Zugang zu Bildung verwehrt. Deshalb kann sie nur einzelne Silben langsam lesen und kann nicht schreiben. Als sie

nach Österreich gekommen ist, hat sie auf einmal bemerkt, dass gleichaltrige Ältere sehr wohl lesen und schreiben können. Da wurde ihr klar, dass ihre Situation nicht selbstverständlich ist. Das wenige, was sie jetzt lesen kann, hat sie einem Kurs zu verdanken, denn sie damals in einem alevitischen Verein gemacht hat. Leider konnte sie ihn nur sechs Monate besuchen, weil das Geld nicht ausreichte und sie arbeiten gehen musste. Frau Öztürk stammt aus schlechteren klassen-bezogenen Verhältnissen, als die anderen zwei Interviewpartnerinnen. Sie war am Anfang in einer Holzfirma tätig, wo sie lediglich 30 Groschen für ein fertig abgepacktes Sackerl bekam:

„Später habe ich bei einer Holzfirma angefangen zu arbeiten. Dort wurden die alten Holzstücke abgeschnitten und wir mussten es mit einer Maschine verfeinern. Dann mussten wir die in solche Sackerl wie bei den Einkaufsgeschäften reingeben. Und weißt du, wieviel wir pro Sackerl bekamen? 30 Groschen pro Sackerl. Wieviel Sackerl du eben voll bekommst an einem Tag. Bei der Bedienung dieser Maschinen hatte ich öfters an meinen Händen und Füßen Verletzungen gehabt, das auch zu Blutungen führte. Eines Tages bin ich nach Hause gekommen und war am Wäsche waschen, natürlich hatte ich noch keine Waschmaschine zu Hause. Da wir noch nicht genug Geld hatten, konnten wir es uns auch nicht leisten. Es liefen Tränen aus meinen Augen, wie Regen, und wir hatten eine Österreicherin namens Andrea, die bei uns war, um die Kinder in Deutsch zu unterrichten. Sie fragte meine Tochter warum ich weine und sie antwortete darauf, dass sie nicht weint, sondern, weil sie in der Holzfabrik arbeitet tun ihre Hände weh, wenn ihre Hände mit Spülmittel in Berührung kommen.“ (Interview Frau Öztürk [07.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Später arbeitete sie als Reinigungskraft. Auch hinsichtlich ihrer Pension ist sie die einzige, die auf zusätzliche soziale Unterstützung angewiesen ist, da sie lediglich 300 Euro Pension bekommt. Trotzdem hat es Frau Öztürk aufgrund ihres Fleißes geschafft, sich Eigentum zu kaufen. Sie hat eine Wohnung in der Türkei. Grundsätzlich kommt sie mit ihrem Geld aus und sie ist froh, dass sie weitere Unterstützung vom Staat bekommt, da die 300 Euro alleine zum Leben nicht ausreichen würden. Das Geld ist grundsätzlich für ihre Bedürfnisse. Sie unterstützt jedoch zusätzlich ihren Mann, weil er sein Geld für Alkohol ausgibt. Das erleichtert ihr auch das Leben im Alter. Sie denkt sich, dass man sich in Österreich alles leisten kann. Würde sie mit dem gleichen Geld in der Türkei leben, würde es nicht ausreichen, so Frau Öztürk. In Österreich gefällt ihr auch, dass man sich frei bewegen kann und dass man keine Angst vor der Polizei haben muss. So ist sie z.B. auf eine Demonstration, welche vom Verein organisiert wurde, gegangen.

An der Demonstration nahmen 25 Frauen teil und sie war überrascht, dass man ihr vom Parlament aus sogar etwas zu trinken angeboten hat. In der Türkei traut sie sich nicht alleine auf die Straße zu gehen. Sie kritisiert stark den Präsidenten Erdogan, den sie einen Faschisten nennt und dass durch ihn die Polizei mehr Macht bekommen hätte. Es gäbe keine Menschen- und schon gar nicht Frauenrechte, sagt sie, da jeden Tag eine Frau stirbt.

Damals, als ihr Mann nach Österreich kam, hatten die Einreisebedingungen und die restriktiven Genehmigungen von Aufenthaltsbewilligungen starken Einfluss auf Frau Öztürk in der Türkei. Ihre Existenz war gefährdet, da sie kein Geld für sich und die Kinder hatte und somit teilweise Betteln musste. Er wollte sich scheiden lassen, wodurch ihre Rolle als Frau beeinträchtigt worden wäre. Außerdem gibt sie dem freien Zugang zu Alkohol in Österreich die Schuld an Problemen auf der Identitätsebene.

#### 5.2.2.4 „Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf drei Ebenen benennen“<sup>51</sup>

Bei Frau Öztürk ist von Anfang an die starke Präsenz der Identitätsebene auffallend. Wie bereits ausgeführt, ist ihre Haltung hinsichtlich Österreich sehr widersprüchlich. Einerseits lebt sie hier, weil sie vieles schätzt und es ihr gut geht, andererseits prangert sie die kulturellen Wertvorstellungen der österreichischen Kultur stark an und dass sie deshalb dieses Land nicht mag. Man küsse sich hier auf offener Straße und man kann Alkohol an allen Ecken und Enden kaufen. Auch beschwert sie sich, dass der Familienzusammenhalt in Österreich verloren ginge. Ihre persönlichen Probleme führen dazu, dass sie Österreich „nicht mag“:

„Ich habe meine Religion von meinem Vater und meiner Mutter gelernt. Was ich von denen gesehen habe. Etwas anderes habe ich später nicht weitergeliefert bekommen. Zum Beispiel bin ich hierher gekommen, aber ich bin nicht glücklich geworden. Das Leben hier ist gut. Man kann kaufen, verkaufen, man kann essen, aber wenn es um Glück geht, das gibt es hier nicht. In der Türkei hatten wir etwas um ein Kilo gekauft und wir haben einen Platz gefunden und wir haben es mit allen Angehörigen der Familie gegessen. Es war schön. Aber jetzt stehen alle auf ihren eigenen Füße. Niemand kommt auf den Tisch zum Essen. Wir sind alle schon getrennt. Jede macht seine eigene Arbeit. Äh in der Türkei hatten wir gescheitertes Benehmen gehabt, aber

---

<sup>51</sup> Winker/Degele 2010: 86.

hier hat man so etwas nicht. Keinen Respekt hat man hier für Ältere und Jüngere. Man hört nichts voneinander. Zum Beispiel mein Mann war nicht so, er kam hierher und hier ist das Bier billig, der Alkohol ist billig. Er kaufte und soff, soff, soff wie ein Bürstenbinder. Warum könnte er nicht in der Türkei saufen? Hatte er nicht die gleiche Lust zum saufen? Natürlich hatte er schon. Aber er hatte kein Geld gehabt. Doch, hätte ich doch lieber kein Geld, hätte ich doch zum Essen nur Zwiebel und Brot, hätte ich doch kein Leben hier gehabt. Ich würde lieber etwas weniger haben, aber dafür in der Türkei vielleicht viel glücklicher sein.“ (Interview Frau Öztürk [21.01.2012] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Sie kritisiert Österreich stark. Sieht man sich die Situation jedoch genauer an und vergleicht es auch mit anderen Aussagen, so fällt auf, dass sie über Österreich nur abfällig redet, wenn es indirekt um ihren Mann geht, der zu viel trinkt und sich anscheinend mit anderen Frauen vergnügt. Sie hatte doch erwähnt, dass sie nur positive Erfahrungen mit Österreicher\_innen im direkten persönlichen Kontakt hatte, da sie viel Hilfe von Nachbarn bekommen hat. Sie schätzt das Gesundheitssystem hier und dass man sich hier alles leisten kann. An dem Tag, wo sie diese Aussage getätigt hat, erzählte sie mir, dass sie sich nun tatsächlich von ihrem Mann trennen möchte, weil die Situation mittlerweile unerträglich für sie ist. Wenn man diese Tatsachen berücksichtigt erscheinen die negativen Aussagen über Österreich wiederum in einem ganz anderen Licht. Strukturelle Ebene, Identitätsebene und Repräsentationsebene sind in diesem Fall stark miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Durch ihre Argumentation wird ersichtlich, dass sie mit den negativen Äußerungen nicht die Menschen persönlich meint, sondern die Wertvorstellungen. Sie sucht nach einer Erklärung für ihr Schicksal und für ihre Wut. Wenn sie sich über ‚Jugoslawinnen‘ oder Sunnitinnen beschwert, dann verweist sie stets auf konkrete Beispiele, wo sie mit jemandem Probleme hatte. Mit Österreicher\_innen fiel ihr nur das eine Beispiel mit einer Arbeitskollegin ein, die sie beim Lauschen erwischte und die sie dann gestoßen hat. Aber darüber musste sie sehr lange nachdenken. Die Repräsentationsebene sowie die Strukturebene werden um eine weitere Dimension erweitert, berücksichtigt man die Umstände, wie sie nach Österreich gekommen ist. Sie sieht sich als Kommunistin und ist gegen kapitalistische Lebenswelten. Die Identitätsebene ist in diesem Fall am stärksten präsent.

Interessant ist bei Frau Öztürk auch, dass bei ihr die Kategorie „Arbeit lenkt ab“, bzw. auch „Arbeit macht glücklich“ vorkommt. Sie vermisst ihre Arbeit, denn da hatte sie

mehr Kontakt zu anderen und sah nicht, wie ihr Mann sich dem Alkohol hingab. Auch hier zeigt sich, wie das Alter und das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben die Identitätsebene beeinflussen können, denn bereits vorhandene private Probleme haben sich dadurch nur noch mehr zugespitzt.

Ein weiteres Beispiel, wo Frau Öztürk stark verallgemeinert und unterschiedliche Ebenen miteinander sehr offensichtlich interagieren ist, als sie davon spricht, dass es hier in Österreich sehr viel Liebe gibt und sie wiederum die Türkei „nicht mag“:

„Hier gibt es Liebe. Die Kinder werden schon in jungen Jahren mit Liebe erzogen. Scheiß Türkei, wirklich. Ich mag es überhaupt nicht. Es ist mein Land, aber ich mag es überhaupt nicht. Weil ich bin auch so. Ich wurde auch so erzogen. Seitdem ich hierher gekommen bin, habe ich mich den Menschen angenähert. Außer meinen Eltern, liebe ich niemanden in der Türkei.“ (Interview Frau Öztürk [17.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Hier verweist sie einerseits auf ihre Kindheit, welche nicht leicht war, und andererseits auf die politische Situation, welche sie höchst unzufrieden stimmt.

Mutter und Großmutter zu sein, sind für sie ebenso widersprüchliche Faktoren. Einerseits sehnt sie sich nach dem familiären Zusammenhalt, den sie in der Türkei gespürt hat, wo wirklich die ganze Familie da war. In Österreich führt jeder sein eigenes Leben und da kann es schon vorkommen, dass sie sich ausgenützt fühlt. Sie ist manchmal in ihrer Pension ziemlich gestresst, weil sie oft auf ihre Enkelkinder aufpassen muss, und das ebenso am Wochenende.

„Wenn ich doch nur arbeiten könnte. Jetzt habe ich nicht einmal Zeit, um mein Kopf zu kratzen. Der eine bringt sein Kind zu mir, der andere sagt, dass ich sein Kind am Morgen abholen soll. Am Abend ruft die Schwiegertochter an, die in der früh zur Uni gegangen ist und erst am Abend um fünf zurückgekommen ist, weil sie ein Kind hat. Dann ruft die andere an und sagt, dass sie mich für zwei Stunden braucht, damit ich auf das Kind aufpasse im 3. Bezirk. Ja wie soll ich dorthin kommen, wenn noch nicht mal die andere früher zurück ist? Wem soll ich das Kind übergeben?“ (Interview Frau Öztürk [07.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz) Auf der Repräsentationsebene ist sie überzeugt, dass man seine Kinder nicht alleine lassen darf. Sie war „fleißig“, um ihren Kindern etwas bieten zu können und ein anderes Leben zu ermöglichen, als sie es gehabt hat. Die Beziehung zu ihren Kindern funktioniert gut, solange sie sich nicht zu

sehr in ihr Leben einmischt und doch fühlt sie sich manchmal alleine im Alter. Die strukturellen Umstände rund um ihre Immigration, sowohl in Österreich als auch in der Türkei und ihr vergleichsweise niedriger Bildungsstand im Vergleich zu den anderen zwei Interviewpartnerinnen wirken im Alter fort. Sie hat vergleichsweise die niedrigste Pension. Ohne zusätzliche staatliche Unterstützung würde das Geld nicht ausreichen, um den Lebensunterhalt zu finanzieren. Sie und ihr Mann sind nicht über den Anwerbemechanismus des „Gastarbeiterregimes“ eingereist und Frau Öztürk hat am kürzesten in Österreich gearbeitet. Vieler ihre Probleme drücken sich am stärksten auf der Identitätsebene aus.

### 5.2.3 Teilergebnisse Frau Akgül Schritt 1 – 4

#### 5.2.3.1 Konstruktionen auf der Identitätsebene – „Ich bin Kapitalist“<sup>52</sup>

Als ich zu Frau Akgül kam sah sie gerade türkisches Fernsehen. Wir setzen uns auf das Sofa und sahen gemeinsam ihre Sendung weiter. Sie übersetzte für mich. Sie sah eine Sendung, in der es um die High-Society in der Türkei ging, vergleichbar mit den Seitenblicken im österreichischen Fernsehen. Sie sah sehr interessiert zu und kannte alle Gerüchte und Hintergründe der Stars. Schließlich meinte sie, dass das alles Kapitalisten seien und nur an Geld interessiert wären. Sie lachte und meinte: „Ich bin auch Kapitalist!“ (Auszug aus dem Forschungstagebuch)

Bei Frau Akgül fällt als erstes auf, dass ihre Differenzierungskategorien durchwegs positiv konnotiert sind, im Gegensatz vor allem zu Frau Öztürk, welche über vieles klagte, und auch im Gegensatz zu Frau Tosun, welche eher eine neutrale Haltung aufwies. Frau Akgül gefällt es in Österreich. Sie lebt gerne hier und das strahlt sie auch aus. Bei ihr kommen die Kategorien *zufrieden sein*, *fleißig sein*, *nicht streiten wollen*, *auf Familie stolz sein*, *anderen eine Freude machen*, *Österreich mögen*, *alevitisch sein*, sowie *sparsam sein* am häufigsten vor. Sie geht in einen österreichischen Pensionistenclub des Kuratoriums Wiener Pensionistenheime, wo mehrheitlich österreichische Senior\_innen anzutreffen sind. Insgesamt sind mehr als 60 Leute dort, 16 davon sind aus der Türkei. Im Pensionistenclub hat sie regelmäßig Kontakt zu anderen Menschen; sie reden, trinken Kaffee und essen Kuchen und es gibt regelmäßig

---

<sup>52</sup> Auszug aus dem Feldforschungstagebuch.

Veranstaltung. Zu Fasching gab es ein Fest und Frau Akgül erzählt mir voller Freude von ihrem Kostüm. Sie ging als Araberin und alle haben gelacht, sagt sie. Ihr ist es egal, ob sie österreichische Feste feiert oder türkische – man muss Geld haben, um überhaupt feiern zu können. Geld spielt im Leben von Frau Akgül eine wichtige Rolle. Sehr oft verbindet sie im Interview Erlebnisse, wo sie betont, dass man sparsam sein muss und nur wenn man Geld hat, kann man das machen.

„Erste Mal Gesundheit wichtig, zweite Mal Geld. Geld heißt, arbeiten und verdienen. Weißt du, wenn du bist gesund, kannst du ganze Leben arbeiten und verdienen und gut leben. Wenn arbeiten und halten seine Geld und wissen was kaufen, was essen dann kann so wie König leben“ (Interview Frau Akgül [28.02.2012])

Sie hat ein Haus in der Türkei und im Sommer können alle darin wohnen; ein Hotel sei zu teuer. Das Dach vom Haus wurde durch ein Unwetter beschädigt. Sie musste es kostspielig reparieren lassen. Sogar im Zusammenhang mit dem Begräbnis von ihrem Mann betont sie, dass sie eine große Feier gemacht hat, um ihren Mann zu verabschieden, dass dafür jedoch gleichzeitig viel Geld verloren ging.

„Ich habe gesagt [zum Mann], nein, du wirst gesund und wieder zusammen leben und so weiter, und er sagt, nein für mich so schwer, ich bemerkt ich werd sterben, aber bitte hol mich in die Türkei bei meiner Familie Grab. Und in der Nähe bei seine Mutter, Begräbnis. Ich hab geblieben über 40 Tage dort. Bei uns siebente Tage mach ma Essen für die viele Leute und nach 40 Tage auch. Ich hab geblieben 40 Tage und gemacht alles, aber 5.000 Euro weg. Von die Grabenstein Marmor hab ich gemacht und geschrieben selbst. Seine Name, wann geboren, wann gestorben. Und ich habe 400 Leute mit Essen versorgt, Leute beim Begräbnis. Ich hab gegeben für alle. Ja, und bis 40. Tag ich habe 210 Leute Essen gegeben.“ (Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Sie war sehr traurig über den Tod ihres Mannes, da sie glücklich war mit ihm. Für sie war es ein guter Mann, da er nicht spielsüchtig war und keinen Alkohol getrunken hat. Lediglich seine Zigaretten musste er rauchen, weil sonst „wurde er deppert“ so Frau Akgül Er hatte sein Leben lang Zigaretten geraucht und schließlich hatte er einen Herzinfarkt nach 5 Bypass-Operationen. Frau Akgül ist der Meinung, dass man Dinge akzeptieren muss. Ihr Vater hat damals nicht den Mann für sie ausgesucht, sie begründet das damit:

„Weil ich bin Stadtleute, nicht Dorf. Im Dorf muss man sagen. Bei uns wann ich will, kann verheiraten. [...] Aber im Dorf was sagt Eltern, muss machen. Manchmal Leute bis jetzt so. Aber im Süden, bei uns in Stadt, nein.“ (Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Sie stammt aus sehr armen Verhältnissen. Sie hat acht Geschwister und als einzige von meinen Interviewpartnerinnen hat sie bereits in der Türkei als Schneiderin gearbeitet. Sie und ihr Mann haben sich gemeinsam finanziell arrangiert, um über die Runden zu kommen und um sich ein familiäres Leben aufzubauen. In der Türkei war ihr Geld für sie und die Kinder und das Geld, das der Mann verdiente, wurde verwendet um einen Kredit zurückzuzahlen. Um sich ein besseres Leben leisten zu können, wollte ihr Mann gerne nach Österreich gehen. Er hat also die Entscheidung getroffen zu migrieren, sie musste jedoch zuerst alleine gehen. Sie war gelernte Schneiderin und hatte somit bessere Chancen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt. Am Anfang fiel es ihr sehr schwer. Die Zeit war sehr schwierig, sogar so schwer, dass sie eigentlich wieder aus Österreich weg wollte, aber das wollte der Mann nicht:

„Und ich denke zwei, drei Jahre arbeiten und ich gehen zurück. Und sagt mein Mann, ich kann nichts leben alleine und du und Kinder in der Türkei. Nein, ich erlaube nicht. Bring ma meine Kinder her. Wer will der studieren, wer nicht will, dann wird Arbeiter oder Arbeiterin.“  
(Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Sie ist auf die ganze Familie stolz, vor allem auf ihren „Arztsohn“. Einer ihrer Söhne ist Neurologe und Oberarzt am neurologischen Rehabilitationszentrum im Rosenhügel-Spital und hat seine eigene Praxis. Er ist mit einer Österreicherin verheiratet, welche ebenso Ärztin ist. Bilder auf dem „besten Platz“ in ihrem Wohnzimmer, hat sie jedoch von der Familie ihres zweiten Sohnes, der Informatiker ist. Unter dem Fernseher, sofort ersichtlich stehen eine Reihe von Fotos vom jüngsten Sohn und seinen Kindern.

Sie ist sehr zufrieden, was sie auch sehr oft betont. Sie ist zufrieden mit ihrem Leben in Wien, sie ist zufrieden, wenn sie in die Türkei fahren kann und sie ist zufrieden mit ihren finanziellen Mitteln, die sie sich im Laufe ihres Arbeitslebens erspart hat. Ihr „Arztsohn“ hat ihr die Wohnung gekauft, in der sie jetzt wohnt und sie braucht lediglich die Betriebskosten zu zahlen. Die Pension reicht zum Leben aus. Sie bekommt 700 Euro Pension und zusätzlich um die 300 Euro Witwenpension. Außerdem betont sie, dass sie jetzt mehr Ruhe hat, was sie sehr schätzt. Sie wohnt gerne alleine. Obwohl ihre Kinder ihr immer wieder anbieten zu sich zu ziehen, lehnt sie es ab. Sie will sich nicht in das Leben ihrer Kinder einmischen und sie ist der Meinung, dass es besser ist, wenn jeder seinen Raum für sich hat. Sie kann ihr Leben so leben, wie sie es sich vorstellt und sie ist durchwegs aktiv im Alter. Im Unterschied zu Frau Öztürk welche einmal gesagt hat, dass sie zu viel Zeit hat und nicht weiß, was sie machen soll, ist Frau Akgüls Alltag

ausgefüllt. Sie hat, ebenso wie Frau Öztürk, gesundheitliche Probleme, leidet an Diabetes und muss sich regelmäßig spritzen. Außerdem hat sie starke Schmerzen im Knie. Sie wurde schon einmal an der Schulter operiert, was von der schweren Arbeit als Büglerin kam. Ein wesentlicher Charakterzug von Frau Öztürk scheint zu sein, dass sie nicht streiten will. Sie mag alle Religionen.

„Ich bin Moslem Alevit. Viele Sunnit will nicht Alevit. Aber, Gott sei Dank, bei mir nicht passiert, weil ich bin immer freundlich mit Leute. Mit die kleine Kinder bin Kind auch, mit ältere Leute 100 Jahre, ich bin auch Ältere, mit Jugendliche ich bin auch jung. Verstehen Sie? Das meine Meinung. Weil ich bin solche Mensch, aber noch keine Probleme mit Sunnit. Gott für alle. Mohammed für mich auch, Mohammed meine Heilige, aber ich liebe Ali auch. Ali und Mohammed Cousin. Weißt du? Ich kann nicht sagen, das Sunnit braucht nichts, das ist Christ ich brauch nicht, nein. Mensch ist Mensch bei mir. Egal, wenn Jüdin. wann gute Mensch, das ist in Ordnung. Wann hat Alevit und schlechte Leute was machen mit. Oder wann hat Sunnit und schlechte Leute, kann man nichts machen auch. Hauptsache und wichtige, gute Mensch und das ist alles. Gott nur ein Gott. Für dich für mich für überall Leute, für überall Welt. Aber hat viele Leute immer sagt, na ich will nichts, sie ist Alevit, sie ist Sunnit, sie ist Jüdin, sie ist Christin. Nein, das ist Mensch ist Mensch. Und unsere Mutter Eva, und Adam unsere Vater. Von a l l e Religion. (Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Wenn es Probleme gab, und ihr fallen nur wenige Beispiele ein, so war sie stets ehrlich, direkt und hat versucht die Situation zu entschärfen. Einmal erwähnt sie Schwierigkeiten mit jugoslawischen Arbeitskolleginnen, weil sie eifersüchtig auf ihr gutes platonisches Verhältnis mit ihrem Chef waren. Sie beschuldigten sie, ein sexuelles Verhältnis mit ihrem Chef zu haben, was jedoch nicht der Wahrheit entsprach Aufgrund ihres Fleißes und ihrer integren Person hat sie die Stelle in der Küche bekommen. Die Arbeitsbedingungen waren, wie bereits ausgeführt, viel besser. Hier sagt sie verallgemeinernd, dass „jugoslawische Leute schwierige Leute“ seien. Sunnitinnen ging sie in ihrer Arbeitsstelle ebenfalls aus dem Weg. Es gab damals viele sunnitische Frauen dort und sie wurde aufgrund ihrer Religion als schlechter Mensch von ihnen behandelt. Aber für Frau Akgül ist so ein Vorgehen nicht verständlich, weil für sie der Mensch im Vordergrund steht. Sie ging den Frauen einfach aus dem Weg. Sie hat sie begrüßt, aber sie hat nicht mehr mit ihnen gesprochen. Interessant ist bei Frau Akgül ebenso, dass bei ihr als einzige von meinen Interviewpartnerinnen nicht vorkommt, dass ihr die Türkei fremd ist. Sie mag Österreich und sie mag die Türkei, wobei sie die politische Situation

und die Problematik hinsichtlich der Kurden für schlimm erachtet. Sie geht aber nicht genauer darauf ein, da sie sagt, dass sie sich nicht für Politik interessiert. Es sei etwas für reiche Leute, aber arme Leute interessieren sich nicht dafür.

#### 5.2.3.2 Symbolische Repräsentationen – „Man muss zufrieden sein“

Auf der Repräsentationsebene drehen sich viele Vorstellungen von Frau Akgül um das Erwerbsleben. *Dass man fleißig sein muss* ist auch hier eine am häufigsten vorkommende Kategorie und korreliert stark mit der Identitätsebene. Weitere Vorstellungen, die für sie wichtig sind im Zusammenhang mit der Arbeit ist, dass *man versichert sein* muss und dass man für später arbeitet, um sich auch etwas leisten zu können. Weiters ist ihr die *Gesundheit* am wichtigsten, denn es nützt einem das ganze Geld nichts, wenn man nicht gesund ist. Sie ist froh, dass bei ihr die ganze Familie gesund ist, denn das Glück und das Wohlergehen ihrer Angehörigen liegt ihr sehr am Herzen. Die Familie bedeutet ihr sehr viel und die ganze Arbeit hat sie gemacht, *um für ihre Kinder da zu sein*.

„Am Anfang überall schwierig, und ich habe Deutsch gelernt, ich habe Geld verdient, aber ich will sehr gern Arbeit. Weil für Arbeit gekommen aus Türkei. Und ich nie nie einmal gesagt, ich will nicht heute gehen arbeiten. Nein. Ich will laufen immer. Weil ich denke vier Kinder und ein Mann, ich möchte meine Familie haben. Und aber von Kind Bild immer hier (zeigt zum Herzen). Ich immer schwitzen, mit immer Taschentücher sauber gemacht und Bild in Plastik eingewickelt. Beim Arbeit hier hinein und schauen auf meine Kinder und arbeiten. Und nach vier Monaten ich habe alle Papiere für meine Mann gemacht. Hab geholt mein Mann und nach, mein Mann vier Jahre, viereinhalb Jahre, ich habe gelebt ohne Kinder, das ist das Schwierigste. Drum ich immer weinen. Und nachdem Kinder, ich bin zufrieden. Mit Freude immer leben. Jede Wochenende nehmen mein Kinder, mit mein Mann in Praterstern oder Belvedere oder Schönbrunn. Ich kaufen, weil ich arbeiten und mein Mann arbeiten. Wir beide verdienen genug und Kinderbeihilfe und super gelebt. Mein Sohn jetzt Oberarzt arbeiten bei die Rosenhügel-Spital und hat eigene äh Ordination, jede Mittwoch ein Tag.“(Interview Frau Akgül ([29.11.2011])

Als einzige erwähnt Frau Akgül von Freizeitaktivitäten in Wien, wo sie mit der ganzen Familie gemeinsam etwas unternommen haben und sich eine schöne Zeit mit dem hart verdienten Geld machen konnten. Auch ihr fiel das Zurücklassen der Kinder sehr

schwer. Außerdem ist sie der Meinung, *dass man Deutsch sprechen muss*. Sie hatte damals eine türkische Arbeitskollegin, welche ihr beim Erlernen der Sprache geholfen hat.

„[...] und keine Schreiben, Lesen, das beim Anfang schwer, aber ich hab keine Angst. Ich hab von erste Tag äh gekauft eine Kugelschreiber und Heft und immer fragen in der Firma. Ich schwöre und von aller Anfang, von erste Tag, hat eine türkische Frau dort gewesen. Ich habe bis jetzt das gemacht sie, diese Frau. Wie Geschwister aber, seit 39 Jahren wie Geschwister. Wir haben gute Kontakt. Und ich immer fragen ‚Nermin, wie heißt das?‘ [...] Und schreiben, schreiben, schreiben, jeden Tag. Stecknadel, Nähnadel, Maschinennadel und später Farbe das weiße Farbe, graue Farbe, schwarze Farbe, rote Farbe. So wie Kleinkind. Mann immer sagt mir, du bist deppert. Musst du lernen alle? Ja, muss lernen. Wer will hier leben, muss lernen. [...] und ich immer sagen für mein Mann, ‚Sedat<sup>53</sup>, Sedat heißt ‚wieso böse?‘ Musst du Frieden, musst du bedanken, musst du lernen. Na, und sagt immer, meine Kopf SO [dickköpfig] Deswegen. Er hat keine Geduld gehabt damals. Dann ganze Leben kein Geduld. Aber ich habe viel zu viel Geduld. Ich immer warten. Aber wann fertig meine Geduld, dann ich auch explodieren. Ich bin Mensch auch.“ (Interview Frau Akgül [28.02.2012])

*Man muss also geduldig sein* im Leben und *man soll sich nicht streiten*, das sind weitere Wertvorstellungen, die für Frau Akgül zentral sind. Mit ihrer Einstellung, dass man das Leben so nehmen muss, wie es kommt, hat sie viele Hürden in ihrem Leben gemeistert. Sie ist zufrieden mit allem, was sie in ihrem Leben erreicht hat.

An Österreich schätzt sie auch sehr, dass man hier alle Menschen akzeptiert, solange sie „brav sind“:

„Aber in Österreich, super. Ja, egal, nur bleiben sie brav, ist Mensch, egal, ist Österreicher oder. Das ist Ruhe. Verstehst du? Hatte bis jetzt viele Türkinnenleute will nichts mich weil ich bin Alevit. Weißt du? Aber ich will ALLE.“ (Interview Frau Akgül [28.02.2012])

Auch bei Frau Akgül kommt zum Vorschein, dass sie anscheinend mehr Diskriminierungserfahrungen durch sunnitische Leute erfährt, die sie aufgrund ihrer alevitischen Zugehörigkeit ablehnen, als mit Österreicher\_innen, von denen sie durchwegs nur positive Begegnungen aufzählt. Dazu zählen Kontakte mit dem

---

<sup>53</sup> Anonymisiert.

Betreuungspersonal im Pensionistenclub sowie die Ärzte beim Kuraufenthalt. Mit den anderen Senior\_innen im Club hat sie auch nie gestritten. Von einer negativen Begegnung erzählt sie. Nämlich von einer weiteren Vorgesetzten in der Firma. „Frau Maier“ hieß sie, und sie war eine sehr harte Frau, erzählt Frau Akgül. Jeden Tag hat sie mit jemanden gestritten – auch mit Frau Akgül, weshalb sie auch immer weinte.

#### 5.2.3.3 Bezüge zur Sozialstruktur – „Ich bin Schneiderin – Die Österreicher ,brauchen‘ mich.“

Frau Akgül unterscheidet sich von den zwei anderen Frauen dadurch, dass sie bereits in der Türkei Geld als Schneiderin verdient hat. Sie findet es jedoch traurig, dass sie dabei nicht versichert war. In Österreich war sie vom ersten Tag an versichert, worüber sie sehr glücklich ist:

„Ich habe über zehn Jahre gearbeitet in der Türkei aber keine einzige Tag Versicherung. Das ist schwer. Versichert wichtig als alle, Edith. Hier ich habe gearbeitet, von erste Tag ich bin versichert. Aber schade, ich habe gearbeitet zehn Jahre unten, keine zehn Stunden versichert. Schau nur was für Unterschied. Ja, ich habe hier gekommen, kein Geld, keine Sache, keine Möbel, keine, keine, alles keine, nicht einmal Wohnung, ja. Aber nach dem Arbeit, eine Monat, alles schon vorbei. Und jeder Monat krieg mein Geld und ich schenken für meine Kinder. Ich leben mit mein Mann hier in Österreich, ich hab war sehr müde, aber sehr gut gelebt. Das ist wichtig, Edith. [...] Jetzt bin ich zu Hause und bekommen meine Lohn. Verstehst du, was meine Meinung?“ (Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Das Pensionssystem in Österreich hat es ihr ermöglicht, überhaupt im Alter Geld zu bekommen, und damit ein wenig mehr unabhängig von anderen zu sein. Dieser Umstand hat Einfluss auf viele unterschiedliche Kategorien. Sie kann sich im Alter dadurch freier bewegen und kann sich alles leisten, was sie für ihr Leben braucht. Sie differenziert sich allgemein von jenen, die „das Sozialsystem ausnutzen“, indem sie hervorhebt, wie fleißig und anspruchslos sie war. Das Kindergeld hat ihr damals viel geholfen, da sie zu Beginn keine einfache Situation hatte. Durch den Konkurs ihrer Firma verlor sie jedoch viel Geld, weil ihre Pension und die Abfertigung dadurch niedriger ausfielen. Es fehlten ihr nur noch zwei Jahre für eine höhere Pension. e Abfertigung wurde nach dem damaligen System nicht nach 30 Jahren bemessen,

sondern auf Basis von 25 Jahren und fiel dadurch geringer aus. Sie hat gern gearbeitet, insbesondere, weil ihr die Arbeit in der Küche Spaß gemacht hat.

Frau Akgül reiste unter dem damals typischen „Gastarbeiterregime“ ein. Sie musste jene aussortierenden Untersuchungen über sich ergehen lassen, bei denen sie sich danach jedoch stolz empfand, weil sie alle Tests bestanden hat. Das damalige System selektierte stark und suchte explizit nach Arbeitskräften, die benötigt wurden. Entsprechend man nicht den Kriterien, so probierte man andere Möglichkeiten um einzureisen. Dieses „Regime“ hatte einen starken Einfluss auf das Leben von Frau Akgül. Der Mann hatte die Entscheidung der Migration getroffen, jedoch musste sie alleine ins Ausland gehen, da sie über die benötigte Qualifikation verfügte. Hier wird wie an so vielen anderen Stellen auch wiederum die Handlungsfähigkeit der Frauen verdeutlicht. Sie hat in Österreich alles arrangiert, trotz anfänglicher Sprachprobleme, um ihren Mann und ihre Kinder, die sie schon sehr vermisste, nachzuholen:

„Vier Monat, ich bin vier Monat vorher gekommen und ich habe seine [vom Mann] Papiere gemacht. Und ich hab geschickt seine Papiere seine Ticket. Und ich habe aufgeschrieben auf die Brief, so so bring mir mit. Und ich hab Geld geschickt. Für Einkaufen und Ticket auch geschickt. Und vier, äh vier Kinder geblieben bei meine Schwester und meine Mutter. Bei meine Eltern. Nach vier Jahre dann gebracht. Weil wir haben Null: kein Geld, keine Wohnung, keine Möbel, keine Fernseher. Ich hab geblieben bei der Bekannte vier Monat, ja. Und dann ich habe gefunden Wohnung [...] dann ich habe gesagt für mein Mann kannst du kommen. Weil wir brauchen eigene Wohnung. Und nach vier Jahre gearbeitet gemeinsam, dann ich habe gekauft Fernseher, Möbel, Teppich, und, und ja aber mein Mann mit Bus gefahren von Istanbul bis hier, weil er hat viele Sache. Flugzeug nichts bringen solche Sache. Und dann bring ma auch mit Bus meine Kinder.“ (Interview Frau Akgül [11.02.2012]).

Aufgrund ihrer Herkunft hatte sie damals keine günstige Gemeindewohnung bekommen, sondern musste in eine Wohnung „für arme Leute“. Klassenverhältnisse sind somit auch in Verbindung mit Herkunft zu sehen. Die damaligen strukturellen Bedingungen<sup>54</sup> offerierten ihr lediglich die Möglichkeit in einer Substandardwohnung zu leben. Nur wer u.a. eine österreichische Staatsbürgerschaft hatte, bekam eine Gemeindewohnung. Sie hatten lediglich 50 m<sup>2</sup> zur Verfügung und das Klo war auf dem

---

<sup>54</sup> Darauf werde später in meiner Forschung genauer eingehen.

Gang. Dies war mitunter ein Grund, warum sie die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen hat. Die Herkunft beeinflusst also sehr wohl die Klassenverhältnisse. Ein weiterer Grund war, dass sie dadurch ihren Sohn leichter besuchen konnte. Dieser lebte zur damaligen Zeit noch in der Schweiz und mit der österreichischen Staatsbürgerschaft musste sie nicht immer komplizierte Behördenwege durchmachen und ein Visum beantragen.

Weiters ist Frau Akgül allgemein der Meinung, dass es für Österreich sehr schade ist, dass die Kriminalität steigt. Auf struktureller Ebene führt sie dies zurück auf den Beitritt zur EU und der Einführung des Euros. Sie sagt, dass dadurch mehr Menschen ohne Papiere in Österreich sind. Durch die restriktiven Einwanderungsbestimmungen sind sie auf der Mikroebene<sup>55</sup> gezwungen zu stehlen, so Frau Akgül. Sie erzählt, dass sie einmal beim Einkaufen bestohlen wurde. Man hat ihr die Geldtasche geraubt. Sie hatte keine Angst und sie war froh, dass sie nicht viel Geld darin hatte. Einen Tag vorher hätte sie 500 Euro von der Bank abgehoben und zuhause deponiert. Sie wollte damit ihre Schwester in Deutschland besuchen.

#### 5.2.3.4 „Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf drei Ebenen benennen“<sup>56</sup>

Die Differenzierungskategorien *fleißig sein*, *sparsam sein*, *sich nicht beschweren*, aber auch *gesundheitliche Probleme haben* hängen in direktem Zusammenhang mit der Repräsentationsebene und ihren allgemeinen Vorstellungen über die Arbeit, sowie den strukturellen Bedingungen sowohl in der Türkei als auch in Österreich. Allgemein ist es ihr wichtig, dass man fleißig sein muss, dass man sparsam sein muss und genauso, dass man versichert sein muss. Sie ist fleißig einerseits, um ihre Familie zu vereinen und ihre Kinder zu versorgen, andererseits ist sie für sich fleißig, damit sie einmal eine Pension bekommt, da sie der Meinung ist, dass man dann „wie ein König“ leben kann.

„Dort [in der Türkei] natürlich so schwierig gelebt, weil arme meine Seite, meine Familie, und mein Mann Familie. Beide Seiten arm. Niemand hilft uns eine Grosche, Edith. Das ist nur von unsere Schweiß, unsere Kraft.“ (Interview Frau Akgül [28.02.2012])

---

<sup>55</sup> Identitätsebene.

<sup>56</sup> Winker/Degele 2010: 86.

Sie war oft sehr, sehr müde, aber dafür hat(te) sie in Österreich ein gutes Leben, erzählt Frau Akgül, und ihre Wertvorstellungen haben sich bezahlt gemacht. Die schwere Arbeit hatte jedoch auch ihren Preis. So musste sie an der Schulter operiert werden, weil die schwere Arbeit in der Firma ihre Spuren hinterließ.

„Hier auch eine kleine Operation geworden. Weil ich war an diese Zeit Büglerin. Sieben Kilo war Bügeleisen. Ja, sieben Kilo ja. Und ich hab außer Krankenstand, ich hab keine einzige arbeitslos. 29 Jahre und fünf<sup>57</sup> Kinder zu Hause. Und ich habe nach Hause gekommen, nicht einmal für Wohnzimmer gehen und sitzen. Nein, gleich in die Küche, für die ganze Familie kochen, essen, Geschirr waschen oder Wäsche waschen.“ (Interview Frau Akgül [11.02.2012])

Es war schwere Arbeit, die sie verrichten musste. Sie sagt aber, dass sie in der Firma fair behandelt wurde, mit Ausnahme von Frau Maier, die mit jedem gestritten hat – unabhängig von der Ethnizität. Sie bekam gleich viel bezahlt, wie alle anderen auch. Weiters haben die damaligen Umstände und dass Österreich dringend Arbeitskräfte benötigte einen weitreichenden Einfluss auf das individuelle Leben von Frau Akgül, wie bei den anderen Frauen auch. Frau Akgül ist jedoch explizit durch die damalige Rekrutierung durch das „Gastarbeiterregime“ nach Österreich gekommen. Die wirtschaftliche Lage sowohl von der Türkei, als auch von Österreich hatte wiederum einen Einfluss auf Frau Akgül, der ihr ganzes Leben veränderte. Sie hätte nie gedacht, dass sie aus der Türkei wegziehen würde. Jetzt führt sie ein transnationales Leben und ist in beiden Ländern verankert. Sie fährt gerne in die Türkei und kommt aber wieder gerne zurück nach Österreich. Sie hat hier ihre Kinder und Enkelkinder und das Gesundheitssystem ist auch sehr gut. Sie war bereits auf Kur und war von der Verpflegung und dem Personal begeistert. Gesundheit ist ihr sehr wichtig und mit zunehmendem Alter wird man sich dessen auch immer bewusster.

Sie gestaltet ihr Alter aktiv und geht regelmäßig in einen Pensionistenclub, wo sie sich mit anderen Leuten trifft. Gleichzeitig genießt sie die Ruhe, die sie hat und dass ihr Leben weniger stressvoll ist. Angst hat sie keine.

---

<sup>57</sup> Sie bekam vier Kinder in der Türkei und das fünfte Kind kam in Österreich zur Welt.

#### 5.2.4 Zusammenführung der Interviews – Clustern der Inhalte (Schritt 5)

In diesem Schritt geht es darum, die Einzelauswertungen der Interviews zusammenzuführen und zu clustern. Die Analyse bezieht sich bis hier nachwievor auf die empirisch gewonnenen Daten (Winker/Degele 2010: 80)

##### 5.2.4.1 „Drei in einem“ – Arbeiterin, Hausfrau und Mutter

Alle drei Frauen sind einer Doppel-, ja sogar Dreifachbelastung ausgesetzt. Sie waren Hauptverantwortliche für die Erziehung und Pflege ihrer Kinder. Bei allen drei Frauen halfen die Männer nicht im Haushalt mit. Frau Akgül erwähnte zwar einmal, dass ihr Mann ihr geholfen habe, sie nannte jedoch kein einziges Beispiel. Ganz im Gegenteil: an einer anderen Stelle vom Interview erzählte sie von ihrer schweren Belastung, als sie sich „nie hinsetzte“, sobald sie nach Hause kam, weil sie für die Familie kochte und die Wäsche wusch. Die Frauen kümmerten sich um den Haushalt und um die Kinder, sobald sie erschöpft von der schweren körperlichen Arbeit nach Hause kamen. Sie sind in patriarchale Strukturen eingebettet und leben auch nach diesen Vorstellungen, obwohl die Beziehung zu ihren Männern jeweils eine ganz unterschiedliche ist. Frau Öztürk „wurde“ verheiratet, Frau Akgül heiratete aus Liebe und Frau Tosun erzählt lediglich, dass sie ihren Mann im Urlaub in der Türkei kennengelernt hatte. Sie hat jedoch auf den ersten Blick eine „emanzipierte“ Rolle in der Beziehung, da sie ihrem Mann öffentlich in meinem Beisein widerspricht. Außerdem hatte er einen großen Einfluss auf sie, da sie durch ihn die Religion kennenlernte. Auch Frau Akgül berichtet von einem Beispiel wo sich ihr Mann beschwert, dass sie ständig am Deutschlernen sei. Sie ließ sich deshalb aber nicht von ihrem Wunsch abbringen. Durch die Migration nach Österreich wurde es notwendig, dass zwei Frauen neben ihrer Tätigkeit als Hausfrau und Mutter auch erwerbstätig wurden. Einzig Frau Akgül war bereits in der Türkei als Schneiderin tätig. Bei Frau Öztürk kam als einzige hervor, dass sie ihr Rollenbild als Frau Öztürk zu hinterfragen anfang, als sie eine andere Frau sah, deren Familienangehörige die Teller selbst wegräumten<sup>58</sup>. Frau Öztürk musste als einzige als komplette Stütze der Familie dienen, da ihr Mann alkoholsüchtig ist. Seitdem er in Pension ist, verhält er sich „selbst wie ein Kind“ so Frau Öztürk. Er überlässt jegliche

---

<sup>58</sup> Es sei jedoch nicht zu vergessen, dass auch in Österreich patriarchale Strukturen vorherrschen.

Arbeit und Verantwortung seiner Frau, damit er seiner Sucht nachgehen kann. Sie hat die Mehrfachbelastung der Kinder zuliebe ertragen, da für sie der Familienzusammenhalt wichtig ist und sie der Meinung ist, dass Kinder nicht ohne Vater aufwachsen sollen. Jetzt in der Pension, wo alle Kinder außer Haus sind, wird das Zusammenleben mit ihm unerträglich.

Interessant ist ebenso, dass Frau Tosun und Frau Akgül ihre Männer nach Österreich brachten und nicht umgekehrt. Frau Tosun heiratete ihren Mann, der lediglich ein Touristenvisum hatte und Frau Akgül verfügte im Gegensatz zu ihrem Mann über ausreichende Qualifikationen, um in Österreich arbeiten zu können. Nachdem sie alles arrangierte und für eine Wohnung sorgte, holte sie ihren Mann und später ihre Kinder nach.

#### 5.2.4.2 „Ohne Fleiß kein Preis“

Bei allen drei Frauen ist die starke Präsenz der Wichtigkeit von Arbeit und Geld auffallend. Es ist eine stark kapitalistische Ideologie, welche in unserer Leistungsgesellschaft vorrangig ist. Die Frauen sind jetzt im Alter stolz auf die schwere Arbeit, die sie vollbracht haben. Immer wieder heben sie in den Gesprächen ihre Leistungen hervor. Der Fleiß, den alle drei Interviewpartnerinnen an den Tag legen, galt ihrer Familie und auch für sich. Frau Akgül hebt hervor, dass sie jetzt in der Pension gut leben kann, weil sie in Österreich versichert war. Frau Tosun und Frau Akgül betonen extra, dass sie sogar so fleißig waren, dass sie nie Arbeitslosengeld vom Staat beanspruchten, geschweige denn eine sonstige Form von Sozialhilfe. Sie widersprechen somit gängigen Klischees, dass „Ausländer dem Staat auf der Tasche liegen“. Sie haben Arbeit, Haushalt und Kinder gemeistert und sind nun im Alter stolz darauf, dass aus all ihren Kindern „etwas geworden ist“ und dass keiner arbeitslos ist. Viele der Kinder haben sogar studiert.

Der Fleiß ist ebenso mit Stress verbunden, den alle drei Frauen zur Zeit der Erwerbstätigkeit gespürt haben. Außerdem spielt Sparsamkeit ebenso eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der Arbeit und dem Geldverdienen. Jetzt genießen sie aktiv ihre Ruhe – vor allem Frau Tosun und Frau Öztürk. Sie können Dinge erledigen ohne jeglichen Druck dahinter. Lediglich Frau Öztürk vermisst sehr stark ihre Arbeit.

Bei ihr sind jedoch die Probleme mit ihrem Mann allgegenwärtig und beeinflussen sie auf jeder Ebene.

#### 5.2.4.3 Für Kinder da sein

Die eigenen Kinder sind für alle drei Frauen im Mittelpunkt ihres Handelns. Sowohl Frau Tosun, Frau Öztürk und Frau Akgül haben ein großes Verantwortungsgefühl ihren Kindern gegenüber. Sie sind mitunter ein Grund dafür, dass sie nicht für immer in die Türkei zurückkehren, sondern dass sie in Österreich bleiben. Sie sind ihre Familie und in der Türkei hätten sie sonst niemanden mehr. Alle drei Frauen nehmen ihre Rolle als Großmutter ernst und kümmern sich um ihre Enkelkinder; auch um ihren Kindern damit zu helfen. Bei Frau Öztürk stößt das jedoch öfters auf Unmut und sie fühlt sich manchmal ausgenützt. Solange sie sich nicht einmischt läuft alles gut. Es scheint jedoch sehr wohl Diskussionspunkte zwischen den Generationen zu geben:

„Er [der einzige Sohn] hat jetzt auch einen Sohn und jetzt sage ich zu ihm, warum erlaubst du deiner Frau nicht, dass sie noch einen Sohn auf die Welt bringt. Du hattest dich doch immer bei mir beschwert, weil du alleine bist. Wie habe ich vier Kinder aufgezogen und du hast schon nach deinem ersten Sohn kein Bock mehr. [...] Meine Kinder sagen zu mir, es war so schwierig zu deiner Zeit Kinder zu erziehen, warum hast du immer noch Kinder gemacht. Du hättest eh keine Kinder gemacht, sagen meine eigene Kinder zu mir und jetzt aber sie sind alle unfähig sogar ein Kind zu erziehen.“ (Interview Frau Öztürk [21.01.2012] übersetzt von Efe Zenginobuz)

Eine Gemeinsamkeit die diese Frauen ebenso haben ist, dass sie alle drei ihrer Kinder wegen der Arbeit eine Zeit lang in der Türkei lassen mussten. Dabei wurden sie innerhalb der Verwandtschaft aufgeteilt und blieben nicht zusammen.

#### 5.2.4.4 Die Unabhängigen

Wiederum für alle drei Frauen präsent war das Thema „*unabhängig sein*“. Jede Frau wollte unabhängig sein. Frau Tosun schätzte es, wenn sie in Österreich alleine in ein muslimisches Restaurant gehen konnte. Oder sie ist am Überlegen, ob sie nicht mit ihrer Tätigkeit im Verein aufhören sollte, da sie dadurch freier und ungebundener sei. Dies ermögliche ihr wiederum, unabhängiger zu reisen. Den Übergang ins Pensionsalter

schätzte sie ebenso sehr, da sie nun „endlich frei“ ist. Außerdem ist für Frau Tosun das Wort „Zwang“ etwas völlig Unverständliches. Sie sagt es in Zusammenhang mit dem Tragen eines Kopftuches, was sie aus eigener Überzeugung macht.

Frau Öztürk versteht im Gegensatz dazu Sunnitinnen nicht, weil sie sich als Alevitin freier fühlt als sie. Persönliche Freiheit sei ihr wichtig, dabei vergisst sie jedoch, dass sie viele Probleme aufgrund ihres Mannes hat. Oder, dass sie als einzige von meinen Interviewpartnerinnen nicht in die Schule gehen durfte. Die Kontextgebundenheit wird hier schön ersichtlich. Es handelt sich hier um ein und dieselbe Kategorie, die bei allen drei Frauen zutrifft, das Verständnis und die Grenzen dieser Kategorie sind jedoch völlig unterschiedlich abgesteckt. Frau Öztürk will auch nicht bei ihren Kindern wohnen, wenn sie sich von ihrem Mann trennt, weil sie ebenso unabhängig sein möchte und sie ihre Schwiegerkinder als „Fremde“ tituliert und sie nicht wisse, was sie da machen sollte.

Frau Akgül betont immer wieder, dass sie nie um Geld betteln musste. Ganz am Anfang in Österreich bekam sie ein Taschengeld von ihrem Schwager, welches sie ihm jedoch sobald als möglich wieder zurückzahlte. Sie musste nie um Geld bei ihren Kindern betteln. Sie ist stolz darauf, dass ihr Geld genug für sie ist. Sie lebt gerne allein und will nicht zu ihren Kindern ziehen, obwohl diese es gerne hätten. Sie sagt, dass es besser für sie und ihre Kinder ist, wenn sie alleine wohnt. Unabhängigkeit verknüpft Frau Akgül immer mit Geld, ohne den diese nicht möglich wäre.

#### 5.2.4.5 Im Verein eingebunden sein

Alle drei Frauen sind in einer Form in einen Verein eingebunden. Frau Tosun als Obfrau in einem muslimischen (sunnitischen) Verein. Sie ist dabei u.a. für die Belange von Frauen zuständig, hält Seminare und besucht auch solche. Frau Öztürk ist von Anfang an in einen alevitischen Verein eingebunden. Sie trifft dort andere „wie sie“, konnte anfangs einen Alphabetisierungskurs besuchen, oder nahm an einer Demonstration teil, die der Verein organisierte. Sie kann dadurch ihre politischen Interessen auch in Österreich weiter ausleben und es werden auch regelmäßig Treffen organisiert. Frau Akgül geht in einen österreichischen Pensionistenclub, durch den sie

viel Kontakt zu anderen Menschen hat. Sie fühlt sich dort sehr wohl, man trifft sich, trinkt Kaffee oder Tee und es werden regelmäßig Veranstaltungen gemacht.

#### 5.2.4.6 „Sich für andere einsetzen“

Auffallend ist auch, dass sich alle drei Frauen in irgendeiner Form für andere einsetzen. Frau Tosun ist durch ihre Tätigkeit im Verein regelmäßig für andere da und hilft. Auch Frau Öztürk ist sehr hilfsbereit. Sie hat z.B. sofort meiner Dolmetscherin bei der Wohnungssuche geholfen, oder hat all ihren Brüdern geholfen, damit sie aus der Türkei migrieren konnten. Oder eines Tages nahm sie die Freundin einer Tochter bei sich zu Hause auf, weil diese von zu Hause rausgeschmissen wurde. Frau Akgül kürzt regelmäßig Hosen und dergleichen für Kolleg\_innen aus dem Club. Das macht sie unentgeltlich, weil sie anderen gerne Freude bereitet und ihr Beruf Schneiderin war. Sie erzählt sehr häufig davon, wem sie welche Geschenke gibt, oder dass sie in der Türkei Bettlern auf der Straße schon manchmal 20 Euro gibt, da man Armen Menschen helfen soll.

Außerdem sind Wertigkeiten wie *geduldig sein, sich nicht beschweren, gerecht sein* und *ehrlich sein* bei allen drei Frauen vertreten.

#### 5.2.4.7 Österreich mögen

Weiters sticht heraus, dass alle drei Frauen „Österreich mögen“. Insbesondere bei Frau Öztürk machen sich jedoch viele widersprüchliche Ansichten hinsichtlich Österreich breit, die jedoch stark mit ihrer Beziehung zu ihrem Mann zusammenhängen, wie schon mehrmals erwähnt. Sie hat auch fast gleich viele negative Äußerungen über Österreich, wie positive. Frau Tosun schätzt die Religionsfreiheit, die es ihr ermöglicht, ihren muslimischen Glauben auszuüben und aufgrund ihrer Tätigkeit im Verein weiß sie, dass sie in Österreich sehr viele Rechte haben. Frau Öztürk schätzt die ärztliche Versorgung. In den Spitälern fühlt sie sich besser umsorgt als in der Türkei und man geht vor allem liebevoller mit den Patient\_innen um. Außerdem findet sie die Infrastruktur in Wien sehr gut, muss z.B. bei den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht lange warten und sie kennt sich aus. Sie kann sich in Österreich frei bewegen und braucht keine Angst haben,

wenn sie alleine auf die Straße geht. Außerdem mag sie an Österreicher\_innen, dass sie ebenso fleißig und sauber sind, so Frau Öztürk Sie hat ebenso viel Hilfe von einer Nachbarin bekommen, die sie in schwierigen Zeiten zu Beginn in Österreich unterstützte. Frau Akgül schätzt ebenso das Gesundheitssystem und nützt dieses auch aus, indem sie auf Kur geht. Zwei ihrer Kinder sind mit Österreichern verheiratet und sie findet ihre Schwiegerkinder als ehrliche, gute Menschen. Und sie ist gerne hier, weil ihre Familie auch hier ist. Sie findet, dass man hier nicht ausländerfeindlich ist, genauso wie Frau Öztürk, obwohl sie schon von vielen Seiten gehört haben, dass dem so sei. Sie persönlich haben keine Diskriminierungserfahrungen gesammelt. Frau Tosun wird jedoch im öffentlichen Raum „anders wahrgenommen“, so Frau Tosun. Sie erzählt auch von Vorfällen in öffentlichen Verkehrsmitteln, wo sie beschimpft wurde, oder von einer Frau, als sie als Hausmeisterin tätig war, die ihren Sohn geschlagen hat und später bei der Polizei gelogen hat und eine Falschaussage gemacht hat, was Frau Tosun nie machen würde. Frau Tosun relativiert diese Vorfälle und versucht Verallgemeinerungen zu vermeiden, indem sie darauf verweist, „dass die Leute nur gebildet sein müssen“ und „dass man nicht alle in einen Sack werfen darf.“ Ihre Tochter, welche ebenso ein Kopftuch trägt, wurde deshalb nie diskriminiert, obwohl man zu ihr in der Schule schon gesagt hat, dass sie es „deshalb nicht leicht haben wird“. Ihre Tochter ist Lehrerin. Sie hätte eine Stelle in einer allgemeinen Schule bekommen, bevorzugte dann aber eine Stelle in einer muslimischen Schule, aus Angst davor diskriminiert oder gar gemobbt zu werden, lediglich aufgrund dessen, weil sie ein Kopftuch trägt.

#### 5.2.5 *Strukturdaten ergänzen und Herrschaftsverhältnisse analysieren*

Dieser Schritt erscheint mir als ein sehr wesentlicher, da dadurch strukturelle Ungleichheiten hervorgehoben werden können. Durch die Miteinbeziehung der Makroebene<sup>59</sup> wird das Erkenntnispektrum weiter ausdifferenziert.

Frau Tosun stellt fest, dass sie aufgrund ihres Kopftuches vielfach als „Anders“ wahrgenommen wird, und somit leichter Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt ist. Zu ihrer Tochter sagte man, dass sie es bei der Arbeitssuche aufgrund dessen schwer

---

<sup>59</sup> Strukturebene.

haben wird. Rassistische Übergriffe bringt sie mit klassenbezogenen Lagen der lokalen Bevölkerung in Verbindung, indem sie betont, dass die Leute „nur gebildet sein müssen“ um andere nicht anzugreifen. Aufgrund ihrer Ethnizität blieb ihr eine weitere Ausbildung in Richtung Wirtschaft verwehrt, da sie die Sprache nicht konnte und es damals nicht die Möglichkeit gab dementsprechende Kurse zu besuchen. Erst in den 70er Jahren eröffnete sich langsam ein Bewusstsein dafür, dass man sich um die soziale Integration der „Gastarbeiter\_innen“ kümmern muss, um soziale Eskalationen zu verhindern, da die Migrant\_innen „länger blieben als geplant“. Man ermöglichte ihnen einen längeren Aufenthalt in Österreich, weil es sich vor allem für die Firmen besser rentierte. Diese wollten einmal gut eingeschultes Personal nicht so schnell wieder hergeben (vgl. Payer 2004). Dementsprechend wurde erst später das soziale (Beratungs-)angebot ausgebaut. Damals sah man die Verantwortung der Integration jedoch allein bei den Migrant\_innen, welche sich assimilieren sollten (vgl. Payer 2004: 11 f). Frau Öztürk merkt durch die Entbindung aus ihrem Umfeld in ihrem Dorf in der Türkei, dass Frauen in ihrem Alter sehr wohl lesen und schreiben können und allgemein konstatiert sie, dass „Frauen in der Türkei keine Rechte hätten“. Sie kritisiert heteronormative Verhältnisse bei ihr zu Hause, wo sie die ganze Familie bedienen musste und niemand sein Geschirr alleine wegräumte. Sie erwähnt auch einmal, dass man hier in Österreich keinen Respekt vor dem Alter hat. Unzufriedenheiten aufgrund der Doppelbelastung als Arbeiterin und Hausfrau und Mutter werden hier ansatzweise kritisiert. Bei den anderen zwei Frauen kommen diese nicht zur Sprache. Durch die starke Betonung, wie stolz sie auf das sind, was sie geleistet haben und wie fleißig sie waren, denke ich mir, dass sie sich ihrer Mehrfachbelastung, ausgelöst durch die Migration, sehr wohl bewusst sind, sie es jedoch nicht thematisieren, da es für sie als selbstverständlich gilt, sich alleine um Haushalt und Kinder zu kümmern. Ich möchte hier darauf verweisen, dass heteronormative Strukturen unabhängig von der Ethnizität genauso in Österreich zu finden sind, wo Frauen eingebettet in patriarchalen Strukturen aufwachsen. Bei Frau Akgül scheinen solche „-ismen“ am wenigsten durch ihre Aussagen auf, aber auch nur auf den ersten Blick. Sie reiste über das „Gastarbeiterregime“ ein. Die Arbeitsrechte der „Gastarbeiter\_innen“ unterschieden sich merklich von jenen der „normalen“ Arbeiter\_innen in Österreich. Abgesehen davon, dass sie hauptsächlich jene Tätigkeiten ausübten, die von Österreicher\_innen nicht präferiert wurden, weil sie z.B. unter sehr schweren Bedingungen stattfanden, gesundheitsschädlich oder schlecht bezahlt waren,

waren die gesetzlichen Rahmenbedingungen so ausgelegt, dass sie tatsächlich nur als „Gast“ geduldet wurden (vgl. Payer 2004). Die individuellen Bedürfnisse der Menschen waren nicht ausschlaggebend. Das Leistungsprinzip stand im Vordergrund.

„Gastarbeiter\_innen“ waren strukturellen Ungleichheiten gegenüber österreichischen Arbeitskräften ausgesetzt. Nicht nur, dass der Arbeitsvertrag lediglich für ein Jahr vorgesehen war, sondern es wurde z.B. gesetzlich festgehalten, dass zuerst eine „ausländische Arbeitskraft“ gekündigt werden muss, bevor man eine inländischen Arbeitskraft entlässt und im Gegensatz zu inländischen Arbeitskräften wurden sie bei der Anwerbung medizinisch auf ihre Gesundheit untersucht (vgl. Mayer 2009: 32). Frau Akgül selbst hatte das Gefühl, dass sie gerne dort gearbeitet hat, da sie Geld verdienen konnte. Sie erwähnt aber sehr wohl Episoden des Leistungsdrucks, wo sie davon erzählt, dass sie z.B. weder nach links noch nach rechts schauen könnte oder das eine Frau Maier mit jedem Streit anfing.

Frau Öztürk hat aufgrund des Mangels ihrer Schulbildung und als Migrantin von den drei Frauen die niedrigste klassenbezogene Position. Für die Zukunft ist es ist ihnen wichtig, dass es ihren Kindern einmal besser geht als ihnen. Sozialer Aufstieg spielt für sie also eine große Rolle. Alle drei Frauen Arbeiterinnen. Durch ihren Fleiß hat es teilweise sehr große soziale Sprünge gegeben, da viele der Kinder studieren konnten. Klasse gilt im Gegensatz zu den anderen Kategorien als relativ flexible Kategorie, die sie mit ihrem Einsatz und ihrem „Schweiß“ verändern und beeinflussen können. Ihr Geschlecht oder ihre Ethnizität können sie nicht (bzw. nur sehr schwer) verändern. Sie waren alle drei als Arbeiterinnen tätig und leisteten schwere, zum Teil (Akkord)arbeit. In der Firma selbst waren ihnen keine diskriminierenden Handlungen durch Vorgesetzte bewusst. Frau Akgül meinte, dass sie alle gleich entlohnt wurden und niemand z.B. aufgrund seiner Ethnizität mehr bezahlt bekam. Alle Frauen erfuhren eine Art „Aufwärtsmobilität“ in ihren Berufsleben. Frau Tosun wurde aufgrund ihrer guten Arbeit die Position als Meisterin angeboten, Frau Öztürk entfloh der Holzfabrik und arbeitete eine Zeit lang als Reinigungskraft bei der UNO und dann im Wien-Museum am Karlsplatz. Für die UNO und für das Wien-Museum zu arbeiten galt für sie als Prestige und kompensierte ihre Tätigkeit als Reinigungskraft. Dies ist jedoch auf schicksalhafte Begegnungen. Frau Akgül wurde nach 21 Jahren eine Stelle in der Küche offeriert, bei der sie nicht mehr Akkord arbeiten musste und auch mal eine Kaffeepause

einlegen konnte. Die Frauen erfuhren eine Aufwärtsmobilität, jedoch meines Erachtens eine sehr geringe.

Frau Akgül war bestimmten Altersgruppen ausgesetzt. Wäre sie zu alt gewesen, hätte sie die anspruchsvollen körperlichen Voraussetzungen bei den Anwerbungen nicht erfüllt und hätte somit nicht einreisen dürfen. Generell geht mit der Leistungsfähigkeit und der verlangten Produktivität allgemein, die Kategorie Alter einher. Mit steigendem Alter nimmt ebenso die körperliche Leistungsfähigkeit ab. Lediglich Frau Tosun wurde die Stelle als Meisterin offeriert.

Für alle drei Frauen war die Arbeit ein zentrales Element in ihrem Leben. Der soziale Aufstieg scheint allen sehr wichtig. Der Strukturkategorie Klasse kommt damit eine zentrale Bedeutung zu. Dies hat ebenso ihren Preis. Frau Akgül betont, dass sie sehr müde war, aber dafür gut gelebt hat, und Frau Öztürk sehnt sich zurück nach einem einfachen Leben in der Türkei, wo sie nur wenig hatten, dafür aber die Familie zusammen war und vor allem ihr Mann nicht trinken würde. Frau Tosun wiederum war froh nach einem langen Erwerbsleben als Arbeiterin in Pension gehen zu können. Meine drei Interviewpartnerinnen sind auf unterschiedliche Weise nach Österreich gekommen. Frau Tosun war noch sehr jung, als sie hierher kam und ihr Vater hat die Migrationsentscheidung getroffen. Sie musste sich dieser Entscheidung fügen. Aufgrund ihrer anfänglich schlechten Deutschkenntnisse konnte sie lediglich als Arbeiterin anfangen, obwohl sie gerne weiter Wirtschaft studiert hätte, was ihr damals nicht möglich war. Sie sagt, dass man heutzutage viel bessere Möglichkeiten hat, da es viele private Deutschkurse gibt, genauso wie z.B. auf der Universität. Integration war, wie bereits im thematischen Kontext ausgeführt, zur damaligen Zeit nicht relevant. Heutige Klischees, dass „sie ja alle nicht Deutsch lernen wollen“, kann ich schlichtweg bei meinen drei Interviewpartnerinnen verneinen. Frau Öztürk, welche kaum deutsch spricht, ist ebenso der türkischen Sprache nicht vollständig mächtig, da sie nie wirklich schreiben und lesen gelernt hat (vgl. Interview Frau Öztürk [07.12.2011] übersetzt von Efe Zenginobuz). Erst heute weiß man, dass die Beherrschung der eigenen Sprache Voraussetzung für das Erlernen einer Fremdsprache ist<sup>60</sup>. Türkische

---

<sup>60</sup> BAUR S. Rupprecht (2000): Deutsch als Fremdsprache-Deutsch als Zweitsprache-Deutsch als Muttersprache. Felder der Begegnung. In: Deutscher akademischer Austauschdienst (Hrsg.): Informationen. Deutsch als Fremdsprache. 467 – 483.

Alphabetisierungskurse, welche damals notwendig gewesen wären, waren damals nicht vorgesehen. Frau Öztürk kam nach Österreich, nachdem ihr Mann vier Jahre hier lebte. Zuerst hatte er ein Touristenvisum und durfte nicht legal arbeiten. Frau Öztürk weiß nicht, wie er die Arbeitserlaubnis bekam. Sie fand schlussendlich einen schlecht bezahlten Job als Arbeiterin, der sie körperlich sehr in Mitleidenschaft zog. Frau Akgül reiste als „typische“ Arbeitsmigrantin über das „Gastarbeiterregime“ ein. Einerseits waren „Gastarbeiter\_innen“ sozialen Ungleichheiten ausgesetzt, da sie weniger Rechte hatten wie Österreicher\_innen, andererseits verlieh der Anwerbungsprozess eine gewisse Stabilität und Sicherheit. Der Mann von Frau Öztürk reiste, im Gegensatz zu Frau Akgül, mittels Touristenvisum ein. Er fand lange Zeit keine Arbeit und Frau Öztürk lebte alleine mit den Kindern in Ungewissheit in der Türkei. Die politischen Auseinandersetzungen in der Türkei forcierten die Migrationsentscheidung von Frau Öztürk. Bildungschancen und Möglichkeiten sind in diesem Zusammenhang relevant. Das „Gastarbeiterregime“ selektiert nach Qualifikation und Leistung. Frau Öztürk hätte nie die Möglichkeit über das reguläre Anwerbeprozeder nach Österreich zu migrieren. Alle drei Frauen sind Migrantinnen, deren Hauptfokus auf die Arbeit gerichtet war. Durch ihre unterschiedlichen Geschichten und Möglichkeiten, zeigt sich, wie sich die Strukturkategorie Klasse mit den damaligen Einreisebestimmungen überschneidet, welche nach Fähigkeiten und Herkunft selektierten. „Gastarbeiter\_innen“ standen in der Wiener Gesellschaftsleiter auf der untersten Stufe. Anfang der 70er Jahre setzte man sich mehr und mehr mit den „Gastarbeiter\_innen“ auseinander und es gab diesbezüglich vermehrt Publikationen. Peter Payer diskutiert in seinem Beitrag „Gehen Sie an die Arbeit – Zur Geschichte der ‚Gastarbeiter‘ in Wien 1964 – 1989“ (2004 [13.10.2012]) u.a. die Problematik der Art und Weise des Umgangs mit dieser Thematik. Dabei betont er, dass sowohl im wissenschaftlichen als auch im medialen Bereich ständig Problemlagen hervorgehoben werden, wenn man von „Gastarbeiter\_innen“ spricht, was nicht der Realität entspricht (vgl. Payer 2004: 3f. [13.10.2012]).

Auffallend ist ebenso, dass zwei Ehemänner mittels Touristenvisum einreisten, nämlich die Männer von Frau Tosun und Frau Öztürk. Frau Akgül war vor ihrem Mann in Österreich und organisierte hier die Papiere für ihren Mann, damit er einreisen konnte. In Österreich gab es bereits seit 1955 für Türk\_innen die Möglichkeit mittels Touristenvisum 3 Monate einzureisen. Das Rotationsprinzip, wonach Arbeitnehmer\_innen wieder nach einem Jahr zurückkehren sollten, erwies sich als zu

starr. Durch die Einreise als Tourist\_innen konnten staatliche Anwerbeposten umgangen werden und private Rekrutierungen erfolgen (vgl. Bauböck/Perchinig 2003: 7). Nachdem der Zugang zum Arbeitsmarkt strenger reguliert wurde, wurden Arbeitsbewilligungen trotzdem gewährt. Der Arbeitsmarkt war bereits segmentiert und bestand nach wie vor in einem Bedarf an Arbeitsmigrant\_innen. Folgendes Beispiel veranschaulicht eine Durchkreuzung der Kategorie Klasse mit der Kategorie Geschlecht. Durch die Einreisebestimmungen wollte z.B. der Mann von Frau Öztürk eine andere Frau heiraten, um in Österreich bleiben zu können. Dies hätte weitreichende Folgen für Frau Öztürk gehabt.

Allgemein scheinen zumindest bei zwei von drei Interviewpartnerinnen die Frauen die Motoren der Erwerbstätigkeit zu sein, was mich durchaus überrascht, da es nicht „gängigen Vorstellungen“ entspricht. Die Frauen mussten allgemein vieles dulden und ertragen und die Doppelbelastung machte es nicht einfacher. Bei den Frauen kam auch relativ stark hervor, dass man „sich nicht beschweren darf“. Diese Einstellung bekommt unter der Einbeziehung struktureller Elemente eine weitere Bedeutung. Das System, die Arbeitsbedingungen und die Angst davor gekündigt zu werden und wieder abgeschoben zu werden, hatte sie gelernt „sich nicht zu beklagen“.

Die Wohnungssituation war vor allem am Anfang eine sehr schwierige. Zwei von drei Frauen wohnten in unterdurchschnittlichen Wohnungen, die sehr klein waren und das Klo war auf dem Gang. Frau Öztürk erzählt, dass es im Winter eiskalt war und sie beim Heizen ein Fenster aufmachen mussten, weil sie sonst ersticken würden. Frau Akgül erzählt, dass sie damals aufgrund ihrer Ethnizität bzw. ihrer Staatszugehörigkeit keinen Anspruch auf eine günstige Gemeindewohnung hatten. Dadurch stand ihnen zu Beginn lediglich eine sehr kleine Substandardwohnung zur Verfügung. Auch hier zeigt sich, wie gesetzliche Bestimmungen basierend auf Nationalitäten bzw. Ethnizitäten selektieren und bevorzugen. Eine Studie von Hannes Wimmer 1983 zeigte, dass Arbeitsmigrant\_innen prinzipiell nur Zugang zu Substandardwohnungen hatten. Diese Unterkünfte waren für Österreicher\_innen nicht attraktiv. So stellte er fest, dass allgemein prekäre Rechtsverhältnisse dominierten. Die Wohnungen waren zu klein für die darin wohnende Anzahl an Personen. Die Vermieter\_innen verlangten für diese Verhältnisse überhöhte Mieten. Je länger die Migrant\_innen blieben, umso mehr verbesserte sich ihre Wohnsituation (vgl. Wimmer 1983, zitiert nach Payer 2004: 5 [03.10.2012]). Wohnungseigentümer\_innen „witterten“ also das Geschäft und nützten

die Situation der Arbeitsmigrant\_innen dementsprechend aus. In der Bevölkerung hat man sich teilweise die „Mäuler darüber zerrissen“, „wie *die* hausen“. Hätten sie es sich aussuchen können, hätten sie auch lieber anders gewohnt, so Payer (2004 [03.10.2012]). Meine Interviewpartnerinnen berichten von keinen Diskriminierungserfahrungen durch die Vermieter\_innen oder durch die Mitbewohner\_innen, wobei sich die Frage stellt, ob sie sich damals dessen bewusst waren, oder es als „normal“ wahrnahmen. Frau Tosun war als Hausbesorgerin tätig und nützte die damalige „Krise“ dieses Berufs für sich. Anfang der 70er Jahre wollten immer weniger Österreicher\_innen den Beruf ausüben, da die Tätigkeit mit geringem sozialem Prestige einherging. Die kostenlosen Dienstwohnungen waren aufgrund der Dunkelheit und der oftmaligen Feuchtigkeit wenig beliebt (vgl. Payer 2004: 5 [03.10.2012]). Für Frau Tosun kam es hier zu einer interessanten Kreuzung der drei Strukturkategorien Klasse, Ethnizität und Geschlecht. Einerseits bekam sie aufgrund ihrer „niedrigen Klasse“ bzw. aufgrund ihrer Herkunft eine solche Dienstwohnung. Dadurch ersparte sie sich einerseits Geld, andererseits ermöglichte ihr diese Tätigkeit besser für ihre Kinder da zu sein, weil sie diese nicht ohne Aufsicht lassen wollte, da sie noch zu jung waren.

Hinsichtlich der Wohnungssituation im Februar 1973 publizierte der Kurier folgenden Beitrag:

„Wird das alte Wien zu Kolaric-Massenslum? Wer kennt sie nicht? Die abbröckelnden Bruchbuden in den Seitengassen Wiens, wo außer ein, zwei alten Hausparteien nur Gastarbeiter wohnen. Bis zu 15 schwarzgelockte Gesellen auf Zimmer und Küche zusammengepfercht. Manche schlafen auf der Erde, andere haben ein ‚feudales‘ Eisenbett. Das Wasser holen sie von der Gangbassena, die zwei Toiletten daneben müssen sich oft 40 (!) Arbeiter teilen. [...] Die geschilderten Zustände sind durchaus kein drastischer Einzelfall. In Fünfhaus, in Ottakring, in Hernals, in Simmering, in Favoriten, in Floridsdorf, kurzum, wo die Althäuser überwiegen, gibt es solche slumverdächtigen Regionen.“ (Tageszeitung Kurier [08.02.1973] zitiert nach Payer 2004: 6 [03.10.2012])

Payer hebt hervor, dass „es sich bei derartigen Objekten um Spekulationshäuser [handelte], mit denen Hauseigentümer ihre Objekte noch schnell möglichst gewinnbringend zu verwerten trachteten“, bevor man sie abrisst (Payer 2004: 6 [03.10.2012]). Dieses Beispiel, welches Peter Payer ausgewählt hat, zeigt, wie Diskurse konstruiert werden und negative Stereotypen erzeugt werden. Der Zeitung selbst geht es um einen reißerischen Artikel, den möglichst viele Leute lesen sollten. Vergessen wird

dabei, dass mit diesem Beitrag Bilder erzeugt werden von Menschen, dessen persönliche Schicksale noch zusätzlich für eigene Zwecke ausgenutzt werden, um Profit zu schlagen. Bilder über Türk\_innen, welche mit Rückständigkeit in Verbindung gebracht werden oder sogar mit „animalischem“, wie z.B. durch Metaphern, wie „zusammengepfercht sein, wie in einem Käfig.“ Meine Interviewpartnerinnen erzählten von anfänglich schwierigen Wohnungsverhältnissen, jedoch sind diese in ihren Gesprächen nicht so präsent. Im Laufe der Zeit konnten sie sich bessere Wohnungen leisten und Eigentum kaufen. Frau Akgül meint diesbezüglich z.B. dass es am Anfang überall schwer ist. Frau Öztürk wiederum empfand ihre erste Wohnung als furchtbar und fragte sich, ob sie nun in „Europa sei oder in einem Gefängnis“. Einzig Frau Tosun hatte immer Klo und Wasser in der Wohnung. Sie weiß aber von Verwandten und Bekannten, denen es anfangs nicht gut ging.

Das Leben in Österreich hat durchaus positive Aspekte für die drei Frauen. Die politische Stabilität von Österreich wird sehr geschätzt und beeinflusst insgeheim die Strukturkategorie Geschlecht. So schätzt man, dass man sich in Österreich frei bewegen kann und keine Angst auf der Straße oder vor der Polizei haben muss. Das freie Bewegen ermöglicht ebenso eine sehr gut ausgebaute Infrastruktur. Die geringen Wartezeiten werden gelobt und auch, dass man sich leicht orientieren kann. Das erleichtert z.B. auch den Alltag von Frau Öztürk welche nur sehr schwer lesen kann. Ebenso einen positiven Einfluss auf das Alter und das Leben hat das Gesundheitssystem in Österreich, welches im Alter und damit einhergehenden Gebrechlichkeiten und Erkrankungen dringend benötigt wird. Frau Akgül nahm eine Kur in Anspruch und Frau Öztürk lobte die Freundlichkeit und die Qualität in den Spitälern. Frau Tosun erzählt von keinerlei gesundheitlichen Beschwerden. Frau Tosun schätzt es, dass man in Österreich sehr viele Rechte als Muslimin hat. Aufgrund ihrer Tätigkeit im Verein weiß sie, dass man, auch im europäischen Vergleich rechtlich gesehen in Österreich viele Rechte hat. Über die Akzeptanz dessen in der Bevölkerung spricht sie nur sehr wenig. Wie bereits erwähnt verbindet sie die Akzeptanz mit der Bildung der Menschen. Mit einem Kopftuch ist man „anders“, so Frau Tosun und wird „anders“ angeschaut. Sie ist sich der Problematik in Österreich bewusst, da sie in ihrer Tätigkeit im Verein sehr viel auch von anderen Frauen mitbekommt. Sie möchte jedoch nicht alle Österreicher\_innen als „ausländerfeindlich“ titulieren. Der Islam ist in Österreich (erst) seit 1912 eine gesetzlich anerkannte Religionsgesellschaft Geschlecht, Ethnizität aber auch Klasse sind

hier jene Strukturkategorien, die mit einfließen. Das Recht selbst wirkt sich positiv auf meine Interviewpartnerinnen aus. Insbesondere für Frau Öztürk und Frau Tosun für die ihre Religion sehr wichtig ist.

#### *5.2.6 Benannte Repräsentationen vertiefen (Schritt 7)*

In diesem Schritt habe ich mich dafür entschieden, mich dazu entschieden mich auf das „Leistungsprinzip“ zu fokussieren. Wie sich bei meiner Analyse bereits herausgestellt hat, ist auffallend, dass bei allen Frauen die Kategorie „fleißig sein“ sehr präsent war. In einer kapitalistischen Gesellschaft werden nur jene akzeptiert, die auch arbeiten (vgl. Winker/Degele 2010: 130). In meinem Fall fließt die Wertvorstellung, dass man fleißig sein muss, in die unterschiedlichsten Felder hinein. Die starke Betonung dessen hat meiner Meinung nach mehrere Ursachen. Einerseits haben die Familien (bzw. oft nur die Männer) entschieden, ins Ausland zu gehen, um zu arbeiten. Die Frauen akzeptierten diese Entscheidung. Fleißig sein ist auch auf der Ebene des Geschlechts ein wichtiger Aspekt. Als Frau muss man „fleißig sein“, um Familie und Haushalt zu meistern. Die Frauen waren zusätzlich noch einer Doppelbelastung ausgesetzt, indem sie eingebettet in patriarchale Strukturen trotzdem dem Bild einer „modernen“ Hausfrau entsprechen mussten, ohne dass deren Männer einen Schritt in Richtung „moderne Ehemänner“ gemacht hätten. Frau Öztürk galt außerdem als Stütze für die ganze Familie, der die Kinder alles verdanken müssen. Ihr Mann hat die gesamte Verantwortung auf sie übertragen und sie hat alles gemacht. Winker und Degele verbinden negative Vorstellungen über Migrantinnen damit, dass Frauen häufig über die Familienzusammenführung einreisen und somit Unterstützung vom Staat erhielten, wie z.B. Kinderbetreuungsgeld, Familienbeihilfe. etc. (vgl. Winker/Degele 2010: 131). Das Vorurteil, sie würden den Staat ausnützen liegt dabei auf der Hand, dabei werden jedoch die tatsächlichen Lebensrealitäten der Frauen ausgeblendet, bzw. nicht berücksichtigt. Frau Tosun und Frau Akgül beanspruchten kein einziges Mal Arbeitslosengeld und die Frauen waren so gut wie nie im Krankenstand. Lediglich bei Operationen oder Geburten waren sie zu Hause. Der Druck, der von der Gesellschaft ausgeht, führt einen an die eigenen Grenzen, um nur ja nicht als „Sozialschmarotzer“ abgestempelt zu werden und wohl auch vor der Angst abgeschoben zu werden. Hinsichtlich der Situation in

Deutschland schreiben Winker und Degele folgendes, was meiner Meinung nach ebenso auf Österreich zutrifft.

„Auch wenn für Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit noch immer die mehrheitsgesellschaftlich geteilte Wertvorstellung gilt, wonach Frauen Hauptverantwortliche für die Erziehung von Kindern sind und bei der Berufsausübung zurückzustecken haben, wird dies nicht auf Migrantinnen übertragen. Hier heißt die Norm: Wenn Migrantinnen mit ihren Kindern schon das bundesdeutsche Sozialsystem nutzen, müssen sie zu dessen Aufrechterhaltung auch ihren Beitrag durch Erwerbsarbeit leisten. Über die Unterbringung und Versorgung der Kinder während dieser Zeit indes denkt in diesem stereotypen Bild kaum jemand nach.“ (Winker/Degele 2010: 131f.)

Frau zu sein, hat demnach je nach Ethnizität nicht die gleiche Bedeutung. Fleißig sein ist jedoch ebenso eine Kategorie, in der sie sich von den „Faulen“ abgrenzen, von jenen, die dem „Staat auf der Tasche gelegen sind“ und das Sozialsystem „ausgenützt“ hätten. Es ist interessant, dass solche Vorurteile entstehen, ist doch das gesamte Rechtssystem darauf ausgerichtet, um so etwas zu vermeiden. Die Arbeitssituation war damals darauf ausgerichtet, dass man etwas leisten musste, denn ansonsten verlor man seinen Job und musste wieder ins Herkunftsland zurückreisen.

Winker und Degele erwähnen, dass nicht nur die Analyse von massenmedialen Diskursen diesbezüglich aufschlussreich sein könnte, sondern auch der gesetzlichen Lage Aufmerksamkeit geschenkt werden muss (vgl. Winker/Degele 2010: 134). Auch in unserem Fall ist die Wertschöpfung auf gesetzlicher Basis am wichtigsten. Bei der gesetzlichen Festlegung nimmt man keine Rücksicht auf die „Gastarbeiter\_innen“ selbst, sondern es zählt lediglich deren Leistung. Sie wurden sogar im Vornhinein aussortiert, indem sie gesundheitliche Untersuchungen machen mussten, um nicht „versehentlich“ potenziell „leistungsunfähigere“ Menschen ins Land zu holen. Die Arbeitgeber\_innen sind an Kostensenkung und Steigerung der Rentabilität interessiert.

### *5.2.7 Wechselwirkungen in der Gesamtschau herausarbeiten (Schritt 8)*

Strukturelle Rahmenbedingungen haben meine Teilnehmerinnen auf der Identitätsebene insofern beeinflusst, als dass z.B. Frau Akgül aufgrund der Tatsache, dass sie als Österreicherin kein Visum für die Schweiz braucht und Anspruch auf eine Gemeindewohnung hat, die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen hat. Sie erwähnt, dass sie stolz ist, Österreicherin zu sein, da sie auch einen Großteil ihres

Lebens hier verbracht hat, jedoch schien die Aussicht, sich das alltägliche Leben ein wenig vereinfachen zu können, den Ausschlag dafür gegeben zu haben. Auch Frau Tosun nahm letztendlich die Staatsbürgerschaft an, da sie vor allem ihre Kinder vor Diskriminierung aufgrund dessen schützen wollte. Das Prinzip der Staatszugehörigkeit entscheidet demnach über bevorzugte Behandlung gegenüber jemanden, der sich nicht als Teil der definierten Gruppe definiert wird. Dadurch wird automatisch ein Ausschluss von Menschen produziert, welcher sich meiner Meinung nach nicht nur auf die individuelle Ebene jedes einzelnen auswirkt, sondern auch allgemein auf die Repräsentationsebene. Normen und Werte, bzw. was richtig ist und was falsch, wird dadurch festgeschrieben und die allgemeine Bevölkerung bekommt ein Bild davon vermittelt, wer „dazu gehört“ und wer nicht.

Frau Tosun und Frau Akgül war es wichtig Deutsch zu lernen. Es gab damals keine Kursangebote und aus diesem Grund ergriffen sie die Eigeninitiative. Arbeitskolleginnen halfen ihnen beim Erlernen der Sprache. Frau Tosun wurde wiederum aufgrund des anfänglichen Mangels der Sprachkenntnisse die schulische Weiterbildung verwehrt und sie war gezwungen als Hilfsarbeiterin anzufangen.

Allgemein denke ich, dass sich die Frauen den gegebenen Strukturen in Österreich damals gefügt. Sie hatten auch keine andere Wahl. Nach Österreich zu migrieren war eine große Entscheidung, die nicht nur sie beeinflusste, sondern auch ihre Kinder und die Familienangehörigen und Freunde in der Türkei, die einerseits auf deren Kinder aufpassen, andererseits sich von geliebten Menschen verabschieden mussten. Die Vorstellung über Österreich schien vor der Migration eine ganz andere gewesen zu sein. Frau Tosun verweist dabei auf Bilder, die sie von amerikanischen Filmen kennt<sup>61</sup> oder Frau Öztürk fragte sich bei der Ankunft, ob sie in Europa sei, oder in einem Gefängnis?! Die Vorstellung über „den goldenen Westen“ wich schnell der Realität, indem anfänglich alle drei Frauen Akkordarbeit leisteten, ihre Kinder, die in der Türkei zurück

---

<sup>61</sup> „Wie man es [Österreich] aus früheren amerikanischen Filme gesehen hat, so eigene, eigene Häuser mit große Garten. Derweil sind wir hergekommen, damals haben wir nur Zimmer, Küche, Kabinett gehabt. Durch die Filme hat man andere Vorstellungen. Wenn sie jetzt Amerika denken, zum Beispiel, wenn äh Filme anschauen, was werden sie denken? Das gleiche. Aber als wir hierher kamen, wir haben Gott sei Dank zu Hause gehabt, viele Freundinnen haben Klo draußen am Gang gehabt. Das Wasser haben sie vom Gang reingeschleppt.“ (Interview Frau Tosun [12.05.2012]).

blieben, vermissten und sich lediglich eine Substandardwohnung leisten konnten, bzw. bekamen. Sie nahmen die anfänglichen strukturellen Begebenheiten, damit meine ich die Wohnungsverhältnisse und die Arbeitsbedingungen, hin, da sie keine andere Wahl hatten. Ihr Ziel war es Geld zu verdienen. Sie hatten dafür vieles in Kauf genommen und konnten nicht einfach ihren Traum aufgeben und sofort wieder zurückkehren. Heteronormativismen wurden in Österreich weiter geführt. Die anfängliche gesellschaftliche Positionierung war schwierig, so bekamen sie häufig nur jene Arbeiten, die Österreicher\_innen mit zu wenig Prestige behaftet waren. Frau Tosun spricht jedoch, obwohl ihr der Wunsch einer wirtschaftlichen Ausbildung verwehrt blieb davon, dass ihr die Arbeit Spaß gemacht hat. Sie waren schließlich jung und konnten etwas leisten, so Frau Tosun. Sie schätzte es ebenso, dass sie Überstunden machen konnte, immerhin wollte sie Geld verdienen. Sie hatte zu Beginn ihrer Erwerbstätigkeit jedoch noch keine eigene Familie im Unterschied zu den anderen zwei. Alle drei Frauen waren einer Mehrfachbelastung ausgesetzt als gleichzeitige Hausfrau, Mutter und Erwerbstätige. Die Männer verharrten dabei jedoch in ihren traditionellen Rollenvorstellungen und kümmerten sich weder um Haushalt und Kinder. Auch die staatliche Ebene entbinden sie dabei aus der Verantwortung, sich um Kinderbetreuungsplätze zu kümmern. Andererseits hatten die damaligen „Gastarbeiter\_innenbewegungen“ sehr wohl Einfluss auf das österreichische Angebot an Kinderbetreuungsplätzen. Eine Frau vom Österreichischen Seniorenbund informierte mich in einem Gespräch darüber, dass es z.B. in Vorarlberg in den Textilbetrieben, die viele „Gastarbeiterinnen“ angestellt hatten, Kinderbetreuungsplätze direkt in der Firma eingerichtet wurden, was für die damalige Zeit eine Vorreiterrolle war<sup>62</sup>. Somit wurde auch die strukturelle Ebene beeinflusst.

Auf der Repräsentationsebene haben die Frauen Vorstellungen verinnerlicht, wonach Frauen alleine für die Kindererziehung und dem Haushalt verantwortlich zu sein haben. Mit der Übernahme der Verantwortung verdeutlichen sie gleichzeitig die Verinnerlichung dieser Vorstellungen und sie geben sie auch den Kindern weiter. Lediglich Frau Öztürk kritisiert, wie bereits beschrieben, ansatzweise ihre Rollenverteilungen in ihrem Haushalt. Im Alter betrachten sie dieses ständige „unter

---

<sup>62</sup> Gedächtnisprotokoll, Edith Steinwider am 15.07.2011.

Stress sein“ mit dem Gefühl des Stolzes. Sie sind stolz auf sich, das geschafft zu haben. Grundsätzlich denke ich mir ebenso, dass man mit dem Alter, sofern es einem im Alter gut geht und man prinzipiell ein paar seiner Ziele erreicht hat, schwierige Zeiten wieder mehr vergisst, bzw. nicht mehr so schlimm sieht, weil es einem im rezenten Augenblick gut geht.

Winker und Degele stießen in diesem Zusammenhang auf wesentliche Erkenntnisse, die auch auf meine Forschung zutreffen.

„[Die] alleinverantwortlichen Mütter produzieren die Strukturen der sozialen Sicherung sowie der Migrationspolitik einen interessanten Widerspruch mit symbolischen Repräsentationen. Denn die beiden Werte der mütterlichen Verantwortung für die Erziehung und das Wohlergehen der Kinder einerseits und der Pflicht zur Selbsterhaltung durch Erwerbsarbeit sind in den konkreten Fällen der Befragten nicht miteinander in Einklang zu bringen. [...] Deren gesetzlich begrenzte Möglichkeit zur Aufnahme von Erwerbsarbeit ist zusätzlich durch rassistische Vorurteile eingeschränkt, die Ausländerinnen vor allem in Putzjobs untergebracht wissen wollen und die Erscheinung (Kopftuch) als wichtiger erachten als die Qualifikation. Die Norm der alleinverantwortlichen Mutter wiederum entlastet Sozialsysteme, beispielsweise ausreichend Kindergartenplätze zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig bekräftigt die Nachfrage nach Arbeitsplätzen durch Migrantinnen eine (str-)engere staatliche Regelung für die Gewährung von Aufenthaltsgenehmigungen und Bleiberecht. Für diese Gruppe stellen wir also fest, dass die beiden Normen der fürsorgenden Mutter und der berufstätigen Frau kollidieren. Genau dies haben die Befragten der Gruppe verinnerlicht: Im Zweifelsfall sind immer sie es, die den Preis für die Kindererziehung und Haushaltsführung zu zahlen haben.“ (Winker/Degele 2010: 139)

Meine Interviewpartnerinnen sind waren zwar nicht alleinerziehende Mütter, jedoch ist diese Ambivalenz zwischen der Rolle als Hausfrau und der auch bei ihnen auffindbar. zu kümmern, und andererseits erwerbstätig gewesen zu sein. Weiters frage ich mich gerade, was der ausschlaggebende Punkt war, dass alle Kinder eine Zeit lang in der Türkei bei Familienangehörigen waren. Lag es daran, dass es in Österreich keine Betreuungsplätze für ihre Kinder gab? Lag es daran, dass die Frauen die Kinder lieber bei der Familie aufbewahrt haben wollten? Dieser Aspekt wird jedoch durch meine Untersuchung nicht ersichtlich und würde weitere Forschungen notwendig machen.

Die Leistungsfähigkeit der Frauen stand ebenso im Vordergrund. Kapitalistische Ideale und die Orientiertheit an einer Leistungsgesellschaft sind Wertvorstellungen, denen die

Frauen folgen. Wie schon öfters erwähnt ist die Kategorie „fleißig sein“ für alle drei Frauen sehr wichtig. Winker und Degele schreiben stellen in diesem Zusammenhang folgendes fest:

„Beispielsweise zeigt sich der meritokratische Klassismus, also ein Herrschaftsverhältnis, das entlang der Triade Bildung – Beruf – Einkommen strukturiert ist, darin, dass viele Interviewpersonen dieses Leistungsprinzip für sich akzeptieren.“ (Winker/Degele 2010: 94)

Eine weitere Erkenntnis der Forschung von Winker und Degele ist, dass eine restriktive Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik den Druck zur Anpassung an das herrschende Erwerbsmodell erhöht (vgl. Winker/Degele 2010: 137). Das Bedürfnis, Geld zu verdienen, war am wichtigsten. Auf individueller Ebene waren die Frauen mit ihrer Arbeitsstelle letztendlich zufrieden, auch wenn sie anfangs Schwierigkeiten hatten. Auf struktureller Ebene ergeben sich jedoch, wie bereits darauf eingegangen divergierende Behandlungen aufgrund ihrer Klasse, sowie ihrer Ethnizität. Das Alter und der dementsprechende gesundheitliche Zustand sind ebenso wichtige Voraussetzungen, die die Frauen erfüllen mussten, um leistungsfähig zu sein. Winker und Degele schreiben, dass Arbeiten ein Prinzip für die Existenzsicherung ist (vgl. Winker/Degele 2010: 140). Frau Akgül erzählt, dass sie nicht einmal nach links oder nach rechts schauen konnte, während ihrer Tätigkeit und das 21 Jahre lang.

„Ein solches Prinzip wird mehrheitsgesellschaftlich als gerecht empfunden und ermöglicht soziale Anerkennung. Für staatliche Strukturen wiederum heißt das: Eine selektive und eingeschränkte Leistungsbemessung ist konsensuell abgesichert, nur Erwerbsbereite sind legitime Adressat\_innen staatlicher Unterstützung.“ (Winker/Degele 2010: 140)

Wirtschaft zu studieren scheint in der Familie von Frau Tosun mit viel Prestige verbunden sein. Frau Tosuns Traumberuf wäre Floristin gewesen. Trotzdem war es ihr Wunsch Wirtschaft zu studieren. Ihre drei Kinder studierten letztendlich alle drei diese Studienrichtung. Allgemein betonen Frau Tosun und Frau Akgül stark, dass sie nie Geld vom Staat in Anspruch nahmen, wodurch sie ihre persönlichen Wichtigkeiten vergegenwärtigen und die Übernahme jener leistungsorientierten Ideologie bekräftigen. Winker und Degele (2010: 137) schreiben in diesem Zusammenhang, dass

„die Identitätskonstruktionen, die mit dem Wunsch nach einem guten Leben an Normalitätsvorstellungen ausgerichtet sind, das herrschende System kapitalismuskompatibler Körpernormen (leistungsfähig, jung,

sportlich, gesund, attraktiv) durch Anpassung stützen.“  
(Winker/Degele 2010: 139).

Andererseits ist wichtig zu erwähnen, dass gesellschaftliche Normen und Werte auch „Versager\_innen“ produzieren (vgl. Winker/Degele 2010: 139).

Frau Akgül war irrsinnig stolz, als sie alle Tests bei der Anwerbestelle in der Türkei für den Posten in Österreich bestanden hat. Was wäre passiert, wenn sie diese Tests nicht bestanden hätte?! Frau Öztürk zeigt oftmals Widerstand. Einerseits wehrt sie sich gegen die Ausgrenzung von Alevit\_innen, andererseits ist sie gegen die aktuelle Politik in der Türkei und sieht sich selbst als „Revolutionärin“ bzw. als „Kommunistin“. Außerdem findet sie die Wertvorstellungen und die Freizügigkeit, wie sie hier in Österreich sind, nicht gut. Der Familienzusammenhalt ginge hier verloren, und man respektiert das Alter nicht. Viele ihrer Aussagen lassen sich jedoch auf die Problematik rund um ihren Mann zurückführen, da sie diese Kommentare nur im Zusammenhang mit ihrem Mann äußert. Winker und Degele erwähnen außerdem, dass die sozialen Strukturen Normen stützen, nach denen Hilfe nur denjenigen zu gewähren ist, die sich körperkonform verhalten (vgl. Winker/Degele 2010: 138). In meinem Fall könnte das bedeuten, dass die Gesetzeslage in Österreich die Vorstellung unterstützt, dass nur jene Migrant\_innen Unterstützung erhalten, die ausreichend arbeiten. Zwei meiner Interviewpartnerinnen betonen, dass sie sogar „so konform mit den Leistungsanforderungen waren, dass sie nie Sozialhilfe, oder Arbeitslosengeld in Anspruch nehmen mussten.“

Ein weiterer interessanter Aspekt, welcher sich auch auf die Strukturkategorie Geschlecht auswirkt ist, dass die Arbeit ein wichtiger Faktor für soziale Integration darstellte. Winker und Degele schreiben, dass das Leistungssystem suggeriert, dass diejenigen, die nicht diesem Prinzip entsprechen auch keinen Anspruch auf staatliche Unterstützung haben. Gleichzeitig haben Menschen, die bereit sind zu arbeiten, die Möglichkeit sich zu integrieren (vgl. Winker/Degele 2010: 140). Arbeit hat für alle drei Frauen einen wichtigen Aspekt. Sie konnten soziale Kontakte knüpfen und Freundschaften schließen, die teilweise noch aufrecht sind.

## **6 Schlussfolgerungen**

Die Forschungsfragen für diese Arbeit lauteten wie folgt: *Welchen sozialen Ungleichheiten sind türkische Seniorinnen ausgesetzt? Wie wirken sich diese Ungleichheiten auf die Befragten im Alter aus und was bedeuten sie für sie? Welche Handlungsstrategien ergeben sich daraus für die Befragten?*

Die intersektionale Mehrebenenanalyse ergab, dass vor allem die Miteinbeziehung der strukturellen Ebene, genauso wie durch die Repräsentationsebene, die Thematik aus einem neuen Blickwinkel durchleuchtet wurde und somit einmal Gesagtes teilweise ebenso andere Bedeutungen erhielt.

Vor allem die anfängliche Zeit in Österreich war für alle Interviewpartnerinnen sehr schwierig. Arbeitsrechtliche Bedingungen sowie der Zugang zum Wohnungsmarkt stellten potenzielle Diskriminierungsfaktoren dar. Weitere soziale Ungleichheiten sind in Bezug auf die Vergabe der Staatsbürgerschaft zu erkennen, welche z.B. bei Frau Tosun als Voraussetzung für den beruflichen Aufstieg galt. Die soziale und berufliche Aufwärtsmobilität wurde ihr folglich aufgrund ihrer Zugehörigkeit verwehrt. Die österreichische Staatsbürgerschaft war auch Voraussetzung für eine günstige Gemeindewohnung. Zwei Frauen waren daher zu Beginn gezwungen in Substandardwohnungen zu leben. Als besonders herausfordernd nennen die Frauen außerdem das Erlernen der Sprache. Damals wurden weder Deutschkurse, noch türkische Alphabetisierungskurse angeboten, da die Integration der „Gastarbeiter\_innen“ nicht vorgesehen war. Weitere Herausforderungen stellten das neue ungewohnte Arbeitsumfeld, die anstrengende Arbeit selbst, sowie die Betreuung der Familie, bzw. auch das Abgeben der eigenen Kinder dar.

Interessant finde ich in diesem Zusammenhang die Diskrepanz zwischen individueller Wahrnehmung der Arbeitsstelle durch die Befragten und dem allgemeinen Diskurs auf struktureller Ebene. Der Arbeitsplatz dient nicht nur zur Erhaltung des Lebensstandards, sondern erweist sich für die Befragten auch als wichtiger Ort um soziale Kontakte zu

knüpfen. Außerdem konnten sie dadurch dem „Alltag von zu Hause entfliehen“. Andererseits wurde zum Teil schwere körperliche Arbeit über Jahre hinweg verrichtet. Die Auswirkungen dessen machen sich mit gesundheitlichen Problemen im Alter bemerkbar. Auf struktureller Ebene zeigt sich, dass „Gastarbeiterinnen“ von Anfang an weniger Rechte hatten, worauf im thematischen Kontext hingewiesen wurde. Berufliche Aufstiegschancen waren sehr gering.

Die Strukturkategorie Klasse spielt eine wichtige Rolle im Leben der Frauen, da sie relativ flexibel ist und Personen durch dementsprechenden Einsatz soziale Aufwärtsmobilität erreichen können. „Fleißigkeit“ und „sich nicht beschweren“ oder „sparsam sein“ waren Kategorien, welche bei allen drei Frauen präsent waren. Insbesondere „fleißig sein“ schien auffallend oft auf. Erst als ich mich auf die strukturelle Ebene begab, wurde mir beim Forschungsprozess bewusst, dass es sich bei dieser Kategorie nicht nur um persönliche Eigenschaften der Frauen handelt, welche für ihre Familie da sein wollen, sondern, dass es teilweise ebenso verinnerlichte Wertvorstellungen sowie strukturelle Verhältnisse waren, die die Frauen auch in gewisser Weise zwangen „fleißig zu sein“. Tatsächliche soziale Aufwärtsmobilität ergab sich jedoch erst bei ihren Kindern. Bei jeder Frau gab es zumindest ein Kind welches ein Studium an einer Universität absolvierte.

Das Alter ist insofern wichtig, da es mit der Leistungsfähigkeit einer Person verknüpft wird. Je jünger man ist, umso mehr kann man seinen Körper noch beanspruchen, was sich jedoch im Ruhestand oftmals revanchiert. Frau Akgül war offensichtlich Ageismen ausgesetzt, da sie gesundheitliche Untersuchungen über sich ergehen lassen musste und diese darüber entschieden, wie hoch ihr „Wert“ auf dem Arbeitsmarkt ist. Körperliche Gesundheit ist oftmals auch eine Frage des Alters. Zwei von drei Frauen erleben ihren Alltag im Alter nach wie vor aktiv. Gesundheitliche Probleme machen sich bei Frau Akgül und Frau Öztürk bemerkbar. Im Alter scheint weiters die gute Infrastruktur in Wien eine zunehmende Rolle zu spielen. Gesundheitliche Einrichtungen gewinnen aufgrund häufigerer Erkrankungen an Bedeutung.

Eine Perspektive für den Alltag ist wichtig. Alle drei Frauen sind in Vereine eingebunden und nehmen an Veranstaltungen teil. Die Betreuung der Enkelkinder ist

Teil des alltäglichen Lebens, wird jedoch mit unterschiedlicher Begeisterung ausgeübt. Sportliche Aktivitäten, sowie der Besuch von Seminaren werden ebenfalls genannt. Der Wunsch nach individueller Freiheit wird im Alter angestrebt, wobei das Bedürfnis nach Ruhe wichtiger wird. Alleine zu wohnen wird nicht als Vereinsamung empfunden, sondern geschätzt.

Die Strukturkategorie Geschlecht ist ebenso höchst interessant, da die Frauen einer Mehrfachbelastung ausgesetzt waren. Beruf und Familie war eine große Herausforderung für sie. Alle drei Frauen mussten ihre Kinder in der Türkei bei Verwandten lassen, damit sie ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten. Aufgrund ihres Einsatzes und ihrer Handlungsfähigkeit haben sie jedoch die schwierigsten Situationen gemeistert und sind jetzt im Alter stolz auf sich und auf ihre Familie. Die Verinnerlichung traditioneller Mutterrollen ließ sie bis an ihre Grenzen gehen, da es für sie selbstverständlich war sich nach ihrer Arbeit noch um die Familie zu kümmern, zu kochen und zu putzen.

Im Alter kann man sagen, dass sich die Lebensumstände der Frauen bemerkenswert stabilisiert haben. Diesen Umstand verdanken sie ausschließlich ihrem eigenen Fleiß. Sie beziehen alle drei eine Pension, haben ihre eigenen Wohnungen und ein soziales Netzwerk aufgebaut. Alle drei haben die österreichische Staatsbürgerschaft. Von ihren Kindern ist kein einziges arbeitslos und viele studierten an einer Universität. Das Geld, das sie jetzt erhalten, reicht ihnen zum Leben aus. Lediglich Frau Öztürk bekommt noch zusätzliche Unterstützung vom Staat. Die finanziellen Mittel scheinen bei ihr knapp zu sein, was jedoch auf persönliche Umstände zurückzuführen ist. Frau Akgül und Frau Öztürk sind keine Beispiele von Situationen bekannt, in denen sie sich offensichtlich durch Österreich, bzw. durch Österreicher\_innen benachteiligt gefühlt hätten. Insbesondere Frau Akgül ist sehr zufrieden mit ihrem Leben hier. Beide Frauen tragen auch kein Kopftuch. Frau Tosun, welche ein Kopftuch trägt, erzählt sehr wohl von verbalen Angriffen in den öffentlichen Verkehrsmitteln.

Daraus ist in Verbindung mit dem thematischen Kontext zu schließen, dass die Einwanderungsmöglichkeiten schwer gemacht werden. Hat man es jedoch einmal geschafft legal in Österreich dauerhaft bleiben zu können, minimieren sich Ungleichheiten auf struktureller Ebene. Der negative Diskurs über „die Türk\_innen“ in

der Öffentlichkeit hat sich jedoch nicht geändert, wie u.a. eine Studie von Stefanie Girstmair (2011) zeigt.

Interessant ist für mich die Transnationalität der Konflikte. Besonders stark kommt das bei Frau Öztürk zum Vorschein. Konflikte, die es in der Türkei gab, werden in Österreich weitergeführt, obwohl das politische Umfeld ein ganz anderes ist. Frau Öztürk ist aktive Alevitin sowie Kommunistin bzw. „Revolutionärin“ und hat immer wieder Auseinandersetzungen mit Sunnitinnen in Wien. Frau Akgül, ebenso Alevitin, versucht sich bestmöglichst aus der Konfliktsituation herauszuhalten, da sie nicht gerne streitet. Frau Tosun, selbst Sunnitin, hat persönlich kein Problem mit Alevit\_innen und schätzt die Religionsfreiheit. Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien wurden am meisten von Frau Öztürk., aber auch von Frau Akgül mit negativen Konnotationen behaftet. Eine Untersuchung dessen bedarf jedoch einer separaten Forschung.

Für mich persönlich erweist sich der Umgang auf struktureller Ebene als maßgeblich, um Diskriminierungen zu identifizieren. Dadurch können Zeichen für die Bevölkerung gesetzt werden und sich demnach Normen und Werte sowie Vorstellungen verändern. Auch wenn es manchmal schwierig ist, oder man in der leistungsorientierten Gesellschaft einfach keine Zeit hat, muss man sich meiner Meinung nach trotzdem immer wieder darauf besinnen, sich die Zeit zu nehmen, um seinem Gegenüber wirklich *zuzuhören*.

## 7 Quellenangaben

### 7.1 Literaturverzeichnis

- ANTHIAS Floya und YUVAL-DAVIS Nira (1992): *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*. London, New York: Routledge.
- ANZALDÚA Gloria (1987): *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*. San Franzisko: Aunt Lute Books.
- ATAÇ Ilker (2011): *Migrationspolitik und Inkorporation von MigrantInnen: politikwissenschaftliche Perspektiven*. In: Fassmann Heinz, Dahlvik Julia (Hrsg.): *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader*. Göttingen/Wien: V & R unipress GmbH. 235 – 247.
- BERGMANN Elisabeth (2008/2009): *Die österreichische Migrationspolitik von 1945 bis heute. Transformation von Staat und Regulation in der Entstehung eines europäischen Grenzregimes*. Studienarbeit. Grin Verlag.
- BINDER Beate, HESS Sabine (2011): *Intersektionalität aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie*. In: Hess Sabine, Langreiter Nikola, Timm Elisabeth (Hrsg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld: transcript Verlag. 15 – 52.
- BRAH Avtar (1993): *Difference, Diversity and Differentiation*. In: Donald James (Hrsg.): *“Race”, Culture and Difference*. London: Sage Publications. 126-145.
- BRAH Avtar (1996): *Cartographies of Diaspora. Contesting Identities*. London: Routledge.
- BUBER Isabella (2010): In: Geyer Gerda, Goebel Reinhard, Zimmermann Kerstin (Hrsg.): *Innovative ICT Solutions for Older Persons – A New Understanding. Proceedings of the AAL Forum 09 Vienna*. Österreichische Computer Gesellschaft.
- BUTLER Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- BUTLER Judith (1993): Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“. In: Benhabib Seyla, Butler Judith, Cornell Drucilla, Fraser Nancy: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH. 31 – 58.
- BUTLER Judith (2009): Die Frage nach der sozialen Veränderung. In: Butler Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 325 – 366.
- CASTLES Stephen, MILLER Mark J. (2009): The Age of Migration. International population movements in the modern world. 4. Auflage. New York: Palgrave Macmillan.
- CRENSHAW Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, Vol. 1989. 139 – 168.
- CRENSHAW Kimberlé (1991): Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics and Violence against Women of Color. In: Albertson Fineman, M. und R. Mykitiuk (Hrsg.): The public nature of private violence. New York: Routledge. 93–118.
- EEUWIJK Peter van, OBRIST Birgit (2006): Einleitung. In: Eeuwijk Peter van, Obrist Birgit (Hrsg.): Vulnerabilität, Migration und Altern. Medizinethnologische Ansätze im Spannungsfeld von Theorie und Praxis. Zürich: Seismo Verlag. 10 – 24.
- FASSMANN Heinz (2011): Konzepte der (geographischen) Migrations- und Integrationsforschung. In: Fassmann Heinz, Dahlvik Julia (Hrsg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. Wien/Göttingen: V & R unipress GmbH. 57 – 86.
- GERSTENBERG Annette (2007): Generation und ‚Sprachprofile‘. Untersuchung zum höheren Lebensalter auf Basis biographischer Interviews. In: Hartung Heike, Reinmuth Dorothea, Streubel Christiane, Uhlmann Angelika (Hrsg.): Graue Theorie. Die Kategorie Alte rund Geschlecht im kulturellen Diskurs. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag GmbH. 15 – 34.
- GINGRICH Andre (2001): Ethnizität für die Praxis. Drei Bereiche, sieben Thesen und

- ein Beispiel. In: Wernhart Karl R., Zips Werner (Hrsg.): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. 2. überarbeitete Auflage. Wien: Promedia. 99 – 111.
- GINGRICH Andre (2003): Grenzmythen des Orientalismus: Die islamische Welt in Öffentlichkeit und Volkskultur Mitteleuropas. In: Mayr-Oehring, Doppler Elke: Orientalische Reise. Malerei und Exotik im späten 19. Jahrhundert. Wien Museum in Kooperation mit der Residenzgalerie Salzburg. Wien: Museen der Stadt Wien. 110 – 129.
- GINGRICH Andre (2010): Blame it on the Turks. Language regimes and the culture of ‘frontier orientalism’ in eastern Austria. In: De Cillia R., Gruber H., Krzyzanowski M.; Menz F. (Hrsg.): Diskurs, Politik, Identität. Festschrift von Ruth Wodak. Tübingen: Stauffenburg Verlag. 71 – 81.
- GIRSTMAIR Stefanie, HAMETNER Katharina, WRBOUSCHEK Markus, WEIGL Daniel (2011): Orientalismus am Beispiel der Türkei – Zur medialen Inszenierung europäischer Identität in der österreichischen Tageszeitung Kurier. In: Raden Rolf von, Jäger Siegfried (Hrsg.). Im Griff der Medien. Krisenproduktion und Subjektivierung. Münster: Unrast. 123-133.
- GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ Encarnación (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: Hess Sabine, Langreiter Nikola, Timm Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag. 77 – 100.
- HARK Sabine (2007): „Überflüssig“: Negative Klassifikationen – Elemente symbolischer Delegitimierung im soziologischen Diskurs? In: Klinger Cornelia, Knapp Gudrun-Axeli, Sauer Birgit (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/New York: Campus Verlag: 151 – 162.
- HARTUNG Heike, REINMUTH Dorothea, STREUBEL Christiane, UHLMANN Angelika 2007: Einleitung. In: Hartung Heike, Reinmuth Dorothea, Streubel Christiane, Uhlmann Angelika (Hrsg.): Graue Theorie. Die Kategorie Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag. 1 – 12.
- HESS Sabine, LANGREITER Nikola, TIMM Elisabeth (Hrsg.) (2011): Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische

- Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag.
- HOOKS bell (1994): Teaching to Transgress. Education as the Practice of Freedom. New York: Routledge.
- HULL Gloria T., SCOTT Patricia Bell, SMITH Barbara (Hrsg.) (1992): All the women are white, all the blacks are men, but some of us are brave. Black Women's Studies. New York: Feminist Press.
- KEITH Jennie, KERTZER David I. (1984): Introduction. In: Keith Jennie, Kertzer David I.: Age and Anthropological Theory. Ithaca/London: Cornell University Press. 19 – 61.
- KLINGER Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp Gudrun-Axeli, Wetterer Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot. 14 – 48.
- KLINGER Cornelia, KNAPP Gudrun Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: Klinger Cornelia, Knapp Gudrun Axeli, Sauer Birgit (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. 19 – 41.
- KLINGER Cornelia, KNAPP Gudrun Axeli, SAUER Birgit (Hrsg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- KOLLAND Franz, AHMADI Pegah (Hrsg.) (2010): Bildung und aktives Altern. Bewegung im Ruhestand. Bielefeld: Bertelsmann.
- KOSSEK Brigitte (1996): Rassismen und Feminismen. In: Fuchs Brigitte, Habinger Gabriele (Hrsg.): Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia Verlag. 11 – 22.
- KOSSEK Brigitte (1997): Überschneidungen, Zwischenräume und Grenzziehungen. In: Schein Gerlinde, Strasser Sabine (Hrsg.): Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. Reihe Frauenforschung Band 34. Wien: Milena Verlag. 177 – 230.
- KOTTMANN Andrea (2008): Alter als Kategorie sozialer Ungleichheit? In: Künemund Harald, Schroeter Klaus R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten und

- kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 31 – 70.
- KREISKY Eva, SAUER Birgit (Hrsg) (1998): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Sonderheft 28/1997. Politische Vierteljahresschrift. Opladen/Wiesbaden. Westdeutscher Verlag.
- KREISKY Jan (2010): Historische Aspekte des Islam in Österreich: Kontinuitäten und Brüche. In: Janda Alexander, Vogl Mathias (Hrsg.): Islam in Österreich. Wien: Österreichischer Integrationsfond.
- KRINGS Franciska, KLUGE Annette (2008): Altersvorurteile. In: Petersen Lars-Eric, Six Bernd (Hrsg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim, Basel: Beltz Verlag. 131 – 139.
- LAMNEK Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- LANGREITER Nikola, TIMM Elisabeth (2011): Editorial: Tagung Macht Thema. In: Hess Sabine, Langreiter Nikola, Timm Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag. 9 – 13.
- LEPENIES Wolf (Hrsg.) (2003): Entangled Histories and Negotiated Universals. Centers and Peripheries in a Changing World. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- LOREY Isabell (2011): Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien. In: Hess Sabine, Langreiter Nikola, Timm Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag. 101 – 116.
- LUTZ Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz Helma und Wenning Norbert (Hrsg.): Unterschiedliche verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich. 215 – 230.
- LUTZ Helma (2007): Die 24-Stunden-Polin. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen. In: Klinger Cornelia, Knapp Gudrun-Axeli, Sauer Birgit (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main/New York: Campus

Verlag. 210 – 234.

- LUTZ Helma, HERRERA VIVAR Maria Teresa, SUPIK Linda (2010): Fokus Intersektionalität. Eine Einleitung. In: Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 9 – 30.
- LUTZ Helma, WENNING Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Lutz Helma, Wenning Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich. 11 – 24.
- MARKOM Christa, WEINHÄUPL Heidi (2005): Exotismus und Evolutionismus: Festschreibungen und Idealisierungen „des Fremden“. In: Weiss Hilde, Reinprecht Christoph (Hrsg.): Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung GesmbH. 127 – 150.
- MAYER Stefanie (2009): Migration and Labor Markets. Political Discourse in Austria. In: Mayer Stefanie, Spang, Mikael (Hrsg.): Debating Migration. Political Discourses on Labour Immigration in Historical Perspective. Bozen/Innsbruck/Wien: Studienverlag. 25 – 73.
- PETERSEN Lars-Eric, SIX Bernd (Hrsg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- RAAB Heike (2007): Intersektionalität in den Disability Studies. Zur Interdependenz von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In: Waldschmidt Anne (Hrsg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld: Transcript Verlag. 127 – 148.
- RANDERIA Shalini (1999): Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie: Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie. Soziale Welt 50, no. 4: 373 – 382.
- RANDERIA Shalini (2000): Geteilte Geschichte und verwobene Moderne. aus dem Englischen von Friedrich Mader. In: Rösen Jörn et al. (Hrsg.): Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung. Studienausgabe.

- Frankfurt/New York: Campus Verlag. 87 – 96.
- RANDERIA Shalini (2003): Domesticating Neo-Liberal Discipline. Transnationalisation of Law, Fractured States and Legal Plurality in the South. In: Lepenies Wolf (Hrsg.) Entangled Histories and Negotiated Universals. Centers and Peripheries in a Changing World. Frankfurt/New York: Campus Verlag. 146 – 182.
- REINPRECHT Christoph (2006): Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung GesmbH.
- ROSENMAYR Leopold (2007): Schöpferisch Altern. Eine Philosophie des Lebens. Wien/Berlin: Lit Verlag GmbH.
- SCHEIBELHOFER Paul (2011): Intersektionalität, Männlichkeit und Migration – Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses. In: Hess Sabine, Langreiter Nikola, Timm Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag. 149 – 172.
- SCHEIN Gerlinde, STRASSER Sabine (Hrsg.) (1997): Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. Reihe Frauenforschung Band 34. Wien: Milena Verlag.
- SCHWIERTZ Helge (2011): Foucault an der Grenze. Mobilitätspartnerschaften als Strategie des europäischen Migrationsregimes. Berlin/London: Verlag Münster.
- SIEGERT Manuel (2006): Integrationsmonitoring – State of the Art in inter-nationaler Perspektive. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (Bamf). Europäisches Forum für Migrationsstudien. Nürnberg.
- SIX-HOHENBALKEN Maria, TOŠIĆ Jelena (2009): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- STRASSER Sabine (2011): Über Grenzen verbinden: Migrationsforschung in der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Fassmann Heinz, Dahlvik Julia (Hrsg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. Wien/Göttingen: V & R unipress GmbH. 33 – 55.

- STRASSER Sabine 2012 [2009]: *Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik*. Wien: Verlag Turia und Kant.
- STRASSER Sabine, SCHEIN Gerlinde (1997): *Intersexions oder der Abschied von den Anderen. Zur Debatte um Kategorien und Identitäten in der feministischen Anthropologie*. In: Schein Gerlinde, Strasser Sabine (Hrsg.): *Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität*. Reihe Frauenforschung Band 34. Wien: Milena Verlag. 7 – 32.
- TOŠIĆ Jelena (2001): „Minderheiten“, „Ausländer“, „Gastarbeiter“, „Flüchtlinge“. Überlegungen über die Macht der Begriffe. In: Kletzander Helmut, Wernhart Karl R. (Hrsg.): *Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG: 103 – 114.
- VERLOO Mieke (2006): *Multiple Inequalities, Intersectionality and the European Union*. *European Journal of Women's Studies* 2006 13: 211.
- WALGENBACH Katharina, DIETZE Gabriele, HORNSCHEIDT Antje, PALM Kerstin (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- WALGENBACH Katharina (2007): *Gender als interdependente Kategorie*. In: Walgenbach Katharina, Dietze Gabriele, Hornscheidt Antje, Palm Kerstin (Hrsg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 23 – 64.
- WEISNER Ulrich (Hrsg.) (1988): *Picassos Klassizismus. Werke von 1914 – 1934*. Bielefeld. Kunsthalle Bielefeld.
- WERNHART Karl R., ZIPS Werner (2001): *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*. 2. überarbeitete Auflage. Wien: Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H.
- WINKER Gabriele, DEGELE Nina (2010): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. 2. unveränderte Auflage. Bielefeld: transcript Verlag.
- WINKER Gabriele, DEGELE Nina (2011): *Intersektionalität als kritisches Werkzeug der Gesellschaftsanalyse*. In: Hess Sabine, Langreiter Nikola, Timm

- Elisabeth (Hrsg.): *Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld: transcript Verlag. 55 – 75.
- WOLF Meike (2007): *Ein bisschen wie ein Jungbrunnen? Die kulturelle Konstruktion der Menopause als Hormonmangelkrankheit*. In: Hartung Heike, Reinmuth Dorothea, Streubel Christiane, Uhlmann Angelika (Hrsg.): *Graue Theorie. Die Kategorien Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag. 129 – 148.
- WOLFF Stephan (2007): *Wege ins Feld und ihre Varianten*. In: Flick Uwe, von Kardorff Ernst, Steinke Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 5. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- YUVAL-DAVIS Nira (1996): *Frauen und transversale Politik*. In: Habinger Gabriele/Fuchs Brigitte (Hrsg.): *Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen*. Wien: Promedia Verlag. 217 – 223.
- YUVAL-DAVIS Nira (2006): *Intersectionality and Feminist Politics*. *European Journal of Women's Studies* 13: 193.

## 7.2 Quellen aus dem Internet

BAUBÖCK Rainer; PERCHINIG Bernhard (2003): Migrations- und Integrationspolitik in Österreich. Auf: [http://www.okayline.at/file/656/osterr\\_migr\\_integr\\_politik.pdf](http://www.okayline.at/file/656/osterr_migr_integr_politik.pdf) (Zugriff am: 20.06.2012).

BRAH Avtar, PHOENIX Ann (2004): Ain't I a Woman? Revisiting Intersectionality. *Journal of International Women's Studies* 5(3). Auf: [http://www.bridgew.edu/soas/jiws/May04/Phoenix\\_Brah.pdf](http://www.bridgew.edu/soas/jiws/May04/Phoenix_Brah.pdf) (Zugriff am: 10.01.2012).

CITYPOPULATION: Türkei. Antakya. Auf: [http://www.citypopulation.de/php/turkey-hatay\\_d.php?cityid=1667](http://www.citypopulation.de/php/turkey-hatay_d.php?cityid=1667) (Zugriff am: 24.09.2012).

CITYPOPULATION: Türkei. Sivas. Auf: [http://www.citypopulation.de/php/turkey-sivas\\_d.php](http://www.citypopulation.de/php/turkey-sivas_d.php) (Zugriff am: 24.09.2012).

DER STANDARD: Kurz will "Abschiebung" von Migranten in Sonderschulen beenden. Artikel vom 21.09.2012. Auf: <http://derstandard.at/1347493223117/Staatssekretaer-Kurz-kritisiert-Abschiebung-von-Migranten-in-Sonderschulen> (Zugriff am: 23.09.2012).

DERGISI Tartis,ma/TEORI Sol 2009: Grundrisse. 30. Konu ağırlığı: Türkiye/Kürdistan. Analiz & Kritik | Kriz & Sosyal Mücadele. Auf: [http://grundrisse.lnxnt.org/PDF/grundrisse\\_30.pdf#page=15](http://grundrisse.lnxnt.org/PDF/grundrisse_30.pdf#page=15) (Zugriff am: 25.09.2012).

EURONEWS: Brandanschlag von Sivas erhitzt weiter die türkischen Gemüter. Auf: <http://de.euronews.com/2012/03/14/brandanschlag-von-sivas-erhitzt-weiter-die-tuerkischen-gemueter/> (Zugriff am: 24.09.2012).

HÖPFLINGER François (2009): Soziale Beziehungen im Alter. Auf: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf> (Zugriff am: 20.04.2012).

HÖPFLINGER François (2011): Frauen im Alter. Die heimliche Mehrheit. Geschlechtsspezifische Unterschiede der Lebenserwartung – ein globales Phänomen moderner Gesellschaften. Auf: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhalter1K.html>. (Zugriff am:

20.04.2012).

KRENN Kurt (2002): Interview mit der Oberösterreichischen Rundschau. Die dritte Türkenbelagerung. Auf:  
[http://stjosef.at/bischof.k.krenn/index.htm?islam\\_ooe\\_rundschau\\_18082002.htm~mainFrame](http://stjosef.at/bischof.k.krenn/index.htm?islam_ooe_rundschau_18082002.htm~mainFrame) (Zugriff am: 15.04.2012).

LANDESPORTAL HESSEN: Europaminister Hahn und Delegation auf den Weg in die Türkei. Auf:  
[http://www.hessen.de/irj/hessen\\_Internet?rid=HStK\\_15/hessen\\_Internet/nav/5ef/5ef5072f-a961-6401-e76c-d1505eb31b65,06c60cea-73e8-cb21-f012-f31e2389e481,,,11111111-2222-3333-4444-100000005004%26\\_ic\\_uCon\\_zentral=06c60cea-73e8-cb21-f012-f31e2389e481.htm&uid=5ef5072f-a961-6401-e76c-d1505eb31b65](http://www.hessen.de/irj/hessen_Internet?rid=HStK_15/hessen_Internet/nav/5ef/5ef5072f-a961-6401-e76c-d1505eb31b65,06c60cea-73e8-cb21-f012-f31e2389e481,,,11111111-2222-3333-4444-100000005004%26_ic_uCon_zentral=06c60cea-73e8-cb21-f012-f31e2389e481.htm&uid=5ef5072f-a961-6401-e76c-d1505eb31b65) (Zugriff am: 24.09.2012).

NAP Bericht. Nationaler Aktionsplan Integration. Bericht. Auf:  
[http://www.integration.at/fileadmin/Staatssekretariat/4-Download/Bericht\\_zum\\_Nationalen\\_Aktionsplan.pdf](http://www.integration.at/fileadmin/Staatssekretariat/4-Download/Bericht_zum_Nationalen_Aktionsplan.pdf) (Zugriff am: 23.09.2012).

NAP Integrationsindikatoren. Nationaler Aktionsplan Integration. Integrationsindikatoren. Auf:  
[http://www.integration.at/fileadmin/Staatssekretariat/4-Download/NAP\\_\\_indikatoren.pdf](http://www.integration.at/fileadmin/Staatssekretariat/4-Download/NAP__indikatoren.pdf) (Zugriff am: 23.09.2012).

PAYER Peter (2004): Gehen Sie an die Arbeit. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964 – 1989. In: Wiener Geschichtsblätter. Nr. 1/2004. 1 – 19. Auf:  
<http://www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf> (Zugriff am: 03.10.2012).

RIS: Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem. Gastarbeitnehmer-Austausch. Artikel 4. BGBl. Nr. 117/1956. Auf:  
<http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bundesnormen/NOR12094202/NOR12094202.html> (Zugriff am: 20.06.2012).

STAATSEKRETARIAT FÜR INTEGRATION: Wir über uns. Auf:  
[http://www.integration.at/wir\\_ueber\\_uns/staatssekretaer/](http://www.integration.at/wir_ueber_uns/staatssekretaer/) (Zugriff am: 22.09.2012).

STATISTIK AUSTRIA (2011): Bevölkerungsprognosen. Auf:

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html#index1](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html#index1) (Zugriff am: 20.04.2012).

STRASSER Sabine (2006): Die dritte Türkenbelagerung? Bewegte Zugehörigkeiten, strategische Repräsentationen und die Bekämpfung von Ungleichheiten. Auf: [http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/088\\_sabine\\_strasser.pdf](http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/088_sabine_strasser.pdf) (Zugriff am: 11.04.2012).

WHO (2002): Aktiv altern. Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln. Auf: [http://whqlibdoc.who.int/hq/2002/WHO\\_NMH\\_NPH\\_02.8\\_ger.pdf](http://whqlibdoc.who.int/hq/2002/WHO_NMH_NPH_02.8_ger.pdf) (Zugriff am: 27.04.2012).

YAYLA Atilla (1989): Terrorism in Turkey. Auf: <http://dergiler.ankara.edu.tr/dergiler/42/453/5112.pdf> (Zugriff am: 25.09.2012).

### **7.3 Interviews**

Interview mit Ekinçi Ümmü. Beauftragte für soziale Angelegenheiten bei der Islamischen Föderation. Wien. Interview geführt am 07.05.2012.

Interview mit Frau Tosun<sup>63</sup> am 02.05.2012; 12.05.2012

Interview mit Frau Öztürk am 07.12.2011; 10.12.2011; 17.12.2011; 21.12.2012.

Interview mit Frau Akgül 29.11.2011; 11.02.2012; 28.02.2012.

### **7.4 Sonstiges**

Telefonat mit Frau Maier<sup>64</sup>, Österreichischer Seniorenbund, im Juli 2011

---

<sup>63</sup> Die Namen aller Interviewpartnerinnen wurden anonymisiert.

<sup>64</sup> Anonymisiert.



## ***Abstrakt***

Diese Arbeit handelt vom Alltagsleben dreier türkischer Pensionistinnen, welche zur Zeit des „Gastarbeiterregimes“ nach Österreich immigrierten. Aufgrund des vorherrschenden Topos über Türk\_innen in der hiesigen Gesellschaft, welcher häufig auf negativen Vorstellungen basiert, entstand die Motivation für diese Forschung. Ziel dieser Arbeit ist das Aufbrechen von gängigen Stereotypen, Essentialisierungen sowie Kategorisierungen nicht nur hinsichtlich ihrer ethnischen Zugehörigkeit, sondern auch hinsichtlich des Alters. Dabei wird auf ihr alltägliches Handeln, sowie ihre Erfahrungen mit Ungleichheiten aus einer biographischen Perspektive fokussiert. Die Wirkungsweisen dieser Ungleichheiten im Alter stehen dabei im Mittelpunkt. Sie werden anhand einer intersektionalen Analyse auf der Identitäts-, Repräsentations- sowie Strukturebene untersucht. Nach einer anfänglichen thematischen Einführung in die arbeitsmarktpolitischen Regelungen zur Zeit der Immigration, sowie der soziopolitischen Weiterentwicklung dieser Thematik in Österreich, folgt eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Altern in der Migration“. Der Diskurs und die öffentliche Wahrnehmung von Türk\_innen in Österreich werden dabei berücksichtigt. Das zentrale Anliegen der Arbeit ist, neben den vielschichtigen Identitäten der Frauen ebenso auf die Kontexte und Strukturen einzugehen, in die sie eingebettet sind. Dabei wird versucht, die dahinterliegenden Machtverhältnisse wahrzunehmen, sowie deren Einfluss berücksichtigt, um aktuelle Prozesse besser zu verstehen. Es zeigt sich die vielschichtige Verwobenheit und Abhängigkeit einzelner Kategorien auf den unterschiedlichen Ebenen, welche ohne eine intersektionale Betrachtungsweise so nicht zum Vorschein gekommen wären. Vor allem die Einbeziehung der Strukturebene erweist sich als aufschlussreich. Arbeitsrechtliche Bedingungen sowie der Zugang zum Wohnungsmarkt stellten potenzielle Diskriminierungsfaktoren für die Frauen dar. Die Vergabe der Staatsbürgerschaft ist ein weiterer Aspekt, wo soziale Ungleichheiten sichtbar werden. Der eigene Fleiß trug zu einer Relativierung sozialer Ungleichheiten im Alter bei. Der Facettenreichtum eigener Identitäten und die oftmals durchaus auch widersprüchliche Positioniertheit kamen zum Vorschein. Weiters wird die Heterogenität dieser oft als homogen wahrgenommenen Gruppe vergegenwärtigt.

## *Curriculum Vitae*

Edith Steinwider, geboren am 23.03.1982, in Judenburg (Stmk).

### Ausbildung

seit Oktober 2005	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
2001 - 2002	Au-Pair Aufenthalt in Frankreich inkl. Sprachkurs
1996 - 2001	Bundeshandelsakademie in Judenburg (Stmk.)
1992 - 1996	Bundesgymnasium Knittelfeld

### Arbeitserfahrung

Oktober 2008 – Jänner 2009	Internationalen Organisation für Migration (IOM) in Wien im Nationalen Kontakt Österreich des Europäischen Migrationsnetzwerks (EMN); Praktikantin
2006 - 2012	Österreichische Nationalbibliothek, Wien Mitarbeiterin am Servicedesk
2004 - 2005	Crystal Cruises; 6* Kreuzfahrtschiff Stewardess, Bar Waitress
2002 - 2004	Hilton International Wien GmbH Rezeptionistin

### Sprachen

Deutsch	Muttersprache
Englisch	fließend
Französisch	fließend
Italienisch	gute Kenntnisse
Bosnisch/Serbisch/Kroatisch	Grundkenntnisse